FREIE Welt

31/77 PREIS 0,50 M

Kernkraft kontra Energiemangel?

Ein Experte über Kernenergie in der Sowjetunion (Seiten 8 bis 12)

Gedichte in Samt und Seide

Zu Besuch bei den Modemachern von Tbilissi (Seiten 24 bis 27)

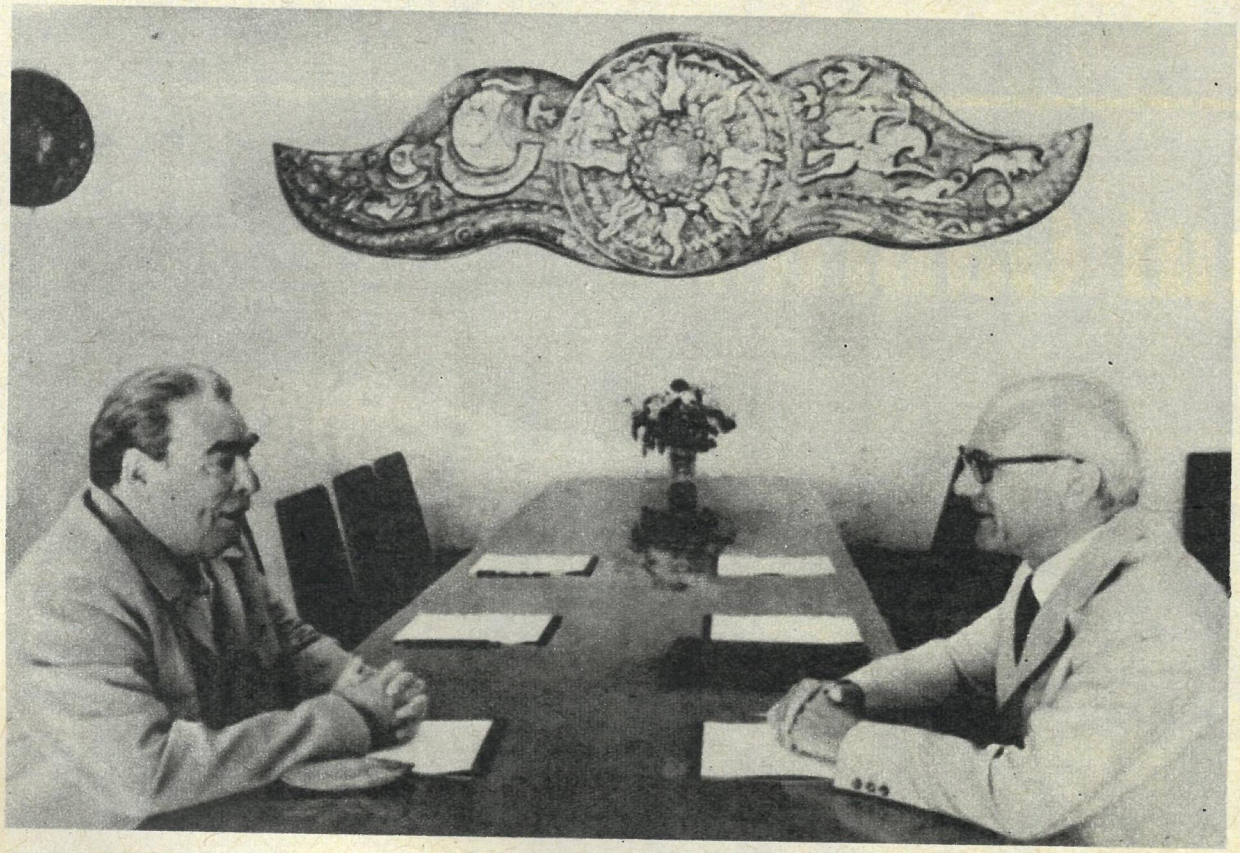
Warten auf Gabriele

. . . mit dem Futtereimer.
Die riesenhaften Kamtschatka-Bären
gehören zu den Gästen aus der Sowjetunion,
die sich an der Spree gut eingelebt haben
(Fortsetzung unserer Tierpark-Serie auf Seite 13).

Foto: Heinz Krüger

Unser Bruderbund wurde weiter gefestigt

Die Jahre 1980 bis 1990 anvisiert



Der Generalsekretär des ZK der KPdSU und Vorsitzende des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR, Leonid Breshnew, traf auf der Krim mit dem Generalsekretär des ZK der SED und Vorsitzenden des Staatsrates der DDR, Erich Honecker, zusammen, der sich zum Urlaub in der Sowjetunion befand.

Bei dem Treffen wurde ein umfangreicher Kreis von Problemen behandelt, an deren Lösung die KPdSU und die SED bei der Realisierung der Programme des Aufbaus des Sozialismus und des Kommunismus arbeiten. In diesem Zusammenhang wurde auf die internationale Bedeutung des 60. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution sowie auf die starke positive Resonanz hingewiesen, die durch die Veröffentlichung und die Erörterung der neuen Verfassung der UdSSR durch das ganze Volk — der Verfassung des entwickelten Sozialismus und des im Aufbau begriffenen Kommunismus — in der Welt hervorgerufen worden ist.

Die Genossen Leonid Breshnew und Erich Honecker brachten ihre Befriedigung über die erfolgreiche Entwicklung der allseitigen Zusammenarbeit zwischen der UdSSR und der DDR sowie über die weitere Festigung der Beziehungen zwischen der KPdSU und der SED und der Freundschaft der Völker beider Länder zum Ausdruck. Die Führer der beiden brüderlich verbundenen Parteien und Staaten, welche die Perspektiven der ökonomischen und der wissenschaftlich-technischen Zusammenarbeit erörterten, vereinbarten die Ausarbeitung eines Programms der Spezialisierung und Kooperation zwischen der UdSSR und der DDR für die Zeit von 1980 bis 1990 in Verbindung mit den langfristigen Zielprogrammen, an denen im Rahmen des RGW gearbeitet wird.

Während des Meinungsaustausches über aktuelle internationale Fragen betonten die Genossen Leonid Breshnew und Erich Honecker das unverminderte Streben der Sowjetunion und der DDR nach Vertiefung der Entspannung, nach Zügelung des Wettrüstens und nach Abrüstung sowie nach Beseitigung der Herde der Kriegsgefahr in verschiedenen Teilen der Welt. Sie sind davon überzeugt, daß der Widerstand der Gegner der Entspannung, Abrüstung und Festigung des Friedens überwunden werden kann und muß.

Besondere Aufmerksamkeit wurde der Entwicklung der Lage in Europa gewidmet. Leonid Breshnew und Erich Honecker stellten insbesondere die Notwendigkeit energischer Anstrengungen mit dem Ziel der weiteren Gesundung des politischen Klimas auf dem Kontinent fest. Diese Anstrengungen müssen sich vor allem auf die volle Verwirklichung der Prinzipien und Vereinbarungen der Schlußakte der Beratung von Helsinki, auf die strikte Einhaltung der in den letzten Jahren unterzeichneten Verträge und Abkommen, auf die Achtung der Souveränität und Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten der Staaten sowie auf die Festigung des gegenseitigen Vertrauens gründen.

Es wurde die Hoffnung geäußert, daß das Belgrader Treffen der Vertreter der Teilnehmerländer der gesamteuropäischen Konferenz seinen Beitrag zum Prozeß der Festigung der Sicherheit und der Zusammenarbeit in Europa leisten wird.

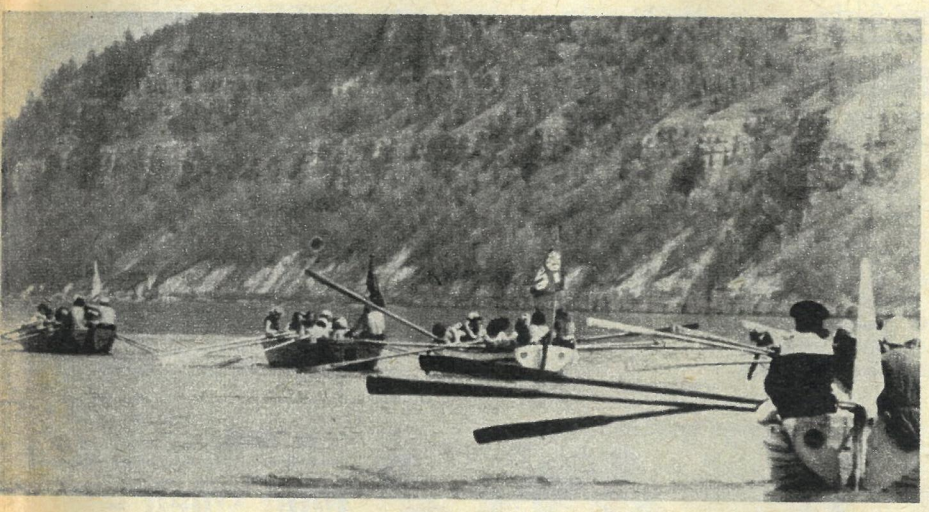
Das Gespräch verlief in einer Atmosphäre der Freundschaft, der Herzlichkeit und des völligen gegenseitigen Einvernehmens.

Sommerzeit

Togliatti macht Urlaub

„Schneller, Matrosen, unser Kahn soll nicht der letzte sein." Urlaubsspaß der Shiguli-Autowerker von Togliatti auf der Wolga. Eine ganze Flotille ist auf den Wellen. Und „Admiral" Juri Maslow gibt das Zeichen zum „Salut" zu Ehren der Seefahrer. Zünftige Ferien kann man — wie hier zu sehen — in der Sowjetunion nicht nur im Süden verleben. Viele Touristen zieht es gerade in die Umgebung der großen Flüsse und romantischen kleinen Flüßchen inmitten der Wälder. Für sie ist die Reise mit dem Boot oder Floß die reizvollste Art, sich zu erholen. Gern verzichten sie da auf gewohnten Komfort. Genießen dafür in vollen Zügen den unmittelbaren Kontakt mit Mutter Natur. Und wie wohlschmeckend ist abends die Fischsuppe — mit Selbstgeangeltem — aus dem Kessel über dem Feuer. Jeder Sonnenuntergang sieht sie an einem anderen Lagerplatz. Es sind Millionen, die sich zwischen Amur und Beresina für solche Ferien begeistern.

J. Beloserow



UdSSR in Japan: Im Memorialpark der EXPO in Osaka wurde eine Ausstellung unter dem Motto „60 Jahre Sowjetmacht" eröffnet. Rund 3000 Exponate machen die Besucher

Person und Sache

Meisterschüler

„Die Schrecken des Krieges" nannte der armenische Künstler Jerwand Kotschar dieses Bild. „Die Leute sagen mir, es rufe Zorn, Angst und gleichzeitig den Wunsch hervor, gegen jene Kräfte zu kämpfen, die der Menschheit mit einem neuen schrecklichen Krieg drohen. Wenn alle so denken, habe ich mein Ziel erreicht", sagt er. Sein berühmtester Lehrer war Pablo Picasso. „Mein Gemälde ‚Familie — Generationen', in dem ich versuchte, die Unvergänglichkeit der Menschheit darzustellen, fiel ihm damals auf." Kotschar ist nicht nur Maler, sondern auch Bildhauer, seine „Bronzereiter" gehören zum Stadtbild von Jerewan. Sie gelten als beste Pferdeskulptur des Jahrhunderts.

In Kirgisien

Man spielt – Togus Korgol

Ein spannendes Duell ist hier im Gange. Könner im Togus Korgol — dem nationalen Spiel der Kirgisen, das entfernt an Schach erinnert — liefern sich in der Pause am Rande der Felder des Kolchos „Rossija" eine Partie. Klarer Favorit für die Zuschauer ist Iskander Amanbajew (Bildmitte). Der frühere Hirte und heutige Pensionär gilt im Nordwesten der kirgisischen Unionsrepublik als ein Großmeister dieses originellen und schwierigen Spiels.

I. Dronow

Fotografiert

Im Ziel

Zum 1. Festival des Motorsports waren kürzlich fünfhundert junge Leute aus vielen Städten der Sowjetunion an die mittlere Wolga, nach Ufa, gekommen. Nicht zufällig wurde die baschkirische Hauptstadt als Austragungsort der Wettbewerbe gewählt. Sie ist das Speedway-Zentrum der UdSSR. Internationale Spitzenkönner in dieser Disziplin, wie der sechsfache Weltmeister Gabrachman Kadyrow, begannen hier ihre sportliche Laufbahn. Motorsportklubs mit Tausenden Mitgliedern gibt es in allen größeren Städten des Landes.

Festival an der Trasse

An einem Strang

Lonja aus Podolsk zündete die Fackel an, übergab sie dem Bulgaren Todor aus Lovetsch. Dann wanderte der Staffel-Stab zu Vlastimil aus Brno und weiter zu Ryszard aus Łodz. Michael aus Lebus in der DDR übergab sie an János aus Százhalombatta (rechts). Festliche Zusammenkünfte vereinten zur Feier des Roten Oktober Gäste und Gastgeber an den verschiedenen Abschnitten der Drushba-Trasse. (Brot und Salz für die Ehrengäste, 2. v. l.: Günther Nitschke, Sekretär des Zentralvorstandes der Gesellschaft für DSF).

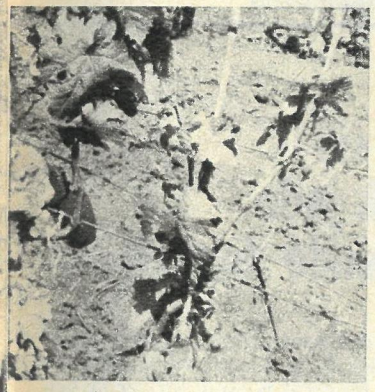
Kurz berichtet

1001 NACHT

Nach Motiven der Märchen aus „Tausendundeiner Nacht" wollen indische Kinematographen mit Hilfe ihrer sowjetischen Kollegen einen Film drehen. Aufnahmeort ist Buchara mit seinen altorientalischen Minaretten, Moscheen und Palästen.

HOCHALPIN

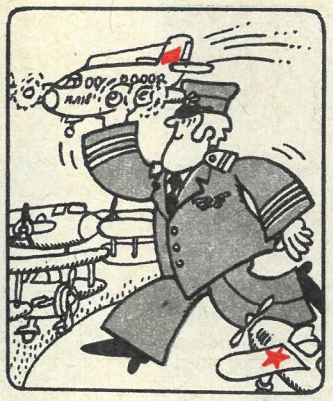
Ein hochalpiner Wintersportkomplex entsteht gegenwärtig vor den Toren von Duschanbe in den tadshikischen Bergen. Auf dem 3500 Meter hoch gelegenen Takobsker Plateau, wo 200 Tage im Jahr Schnee liegt,



Versuche lohnten

Steppentrauben

Vor wenigen Jahren noch war hier, am Rande von Orenburg, Steppenland. Heute erstrecken sich auf einer Fläche von 6 Hektar die Weinberge eines Versuchsgutes. Über 100 Sorten, die 40 Grad Wärme und gleich hohe Kältegrade überstehen, werden erprobt. Erste Erfolge haben sich bereits eingestellt.



Randgeschichten

Museumslandung

Den ungewöhnlichen Auftrag, im Museum zu landen, erhielt kürzlich Alexander Fedatow, einer der erfahrensten Leningrader Flieger. Mit seiner „IL 18" steuerte er Monino bei Moskau an und reihte dort die Maschine, eine der ersten dieser Serie, nach 20 Millionen Flugkilometern in die Galerie der geflügelten Reliquien ein.

An der Newa

Besuch von der Seine

... erhielt kürzlich der Leningrader Fedor U. Shukow, Teilnehmer der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Vor dem legendären Kreuzer „Aurora" berichtete er der Fernsehjournalistin Patricia Charnelet aus seinem Leben. Eine Gruppe von Mitarbeitern des französischen Fernsehens bereitete in der Newastadt eine Sendung vor, die über Leningrad, den revolutionären Kampf, die Arbeitertraditionen und das Leben der Werktätigen von heute berichten wird.

Wie war's in

Tynda?

Natürlich war ich, wie schon das Konterfei zeigt, nicht nur in der BAM-Hauptstadt, und Detlev Steinberg, der sein Moskauer Büro-Objektiv bisher auf disziplinierte Größen richtete, hatte hier so manche Sorgen. In einem Rentiersowchos bestaunten wir eine stattliche Herde auf ihrem Taiga-Rastplatz. Doch das reichliche Gastmahl ließ uns das Fotografieren auf den nächsten Morgen verschieben. Die Rache der Herdgenossen war ihr heimlicher nächtlicher Aufbruch. Detlev revanchierte sich. Er fotografierte sie anderntags — mitten auf dem Schienenstrang ins nächste Jahrhundert.

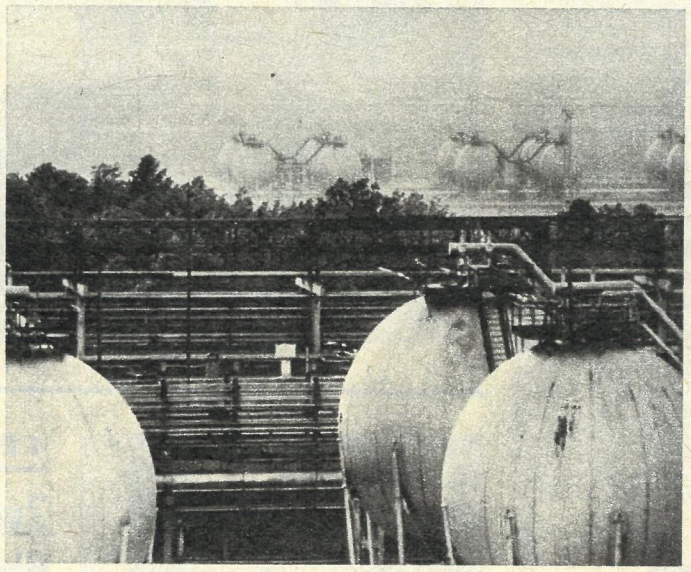
Paul Wurche,
FW-Korrespondent
in Moskau

Fischfang

„Am Ende der Welt"

Hunderte Fischerboote liegen jetzt im Sommer in den Buchten rings um Schikotan — die größte Insel der Kleinen Kurilen im äußersten Osten der UdSSR. Nachts leuchten Tausende Scheinwerfer und Lampen; denn Saira-Sardinen werden mit Licht gefangen. Das einheimische Kombinat „Ostrownoj" liefert jährlich Millionen Fischkonserven an die Geschäfte des Landes.

W. Komarow, APN



sollen ein Hotel, Sprungschanzen, Eislaufflächen und eine Seilbahn gebaut werden.

JENA-CHABAROWSK

Der VEB Carl Zeiss Jena ist in Chabarowsk zu Gast. Im Sportpalast der fernöstlichen Stadt wurde eine Ausstellung optischer Erzeugnisse dieses Großbetriebes eröffnet. Reges Interesse bei den zahlreichen Besuchern finden vor allem die Fototechnik, astronomische Geräte, Mikroskope und Teleskope.

NEUES VOM MOND

Bei der Untersuchung der Magneteigenschaften des Mondgesteins haben sowjetische Wissenschaftler neue Erkenntnisse gewonnen. Danach ist der Erdtrabant als selbständiger Himmelskörper vor etwa zwei Milliarden Jahren entstanden und besaß damals, im Gegensatz zu heute, ein eigenes Magnetfeld. Dieses Ergebnis hat wesentliche Bedeutung für die Forscher, die sich mit der Entstehung und Entwicklung des Mondes und anderer Himmelskörper befassen.

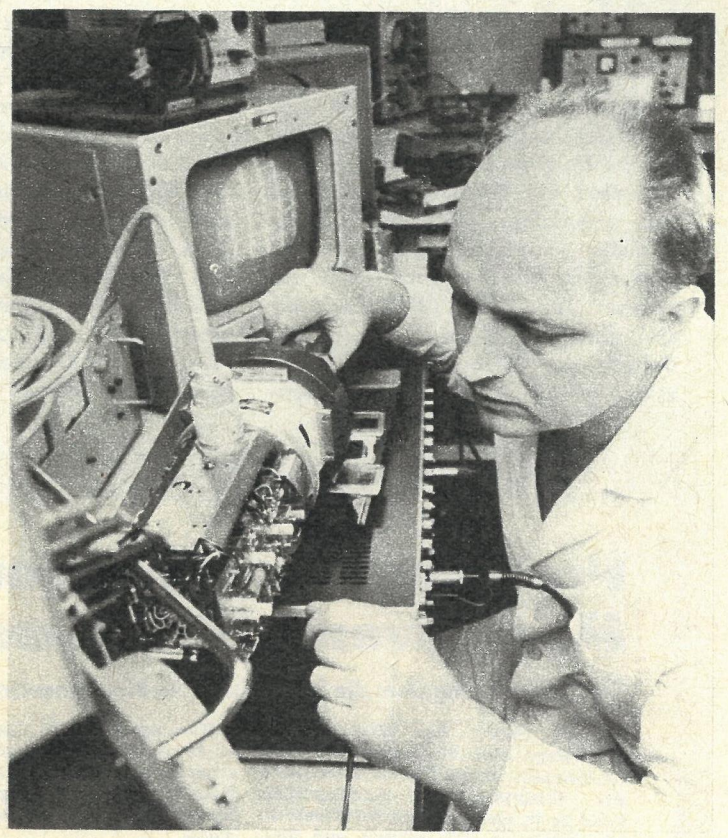
MODE AUS POLEN

„Polskaja Moda" heißt eines der jüngsten Geschäfte von Moskau. Die neue Einkaufsstätte bietet ihren Kunden ein breites Sortiment an Konfektion und Trikotagen aus polnischer Produktion.

Tatariens Schatz

Ein zweites Baku

Als nach dem zweiten Weltkrieg die Produktion auf den Erdölfeldern von Baku und Grosny gestört war, knüpften die Fachleute große Erwartungen an das tatarische Erdöl, von dem damals nicht mehr vorhanden war als die von Experten nachgewiesene Tatsache der Fündigkeit. Inzwischen wurde Tatarien zu einem zweiten Baku. Im vergangenen Planjahrfünft förderte man mehr als 100 Millionen Tonnen im Jahr. 1980 sollen es bereits 500 Millionen sein. Dabei nicht mehr wegzudenken: das Petrolchemische Kombinat Nishnekamsk.



Exportschlager

Durchleuchtet

Die hier von Prüffeldingenieur Ernst Hlavaty aus dem VEB Studiotechnik unter die Lupe genommene Röntgenfernsehkamera gehört zu den in allen RGW-Ländern gefragtesten Erzeugnissen. Durch den Einbau von integrierten Schaltkreisen wurde bei dieser Kamera eine höhere Qualität erreicht. Sie ermöglicht u. a. das Übertragen von Röntgenbildern auf einen Monitor und bietet bessere Detailwiedergabe durch Kontrastverstärkung sowie verkürzte Durchlaufzeit bei hellerem Bild. Für Arzt und Patient verringert sich die Strahlenbelastung, und es besteht die Möglichkeit, einen größeren Betrachterkreis einzubeziehen.

Das Recht auf Leben

„Ihre Gesichter waren vollständig verbrannt, ihre Augenhöhlen leer, die Flüssigkeit ihrer geschmolzenen Augäpfel war auf ihren Wangen geronnen, ihre Münder waren nur noch geschwollene eitrige Wunden . . .", so der amerikanische Journalist John Hersey, der 1946 die Berichte von sechs Hiroshima-Überlebenden rekonstruierte. Drei Jahrzehnte nun sind uns diese Bilder gegenwärtig. Doch drei Jahrzehnte auch kämpfen die Sowjetunion und die sozialistischen Staaten mit Unterstützung aller Menschen, die als Menschen leben wollen, darum, ein neues Hiroshima, eine solch grausame Vernichtung, wie sie heute in weit größerem Umfange möglich ist, zu verhindern.

Unsere Vorschläge zum Stopp des Atomrüstens, zur allseitigen Rüstungsbegrenzung, liegen auf dem Tisch. Daneben seit wenigen Tagen ein neues Blatt — das des Pentagon. Der USA-Senat hat beschlossen, die Mittel für eine neue Massenvernichtungswaffe, die Neutronenbombe, zu bewilligen.

Sie sei human, sagt man in der Begründung. „Aber human ist sie allenfalls zu Gebäuden", so Neutronenwaffen-Gegner Scoville. Ja, es stimmt. Beton und Eisen würden nicht angetastet. „Nach dem Abwurf der Neutronenbombe ist das Schlachtfeld ein Leichenfeld, und wir sammeln die Kriegsbeute ein", so der ehemalige US-Verteidigungsminister Schlesinger. Und sie können dann ganz einfach auch die Häuser und die Betriebe für sich mit dazunehmen. — Auch ein Beitrag zur Debatte über Menschenrechte! Wer will den Menschen ihr erstes und elementarstes Recht, das Recht auf Leben, nehmen? Der Tod durch die Neutronenbombe würde so aussehen — der Münchner Wissenschaftler Robert Gerwin beschrieb ihre Wirkung: „Sie ist vergleichbar mit Milliarden kleiner Injektionen hochwirksamer Säure." Der Mensch wird, wie es in den US-Atomlabors heißt, buchstäblich „versaftet". Und das Sterben wird grauenvoller. Während bei einem Atomkrieg mehr als die Hälfte der Betroffenen einen Sekundentod stirbt, siechen die Opfer der Neutronenstrahlen über Stunden, Tage und Monate ihrem Ende entgegen.

Zu diesem Zeitpunkt arbeiten die Techniker in den Waffenlabors von Livermoore schon an den Neutronen-Sprengköpfen für Lance-Raketen und NATO-Artillerie, an einem Waffensystem, das der chemischen Kriegführung sehr nahekommt, auf die das Pentagon formell verzichtet hat. „Eine Perversion des Geistes" nannte ein SPD-Politiker die Neutronenbombe.

Das ist richtig und wahr. Aber eine solche Perversion ist nicht eine Frage menschlichen Geistes, sondern der Politik der Rüstungskonzerne, die zu solch unmenschlichen Aktivitäten inspiriert. Treten wir weltweit dagegen ein! Machen wir deutlich: Von wem kommt die Gefahr für den Weltfrieden? Die Sowjetunion hat in den 60 Jahren ihres Bestehens noch in keinem Fall Grund für eine solche Rüstungshysterie gegeben. Und niemand kann behaupten, sie je als Aggressor auf einem Schlachtfeld gesehen zu haben.

I. S.

Protestwelle gegen neue Massenvernichtungswaffe

Starke Empörung über die Entwicklung der Neutronenbombe

Prag (ADN). Der WGB sei tief beunruhigt über die Entscheidung des USA-Senats, Mittel für die Herstellung der Neutronenwaffe bereitzustellen, heißt es in einer in Prag veröffentlichten Erklärung. Mit solchen und ähnlichen Programmen und mit der beharrlichen Weigerung, sich zu verpflichten, nicht als erste Atomwaffen anzuwenden, heizten die USA das Wettrüsten an.

Berlin (ADN). Die Internationale Demokratische Frauenföderation hat sich gegen die Produktion der Neutronenwaffe in den USA ausgesprochen.

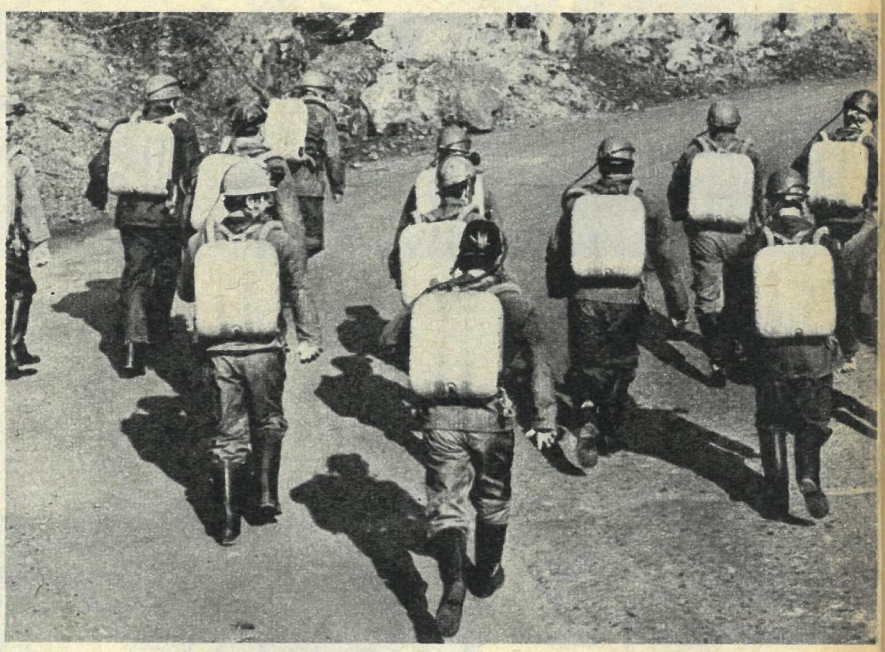
Washington (ADN). Gegen die Entwicklung der Neutronenwaffe demonstrierten am Mittwoch vor dem Weißen Haus in Washington Bürger New Yorks, Washingtons, Philadelphias und Baltimores.

Warschau (ADN-Korr.). Die polnische Zeitung „Zycie Warszawy" schreibt in einem Kommentar: „Das sind alles Nachrichten, die eine tiefe Beunruhigung unter der europäischen Öffentlichkeit erwecken müssen. Die Pläne der amerikanischen Generale stehen in völligem Gegensatz zu der sich immer deutlicher herausbildenden Atmosphäre der Zusammenarbeit und des Vertrauens in Europa.

Ein Männerberuf

Für sie zählt jede Sekunde doppelt...

Wenn das Alarmsignal kommt, zählt jede Sekunde. Dann muß jeder in jedem Moment wissen, was er zu tun hat, muß jeder Handgriff sitzen. Im harten Training erproben deshalb die Männer vom Bergrettungsdienst im georgischen Manganabbaugebiet Tschiatra ständig ihr Können, ihre Ausdauer und ihren Mut (Foto unten: Fertig zum Einsatz!). Feuer in Grube 3! Minuten später ist die Mannschaft an Ort und Stelle (Foto rechts außen), rückt dem unterirdischen Brand mit moderner Löschtechnik zu Leibe, birgt Verletzte... Eine Übung wie viele (Foto links:



◀ Preisverleihung ▶

Zweimal Gold für Heiteres

Daß der Film „Ein verlängertes Wochenende" des weltberühmten spanischen Regisseurs Juan Antonio Bardem (Bild links) preisverdächtig war, stand schon am Abend des 15. Juli fest, als die gut 3000 Zuschauer im Konzertsaal des Hotels Rossija ihn mit nicht enden wollendem Beifall bedachten. Bardem — wir kennen von ihm „Der Tod eines Radfahrers" und „Die Hauptstraße" — ist gelungen, was so sehr schwer zu sein scheint: Er drehte einen Gegenwartsfilm, der das Lachen regelrecht provoziert und, ob man will oder nicht, zum Nachdenken zwingt.

Kaum weniger erfolgreich und ebenfalls eine Komödie war „Mimino", zu deutsch „Falke", ein Film des Georgiers Danelia (Bild außen Hauptdarsteller Wachtang Kikabidse), der mit dem berühmten fein-

Auch alpinistische Meisterschaft ist gefordert). Dank der ständigen Aufmerksamkeit und Sorgfalt, die Betriebsleitung und Gewerkschaft des Kombinats dem Arbeitsschutz widmen, hat es im „Tschiaturmarganez" seit vielen Jahren keinen Unfall größeren Ausmaßes gegeben. Doch das ist für die Männer vom Bergrettungsdienst kein Grund zum Ausruhen (Foto oben: Einer der Besten — Dshemal Gotadse). Hundert Mann stark ist ihr Trupp — ein eingespieltes Team — immer auf Posten, Tag und Nacht...

M. Datikaschwili

Redaktion: Ina Stritzke, Barbara Schablinski; Fotos: J. Beloserow, ZB, S. Smolski, APN, I. Winogradow, I. Dronow, B. Kawaschkin, W. Wonog, L. Garkowoj, K. Hurrelmann, ZB/Reiche, M. Datikaschwili, A. Matschawariani, Gende-Rothe; Vignette: D. Schüler

sinnigen georgischen Humor menschliche Schwächen und Unzulänglichkeiten des Alltags auf die Schippe nimmt. — Leicht hatte es die Jury für Spielfilme beim X. Moskauer Festival nicht. Geleitet von Stanislaw Rostozki (Bild links: während des Festival-Ausflugs auf dem Moskauer Kanal mit der türkischen Schauspielerin Fatma Girik), mußte sie in 14 Tagen 37 Beiträge aus 36 Ländern beurteilen. Insgesamt liefen 176 Filme in den Wettbewerben. Ebenfalls Gold erhielt „Das fünfte Siegel" von Zoltan Fabri, Ungarn, der eine Bewährungssituation in der Zeit des Faschismus schildert.

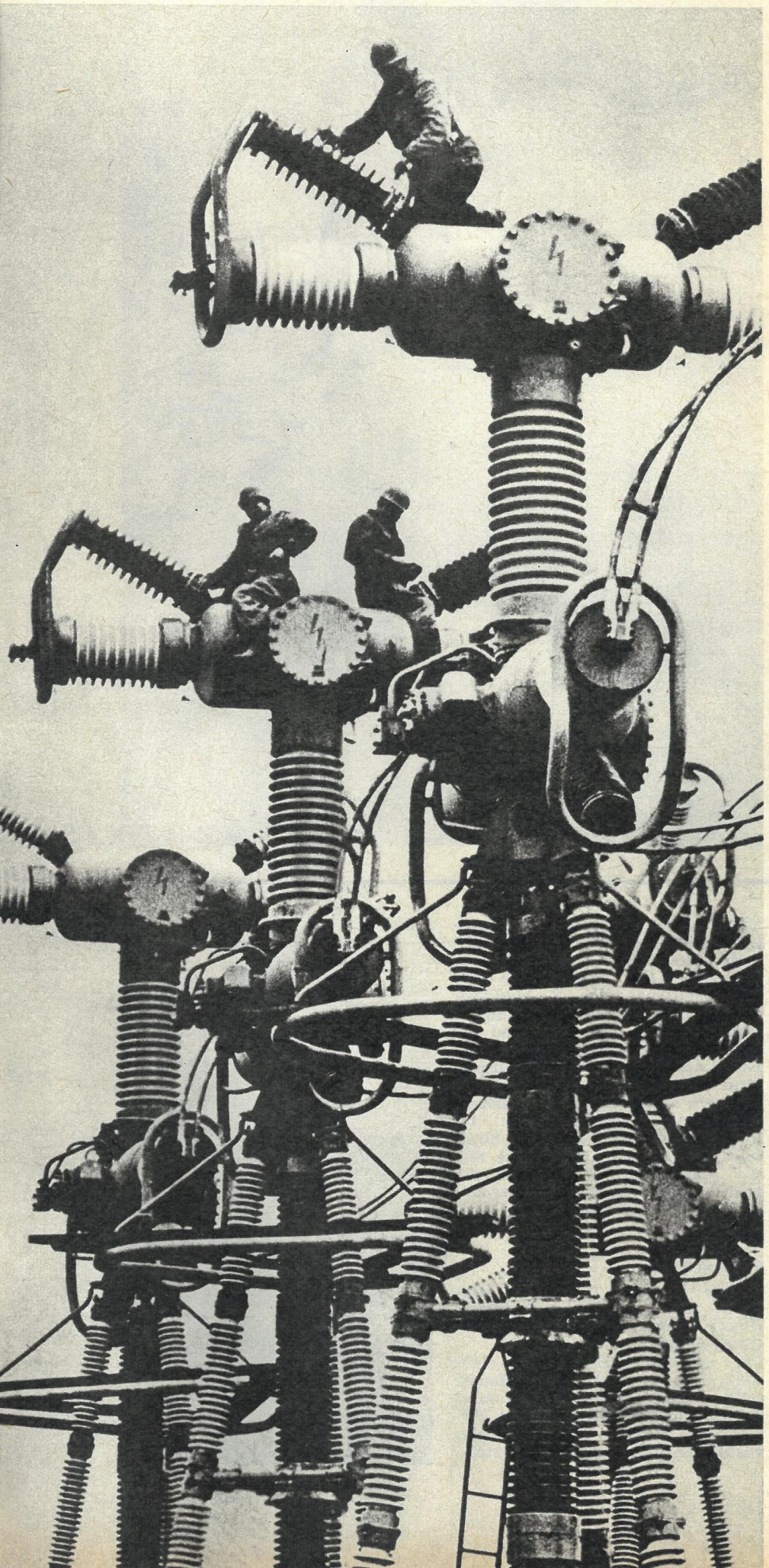
Gudrun Hindemith

Weitere Preise:

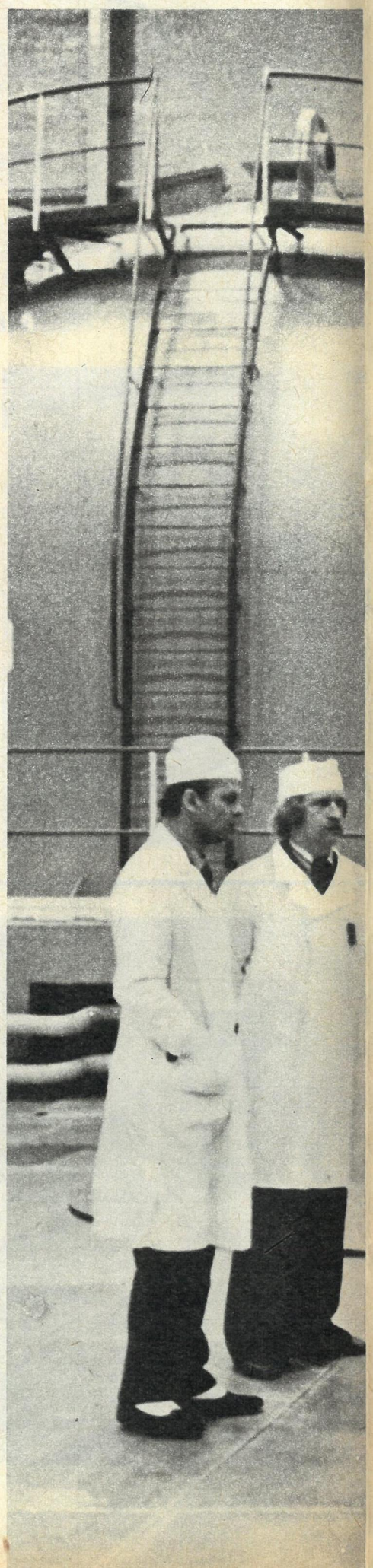
Silber: „Omar Gatlatou" (Algerien); „Im Schatten der Schlösser" (Frankreich); „Das Schwimmbecken" (Bulgarien).

Für die beste Darstellung einer weiblichen bzw. männlichen Hauptrolle wurden ausgezeichnet: Mari Apik (Iran), Mercedes Carreras (Argentinien), Ratko Polic (Jugoslawien) und Amza Pela (Rumänien).

Brauchen wir die



Ein Foto, in dem man lesen kann: Journalisten besuchen ein Kernkraftwerk. Neugierig, unsicher und ein wenig hilflos stehen sie in der ungewohnten Umgebung, trotz gleicher Kittel und Mützen mühelos zu unterscheiden von den Technikern der Anlage, die gelassen das Häuflein Besucher umstehen . . . Fragen über Fragen: Brauchen wir die Kernenergie? Welchen Anteil am Energieaufkommen wird sie haben? Wie sicher sind die heutigen Kernkraftwerke? Adranik Melkonowitsch Petrosjanz, Vorsitzender des Staatlichen Komitees zur Nutzung der Atomenergie der UdSSR, antwortet dazu auf Fragen des Sonderkorrespondenten der Zeitschrift „Nauka i shisn" S. Kipnis und einige Zusatzfragen exklusiv für FREIE WELT.

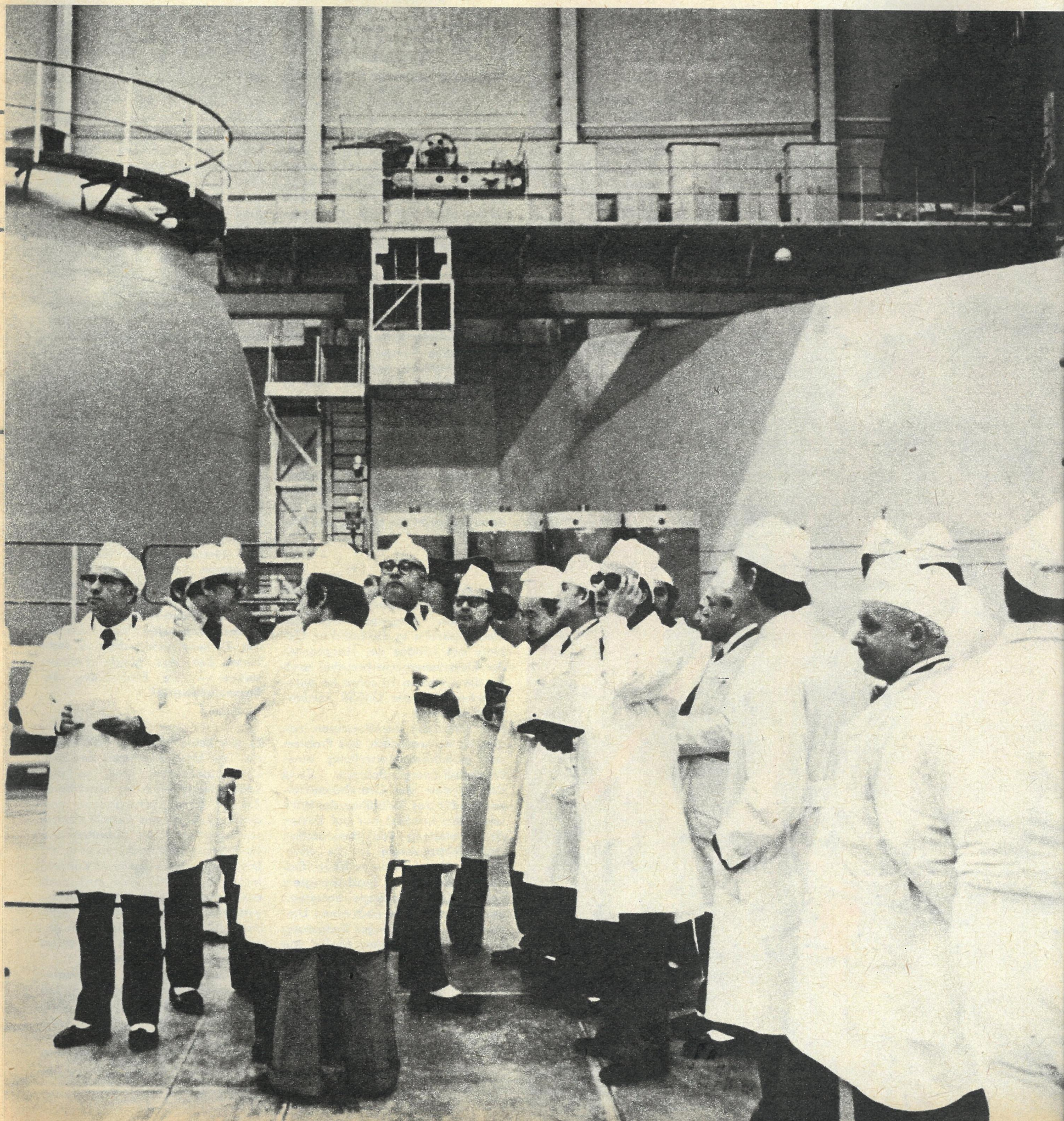


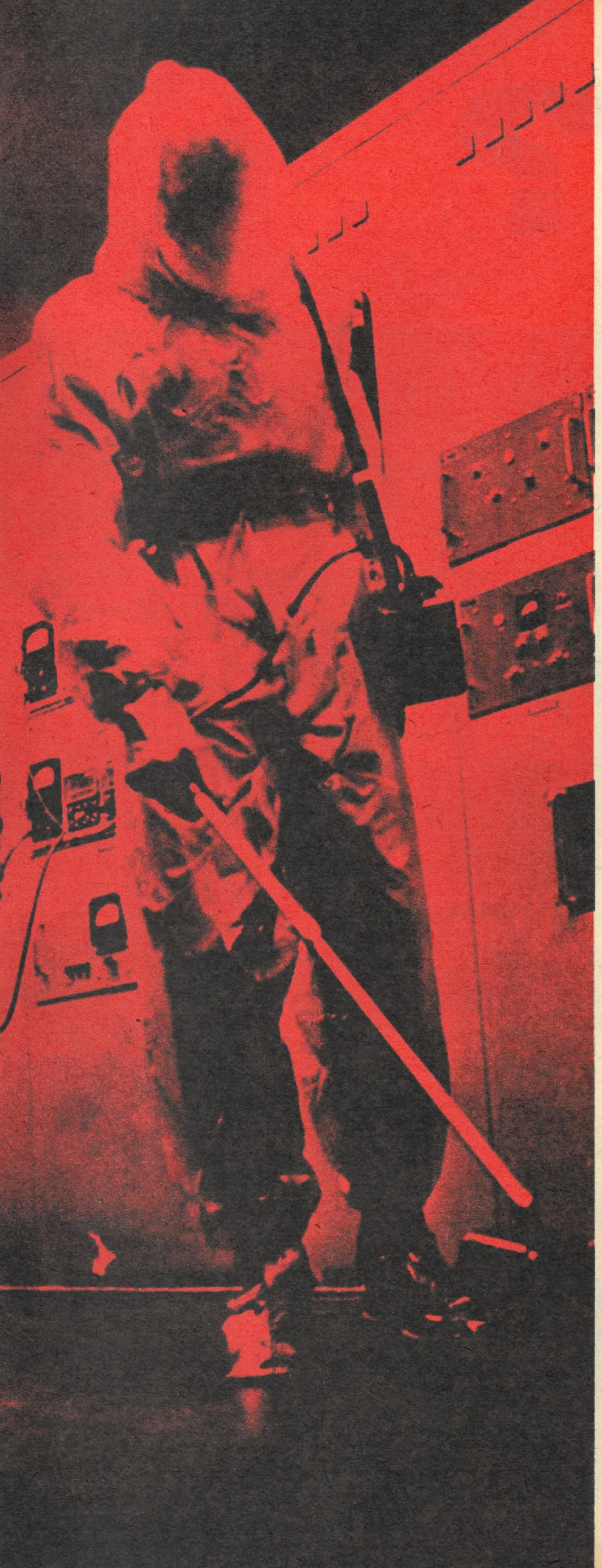
In jedem neuen sowjetischen Fünfjahrplan sind nicht nur die Kennziffern für die ökonomische Entwicklung des Landes enthalten, es spiegeln sich darin auch die wesentlichen qualitativen Veränderungen wider, die bestimmte Gebiete der Volkswirtschaft unter Beachtung aller Tendenzen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts erfahren müssen. Die Umgestaltung der Kernenergie in einen selbständigen Zweig der Energieproduktion ist eines der beeindruckendsten Beispiele dafür. Der Anteil der Kernkraftwerke an den neu zu errichtenden Kraftwerksleistungen im 10. Fünfjahrplan beträgt etwa ein Fünftel. Weshalb wurde durch die Beschlüsse des XXV. Parteitages der Kernenergie eine so wichtige Rolle bei der Entwicklung der Volkswirtschaft eingeräumt?

Das gigantische Wachstum der Energiewirtschaft in unserem Lande und das zunehmende Wachstum der Energieerzeugung in den sozialistischen Ländern und anderen Ländern erfordert den verstärkten Abbau von organischen Brennstoffen. Doch diese Vorräte sind

Fortsetzung Seite 10

Kernenergie ?





nicht unerschöpflich. Dabei muß man noch in Betracht ziehen, daß die organischen Brennstoffe nicht wieder zurückgewonnen werden können: Die einmal verbrauchten Naturreserven kann man nicht wieder auffüllen. In einigen Ländern der Welt ist der Mangel an organischen Brennstoffen bereits fühlbar, und zwar um so stärker, je höher das Industriepotential des Landes ist. In der Sowjetunion ist die Lage im Vergleich zu anderen Ländern erheblich besser. Unser Land ist reich an Naturvorräten von Brennstoffen und von bei weitem noch nicht erschöpften Ressourcen für Wasserkraftwerke.

Doch die Energiereserven sind sehr ungleichmäßig verteilt: Etwa 90 Prozent davon befinden sich in den östlichen Gebieten, in der Hauptsache in Sibirien, und (nach Angaben von Akademiemitglied L. A. Melentjew) nur 10 Prozent im europäischen Teil der UdSSR, das heißt dort, wo ein großer Teil der Bevölkerung lebt, wo die Hauptverbraucher von Kohle, Erdöl, Erdgas und Elektroenergie konzentriert sind.

Gerade darum wird doch die energieaufwendigere Industrie mit wachsendem Tempo in den östlichen Gebieten des Landes entwickelt. Gleichzeitig baut man in ihrer Leistung und Effektivität einmalige elektrische Übertragungsleitungen, Erdöl- und Erdgasleitungen, durch die in immer stärker anwachsendem Strom Elektroenergie und Brennstoffe aus den östlichen in die europäischen Gebiete des Landes geleitet werden sollen. Ist denn das nicht die Lösung des Problems?

Die Prognosen sagen aus, daß sogar unter Beachtung einer bedeutenden Umgruppierung der Produktivkräfte in die östlichen Gebiete des Landes der Hauptanteil der Elektroenergieverbraucher auch für die nächsten 15 Jahre im europäischen Teil der UdSSR konzentriert sein wird.

Wie zahlreiche Berechnungen zeigen, ist es unmöglich, das Problem der effektiven Herstellung einer Brennstoff-Energie-Balance (und das ist eine der Grundvoraussetzungen für das Aufblühen der Wirtschaft des Landes) nur auf Kosten der Umleitung von Brennstoffen und Elektroenergie in die europäischen Landesteile zu lösen. Daneben muß hier in beschleunigtem Tempo die Kernenergie entwickelt werden. Ich möchte noch einen Umstand von nicht geringer Bedeutung unterstreichen. In dem Maße, wie die Kohlevorräte abnehmen, wird man auch die weniger guten Sorten nutzen müssen, das heißt jene, die einen geringeren Wärmewert, größeren Salz- und Schwefelgehalt besitzen und einen wachsenden Ausstoß von Asche und Schwefelgasen in die Atmosphäre mit sich bringen. Die Kernkraftwerke haben diesen Nachteil nicht. Überhaupt ist bei der Erschöpfung der Vorräte an organischen Brennstoffen die Nutzung der Kernenergie gegenwärtig der einzig reale Weg für die zuverlässige Versorgung der Menschheit mit der von ihr so notwendig gebrauchten Energie.

Bei der Kernspaltung des Urans im Reaktor wird eine riesige Menge Energie frei, deren Nutzung es ermöglicht, große industrielle Kernkraftwerke zu schaffen. Ein Kilogramm Uran kann soviel Wärme liefern, wie man beim Verbrennen von 2 600 000 bis 3 000 000 Kilogramm Steinkohle gewinnt (in Abhängigkeit von deren Qualität). In der Mehrzahl der thermischen Reaktoren dient leicht angereichertes Uran als Brennstoff, wobei der Gehalt an Uran 235 etwa auf 2 bis 3 Prozent gesteigert ist. Obwohl die praktische Ausnutzung des Urans in Kernkraftwerken mit solchen Reaktoren nicht hoch ist (etwa 1 bis 2 Prozent), wird schon im Jahre 1980 der Betrieb von Kernkraftwerken den jährlichen Kohleverbrauch um 30 bis 35 Millionen Tonnen verringern. Das ist ein wesentlicher Beitrag zur Strukturverbesserung der Brennstoff-Energie-Balance des Landes.

Es ist bekannt, daß Uran in der Erde relativ oft vorkommt. Doch gibt es in der Natur praktisch keine so reichen Vorkommen wie beispielsweise bei Kohle, sondern fast das gesamte Uran befindet sich fein verteilt in uranhaltigen Mineralien. Allerdings gibt es noch viel Uran im Wasser der Meere und Ozeane, das jedoch schwer zu gewinnen ist. Sie erwähnten, daß die Ausnutzung des Urans in den thermischen Reaktoren nicht sehr hoch ist. Wird das alles durch die tatsächlich phantastische Energiekonzentration in den Atomkernen des Brennstoffes kompensiert? Wird nicht vor der Kernenergiewirtschaft in recht kurzer Zeit das gleiche Problem stehen – die Erschöpfung der Brennstoffvorräte?

Es gibt keinerlei Grund zur Besorgnis. Die Uranvorkommen der Erde sind ausreichend groß, so daß weder heute noch in absehbarer Zukunft dazu übergegangen werden muß, Uran aus dem Meerwasser oder gar aus Graniten und Basalten zu gewinnen, wo es reichlich, aber in sehr geringer Konzentration vorkommt. Man muß auch erwähnen, daß die Kernenergiewirtschaft der sozialistischen Länder vollständig durch das Uran abgesichert wird, das aus Vorkommen in diesen Ländern stammt.

Nun zur Ausnutzung des Urans. Wärmekraftwerke verwandeln bei einem Wirkungsgrad von 40 Prozent (und das ist fast die äußerste Grenze für sie) drei Fünftel des gesamten verbrannten Brennstoffes in

Brauchen wir die Kernenergie?

Asche und Rauchgase. Jährlich gehen also Millionen Tonnen von Brennstoffen unwiederbringlich verloren. Die Kernreaktoren nutzen das Uran tatsächlich bei weitem nicht so rationell aus, wie das wünschenswert wäre. Doch der bereits ausgenutzte Kernbrennstoff oder – um in den Begriffen der herkömmlichen Energetik zu sprechen – die Atomasche kann erneut genutzt werden, sogar mehrmals, nachdem man sie von den Spaltprodukten, der sogenannten Schlacke, gereinigt hat. So läßt sich der Verbrauch von natürlichem Uran um das Zwei- bis Dreifache verringern. Doch das ist keine Aufgabe von heute, sondern der nächsten Zukunft, wenn sich genügend schon einmal ausgenutzter Brennstoff angesammelt hat.

Wäre dies jedoch der einzige Vorteil des Kernbrennstoffes, dann würde sich die Kernenergiewirtschaft nur wenig von der auf Kohle oder Erdöl basierenden unterscheiden, was ihre Ressourcen betrifft. Nach einigen (bei weitem nicht den optimistischsten) Prognosen ausländischer Wissenschaftler wird der Anteil der Kernenergie an der Gesamtproduktion von Elektroenergie der Welt im Jahre 2000 etwa 40 bis 50 Prozent betragen.

Damit sind wir bei der Hauptsache angelangt: dem grundlegenden Unterschied des Kernbrennstoffes zum organischen Brennstoff, der darin besteht, daß bei der „Verbrennung" im Reaktor nicht nur Energie freigesetzt wird, sondern auch eine gewisse Menge neuen spaltbaren Materials entsteht. Dieser Prozeß der Reproduktion des Kernbrennstoffes ist auch das „goldene Schlüsselchen", das die Tür in die große Zukunft der Kernenergie öffnet.

Von allen Reaktortypen, die Kernbrennstoff reproduzieren, sind die Reaktoren mit schnellen Neutronen (auch Brutreaktoren, Konverter oder Brüter genannt) am effektivsten. In ihnen geht nicht nur die Bildung neuen Kernbrennstoffes vonstatten, sondern eine erweiterte Reproduktion, das heißt, es wird mehr spaltbares Material gebildet, als „verbrannt" wurde.

Diese bemerkenswerte Besonderheit der Kernreaktoren, besonders der mit schnellen Neutronen, macht die volle Nutzung der wunderbaren Möglichkeiten der Uran- und Thoriumvorkommen, die im Erdinnern ruhen, real. Ohne diesen Umstand stünde die Kernenergiewirtschaft tatsächlich in verhältnismäßig kurzer Zeit vor dem Problem des Mangels an Kernbrennstoff.

Charakterisieren Sie doch bitte in aller Kürze das Wesen des Brutprozesses.

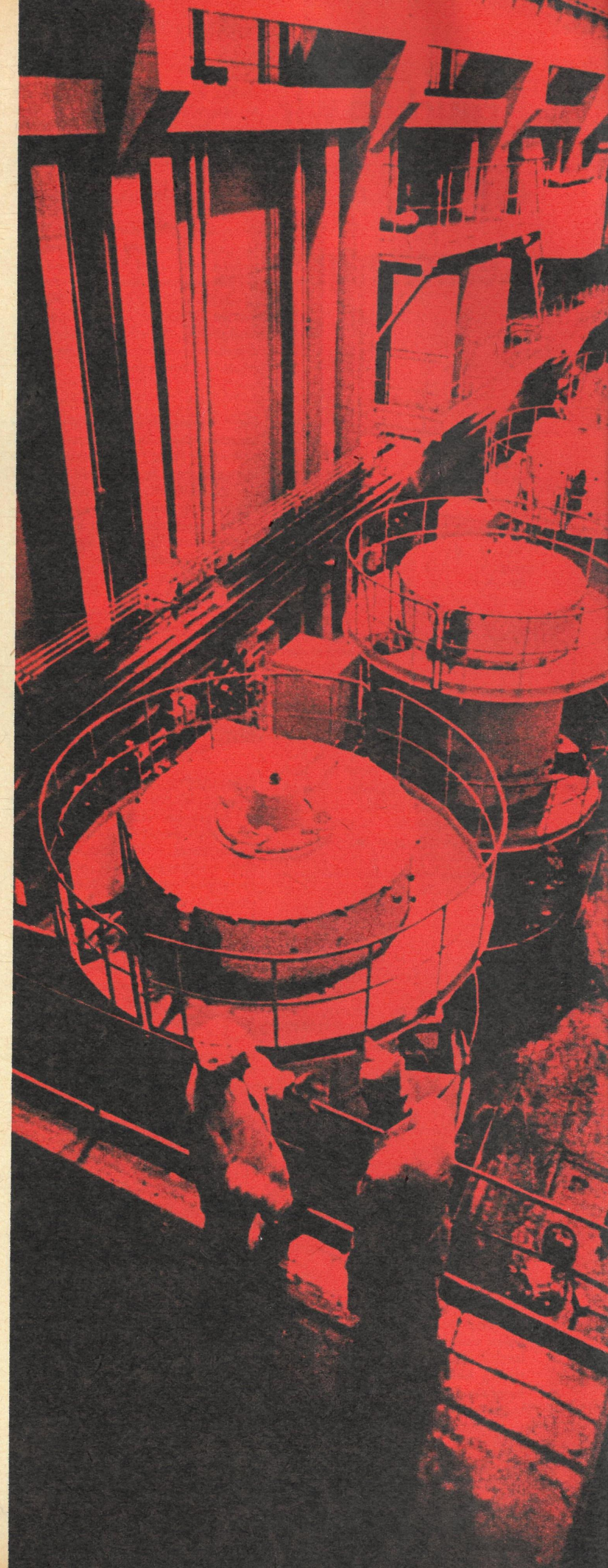
Wenn schnelle Neutronen auf die Kerne von Uran 238 treffen, vollziehen sich einige Reaktionen, in deren Ergebnis sich ein neues spaltbares Material – das Plutonium 239 – bildet, das als Brennstoff für Reaktoren mit schnellen Neutronen dienen kann. So läßt sich das nichtspaltbare Uran 238 fast vollständig als Kernbrennstoff ausnutzen. Das ist der Grund, weshalb Reaktoren, bei denen die Kernspaltung unter Beteiligung schneller Neutronen vor sich geht, über wahrhaft bemerkenswerte Eigenschaften verfügen. Durch das Plutonium, welches das beste Spaltmaterial für Reaktoren mit schnellen Neutronen ist, entstehen pro Spaltung im Mittel 2,9 Neutronen anstelle von nur 2,4 Neutronen pro Spaltung des Urans 235. Diese Mehrleistung ist sehr wichtig. Denn wenn man die Kernenergie von der Position der richtigen Ausnutzung von Kernbrennstoff her betrachtet, so führt die Hauptaufgabe ihrem Wesen nach zur Auswahl von Methoden der rationellsten Nutzung der Neutronen. Alle konstruktiven Lösungen bei der Schaffung von Kernenergiereaktoren aller Typen verfolgen das Ziel, die nutzlosen Verluste an Neutronen, die bei der Kernspaltung von Uran oder Plutonium gebildet werden, zu verringern.

Der Brutfaktor des Kernbrennstoffs kann 1,4 oder 1,7 betragen (abhängig vom Reaktortyp). Das bedeutet: Wenn man 1 Kilogramm Plutonium „verbrennt", reproduziert dies ein Reaktor mit schnellen Neutronen nicht nur, sondern er bildet zusätzlich 0,4 bis 0,7 Kilogramm Plutonium, welches als neuer Kernbrennstoff dient. Natürlich sind dabei keine Wunder im Spiel – das Gesetz von der Erhaltung der Materie wird nicht verletzt: In den Brennstoffzyklus werden entsprechende Mengen Uran 238 einbezogen.

Neben der hohen Betriebssicherheit und Zuverlässigkeit der Kernkraftwerke müssen sich diese auch durch vertretbare technisch-ökonomische Parameter auszeichnen. Unter welchen Bedingungen werden die Kernkraftwerke zu konkurrenzfähigen Betrieben im Wettbewerb mit den traditionellen, vornehmlich mit den Wärmekraftwerken?

Es ist bekannt, daß die Vergrößerung der Energieblöcke die technisch-ökonomischen Kennziffern der

Fortsetzung Seite 12



Brauchen wir die Kernenergie?

Kraftwerke verbessert, sowohl beim Bau wie bei ihrem Betrieb. Deshalb lassen wir uns bei der Entwicklung unserer Elektroenergiewirtschaft davon leiten, die Kapazitäten zu konzentrieren und die Erzeugung von Elektroenergie zu zentralisieren. In der Kernenergiewirtschaft zeigt sich das Streben nach Ausrüstung großer Kernkraftwerke besonders deutlich. In dem Maße, wie die Kapazität der Reaktoren wächst, sinken die anteiligen Kapitalinvestitionen für die Kernkraftwerke, das heißt die Kosten für ein Kilowatt installierte Leistung, sogar noch stärker als bei Wärmekraftwerken. Deshalb ist es vorteilhafter, große Kernkraftwerke in Gegenden mit begrenzten Vorräten an Kohle, Erdöl und Erdgas zu errichten, insbesondere im europäischen Teil der UdSSR, Kernkraftwerke mit geringer Leistung jedoch in entfernten, schwer zugänglichen Gegenden.
Ökonomisch rentabel, völlig konkurrenzfähig (unter den Bedingungen nahegelegener Kohlevorkommen und relativ billiger Kohle) kann ein Kernkraftwerk nur dann sein, wenn seine Leistung entsprechend groß ist. Je näher die Leistung eines Reaktors bei 1000 Megawatt liegt, um so konkurrenzfähiger ist das Kernkraftwerk gegenüber jedem anderen Kraftwerk. Die technisch-ökonomischen Resultate des Betriebes des Nowoworonesher Kernkraftwerkes (mit vier Blöcken) zeigen, daß die Kernkraftwerke in der Sowjetunion die volle Konkurrenzfähigkeit gegenüber den besten Kraftwerken mit festen Brennstoffen errungen haben. In einer Reihe von Kennziffern übertreffen sie die Kohlekraftwerke sogar. Zum Beispiel liegt die Verfügbarkeit in den Kernkraftwerken höher als in vielen modernen Kohlekraftwerken.

Das Herz des Kernkraftwerkes ist der Reaktor. Es sind viele Reaktortypen sowohl mit thermischen Neutronen als auch mit schnellen Neutronen bekannt. Welchem Typ wird beim Bau der Kernkraftwerke in der UdSSR der Vorzug gegeben?

Tatsächlich existiert eine große Anzahl von Reaktorsystemen, die sich durch die Anordnung des Spaltstoffes, die Art des Moderators, die Art der Wärmeabführung, der Nutzung der Neutronen usw. unterscheiden. In technischer und besonders in ökonomischer Hinsicht unterscheiden sich alle bekannten Reaktortypen im allgemeinen relativ wenig.
Gegenwärtig werden bei uns Arbeiten zum Bau und zur Inbetriebnahme von zwei Haupttypen von Kraftwerksreaktoren mit thermischen Neutronen betrieben: Druckwasserreaktoren und graphitmoderierte Druckröhrenreaktoren; daneben auch Reaktoren mit schnellen Neutronen.

**Der unvermeidliche Widerspruch zwischen der Konzentration der Bevölkerung und der Industrie im europäischen Teil der UdSSR und der Konzentration der Lagerstätten organischer Brennstoffe in den östlichen Landesteilen legt nahe, den wachsenden Bedarf an Elektroenergie gerade in den dichtbesiedelten Gebieten mit Hilfe von Kernkraftwerken zu decken. Aus dieser Lösung des Energieproblems erwächst jedoch ein neues Problem: das der Sicherheit des Menschen und seiner Umwelt.
Wie wird die Sicherheit der Kernkraftwerke in dichtbesiedelten Gebieten gesetzlich und technisch gewährleistet?**

Offensichtlich ist es angebracht, die Antwort mit der Erinnerung daran zu beginnen, daß die Geschichte der Menschheit nicht wenig Beispiele eines mißtrauischen Verhaltens gegenüber dem technischen Fortschritt kennt. Alles Neue ist ungewohnt, unbekannt, ein wenig geheimnisvoll und deshalb auch ein wenig gefährlich. Die Kernenergie macht da keine Ausnahme. Natürlich haben hier die Atombomben, die auf Hiroshima und Nagasaki geworfen wurden, ihre tragische Rolle gespielt. Hunderttausende Menschen kamen um, wurden verkrüppelt, entstellt – das mußte die Menschheit erschüttern. Diese Bomben, diese Ereignisse flößten den Menschen Angst ein, Feindseligkeit gegenüber den Atombomben und offensichtlich auch allem, was mit der Atomenergie zusammenhängt. Skeptizismus und Mißtrauen gegenüber den Kernkraftwerken werden durch die übertriebene Angst vor der Gefahr von radioaktiver Strahlung hervorgerufen, der das Bedienungspersonal und, was die Hauptsache ist, die Bevölkerung in der Umgebung ausgesetzt sein könnten. Unruhe und Furcht werden dadurch ausgelöst, daß sich während des Spaltungsprozesses in der aktiven Zone des Reaktors radioaktive Spaltprodukte bilden, darunter gasförmige und Aerosolstoffe. Es ist bekannt, daß radioaktive Gase und Aerosole nach einer speziellen Reinigung durch eine Gasableitung in die Atmosphäre gelassen werden und daß die flüssigen und festen Abfälle der Produktion, die durch radioaktive Stoffe verschmutzt sind, in speziellen Aufbewahrungsanlagen (Endlagern) zur langzeitigen Deponierung gelangen.
Bei der Anlage eines Kernkraftwerkes wird eine durch Gesetz geregelte sanitär-geschützte Zone in einem Umkreis von drei Kilometern bis zur nächstgelegenen Siedlung streng beachtet. Außerdem gewährleisten alle technischen Maßnahmen eine saubere Atmosphäre bei und in den Kernkraftwerken bei normalem Betrieb, und bei Gefahrensituationen sind die notwendigen Maßnahmen vorgesehen, die die Möglichkeit ausschließen, daß sich die Radioaktivität unkontrolliert über die Grenzen des Hauptgebäudes hinaus ausbreitet.
In mehr als zehn Jahren der Nutzung hochleistungsfähiger sowjetischer Kernkraftwerke ist nicht ein einziger Fall bekannt, daß es durch die Arbeit dort zu einer ernsthaften Erkrankung gekommen wäre. Das bedeutet, daß die vorhandenen Systeme der Reinigung den sanitären Anforderungen entsprechen. Im gleichen Zeitraum wurde auch kein Fall einer Überschreitung der Normen für die Abgabe der radioaktiven Stoffe in die Atmosphäre registriert. Tatsächlich ist diese Abgabe bedeutend geringer als die maximal zulässige.
Die dosimetrischen und radioaktiven Kontrollen in den Kernkraftwerken der UdSSR und der Mitgliedsländer des RGW haben ergeben, daß das Strahlungsniveau an den Arbeitsplätzen und in der Luft bedeutend geringer ist als das zulässige Niveau: Es überschreitet nicht die für das Personal der Kernkraftwerke zulässige Größe von 5 rem pro Jahr (rem = Einheit der Strahlungsintensität) und bei 90 bis 95 Prozent der Beschäftigten 0,1 bis 0,5 rem pro Jahr.
Ein Kernkraftwerk ist bei sorgfältiger Beachtung der Vorschriften für die radioaktive Sicherheit nicht gefährlicher als jedes andere beliebige Industrieobjekt. Die reichen Erfahrungen der sowjetischen Kernenergetik und der Kernenergiewirtschaft zeigen, daß bei Einhaltung der entsprechenden Regeln und Normen die Arbeit in den Kernkraftwerken ungefährlich ist, an jedem beliebigen Ort, auch an Wasserstraßen. In der Kernindustrie, der Kernenergetik wurde im Vergleich mit anderen Zweigen die niedrigste Unfallquote registriert.

Die Lagerung der Abfälle von Kernkraftwerken und des Plutoniums zum Zweck ihrer späteren Nutzung als Brennstoff für Kernkraftwerke auf der Basis von Reaktoren mit schnellen Neutronen, deren Bau in großem Umfang in der ganzen Welt vorgesehen ist, wird zu einem ernstzunehmenden Problem. Je mehr Kernenergie erzeugt werden wird, um so größere Mengen radioaktiven Materials müssen transportiert, bearbeitet und über sehr lange Zeiträume sicher aufbewahrt werden. Wie löst die sozialistische Gesellschaft dieses Problem?

Die Aufbewahrung der Abfälle der Kernkraftwerke, und besonders der hochaktiven, ist wirklich ein ernsthaftes Problem, das bis jetzt noch keine optimale Lösung gefunden hat. Die Methoden der Überführung, der Bearbeitung und der Aufbewahrung der Abfälle, die in der Kernindustrie der UdSSR angewandt werden, unterscheiden sich nicht sehr von jenen, die in anderen Ländern üblich sind. Wir sehen hier die unbedingte Notwendigkeit internationaler Zusammenarbeit mit allen interessierten Ländern. Innerhalb der sozialistischen Staatengemeinschaft ist eine solche Zusammenarbeit bereits zur Wirklichkeit geworden.
Die Probleme, die mit den radioaktiven Abfällen verbunden sind, sind ohne Zweifel schwierig, und sie sind noch nicht endgültig gelöst. Doch sogar beim heutigen Stand der Technik ist die ökologische Isolierung der radioaktiven Abfälle vollständig gewährleistet. Es besteht kein Zweifel, daß die Anstrengungen der Wissenschaftler zur Schaffung neuer, noch zuverlässigerer und effektiverer Mittel zur Unschädlichmachung der Abfälle führen werden. Es wird in dieser Richtung gearbeitet.

Welche Möglichkeiten sehen Sie, den wachsenden Energiebedarf der nächsten Jahrzehnte durch andere Energiequellen als organischen oder Kernbrennstoff zu decken?

Eine solche Alternative sehen wir in der gesteuerten thermonuklearen Synthese. Aber wir wissen auch, daß es offensichtlich nicht vor dem Jahre 2000 gelingen wird, sie zu beherrschen, vielleicht sogar noch später. Die Energie der Sonne, des Erdinnern, des Windes, der Gezeiten und andere Naturkräfte müssen natürlich maximal genutzt werden, doch werden sie sicherlich das Defizit an Energie nur etwas mindern können. Zugleich ist ganz offensichtlich, daß die Menschheit die Techniken der Nutzung verschiedener Energiearten ununterbrochen vervollkommnen wird, wie es in der Geschichte der Technik immer der Fall gewesen ist. Und deshalb sehen wir auch keine Notwendigkeit, die Situation hinsichtlich der Erschöpfung der sogenannten klassischen Energiequellen zu dramatisieren.

Fotos: J. Koroljow/APN, W. Schustow/APN, J. Tichonow/APN, A. Stelmach/APN

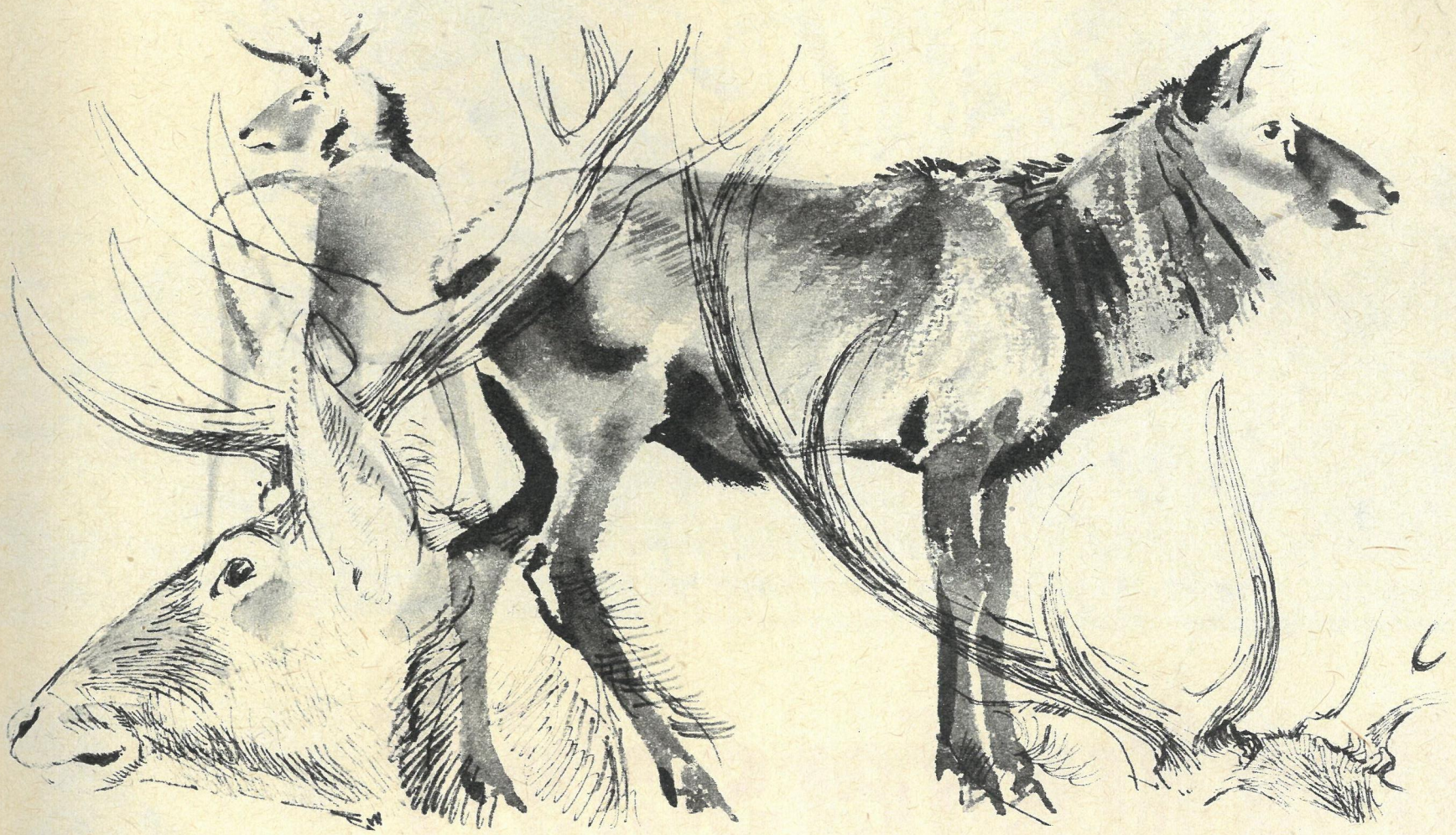
Hirsche für die Apotheke

ALTAI-MARAL (34)

erwiesen. Der Gehalt an Mineralstoffen und Geschlechtshormonen regt die Tätigkeit innerer Drüsen an, er stärkt den menschlichen Organismus und wirkt Erscheinungen des Alterns entgegen.
Gewonnen wird das Präparat nicht etwa aus den fertigen Stirnwaffen der Hirsche, sondern aus dem weichen, noch wachsenden Geweih. Dabei sollten wir nicht übersehen, daß die alljährliche Neubildung des Hirschgeweihs eine der erstaunlichsten Leistungen im Tierreich darstellt. Wenn die Basthaut „abgefegt" ist, dient das Geweih als Statussymbol, als Rangabzeichen und Waffe bei den Rivalenkämpfen um die Gunst der Weibchen. Anatomisch betrachtet ist es zu dieser Zeit ein toter Knochen, der zu Beginn des Frühjahrs abgeworfen wird. Wenige Tage danach beginnt auf den Verknöcherungsphase stirbt die nährende Haut ab und trocknet ein. Der Hirsch beginnt zu fegen; er ist dann im Tierpark gegenüber dem Menschen, den er als Rivalen betrachtet, äußerst aggressiv.
Aber so weit läßt man es in den Hirschzucht-Sowchosen nicht kommen. Das Kolbengeweih soll ja „geerntet" werden. Ende Juli, Anfang August treiben Hirten die Rudel der männlichen Tiere zusammen. In einem speziellen Gestell wird der Hirsch kurz fixiert, ein paar schnelle, oft geübte Handgriffe, und das medizinträchtige Geweih ist abgenommen.
Man kann sich leicht vorstellen, daß rücksichtslose Jagd vielerorts zur Ausrottung der wertvollen Hirsche führte. So begannen bereits im vorigen Jahrhundert die Versuche, Hirschfarmen einzurichten. Aus der bezieht die Moskauer Handelsfirma „Zoo-Objedinenije", die ständig Marale im Angebot hat, ihren Nachschub. Früher bekam man von dort mitunter sogar Exemplare, die – wie echte Haustiere – mit Brandzeichen markiert waren.
In vielen zoologischen Gärten der Welt kann man heute die starken Altai-Marale bewundern. Sein erstes Paar erhielt der Tierpark Berlin 1956 als Geschenk des Leningrader Zooparks. Der Hirsch „Igor" lebte über zwölf Jahre bei uns und wurde zum Stammvater einer blühenden Zucht. Die zahlreichen Marale, die seitdem in Friedrichsfelde geboren wurden und nach vielen Ländern reisten, würden den Bestand einer recht beachtlichen Farm bilden.

Dipl.-Biologe Claus Pohle

Zeichnung: R. Zieger; Foto: H. Fiebig



Auf den ersten Blick eine ganz gewöhnliche Weidewirtschaft im Bergland; saftige Wiesen mit Buschgruppen, lichte Waldflächen an den Hängen, große Gatter und Hirten zu Pferde. Aber das hier vorhandene Vieh ist höchst ungewöhnlich – es sind Hirsche! Sehen kann man ein solches Bild im sowjetischen Altai-Gebirge in Zentralasien. Die Hirsche sind Marale, stattliche Burschen von nahezu 300 Kilogramm Gewicht, mit einer Schulterhöhe von reichlich 150 cm und einem kräftigen, weit ausladenden Geweih.
Gerade diese Kopfzier liefert das Produkt der eigenartigen Tierhaltung, den Rohstoff für das begehrte Medikament „Pantokrin" (russisch: „panty", Bezeichnung für das im Wachsen befindliche Hirschgeweih). Untersuchungen medizinischer Institute haben den Wert des Pantokrins „Rosenstöcken" ein neues Geweih zu wachsen. Das entstehende Gebilde ist von einer samtigen, stark durchbluteten und mit Nerven durchsetzten Haut umgeben. Jeder Hirsch hütet sich, die empfindlichen Enden irgendwo anzustoßen oder sie gar als Waffe zu verwenden.
Im Tierkörper transportiert das Blut die Baustoffe, vor allem Kalziumverbindungen, für das Geweih heran. Gesteuert wird der Aufbau durch Geschlechtshormone, die ebenfalls verstärkt in den Blutkreislauf gelangen. Faszinierend die Geschwindigkeit, mit der das Geweih wächst: Nach vier Monaten hat das Kolben- oder Pantengeweih bereits seine endgültige Größe erreicht. In dieser kurzen Spanne entsteht dem Maral ein Kopfschmuck, der durchschnittlich 10 Kilogramm wiegt. Rekordgeweihe erreichen sogar mehr als 20 Kilo. Nach der einmonatigen großen Gruppe der Edelhirsche, die in vielen Unterarten die gemäßigten Klimazonen Eurasiens und Nordamerikas bewohnen, wurden nur zwei Unterarten zur Pantengewinnung genutzt: der Maral und sein östlicher Nachbar, der Isubra-Hirsch. Um die Jahrhundertwende sollen in etwa zweihundert Wirtschaften über 3000 Marale gelebt haben, heute noch befindet sich im Altai das Zentrum der Zucht.
Als freilebendes Tier ist der Maral von dort bis nach dem Baikal-Gebiet verbreitet, jenseits der Grenze besiedelt er auch den Nordwesten der Mongolischen Volksrepublik. Seine Lebensgewohnheiten entsprechen denen unseres Rothirsches, mit dem er ja eng verwandt ist. Zusätzlich zum wirtschaftlichen Nutzen sorgen die Hirschfarmen für das Fortbestehen der in freier Wildbahn gefährdeten Art. Von diesen Zuchtstätten

Was geschah mit den Seeleuten, die das brennende Schiff verließen? Darüber schweigt die See. Doch der wertvollen Ladung sind polnische Wissenschaftler auf der Spur.

Das Kupferschiff

Ein wenig beneidete Kommandant Jerszy Spychalski seine beiden Leute, die sich an diesem heißen Junitag des Jahres 1969 den angenehmeren Teil der Arbeit ausgesucht hatten. Sie sind unter, er über Wasser. Seit Wochen schon suchen Spychalski und seine beiden Taucher den Meeresboden in der Gdańsker Bucht nach navigatorischen Hindernissen ab, Vorarbeit für den Ausbau des Gdańsker Nordhafens, der einmal der größte unseres befreundeten Nachbarlandes sein wird.

Doch lange kommt Spychalski nicht dazu, seinen Gedanken nachzuhängen. Aufgeregt taucht einer der Männer auf. „Etwas ganz Seltsames", sagt er, als er sich seiner Maske entledigt hat, „sieht aus wie ein Wrack, aber völlig untypisch." Jerszy Spychalski läßt sich den Fund schildern. Dann entscheidet er: „Wir melden es dem Professor!"

So erhielt das Zentrale Meeres-Museum von Gdańsk Nachricht von einem ungewöhnlichen Fund und schickte sofort eigene Taucher in die Gdańsker Bucht. Die Archäologen untersuchten den Hügel und stellten fest: Mit den in der Archäologie üblichen Feinwerkzeugen war nichts zu machen. Sie brachen einfach weg. Da kam Magister Andrzej Bojarowski auf einen denkbar einfachen Gedanken. Er griff Hammer und Meißel, ging wieder unter Wasser und förderte ein Stück der asphaltharten Masse zutage. Diese wurde im Labor untersucht. Das Ergebnis: Bei dem Bruchstück handelte es sich um ein Gemenge aus Teer, Eisenerz und Seeschlamm.

Wichtiger als die Erkenntnis über die Bestandteile war das Alter, das ermittelt werden konnte: Das Stückchen Teer hatte an die vierhundert Jahre auf dem Meeresgrund zugebracht.

Einige Jahre dauerten dann die Untersuchungen an dem Wrack. Dozent Prof. Dr. habil. Przemysław Smolarek, der Direktor des „Centralne Muzeum Mórskie w Gdańsku", erklärte uns: „Im 16. Jahrhundert hat ein polnisches Handelsschiff den Gdańsker Hafen verlassen. Seine Ladung bestand aus Kupferplatten, Eisenstäben, Eisenerzen, Holzplanken für Heringsfässer und für den Schiffbau, Wachs, Teer. Pech und Pottasche. Drei Meilen nordöstlich vom Hafen entfernt ist es in Brand geraten. Der Brand hat sehr schnell um sich gegriffen, hat die Fässer entzündet, den Teer aufgeweicht, die Erze geschmolzen. Als das Schiff sank, vermengte sich auf dem Meeresboden das Erz-Teer-Gemenge mit dem aufgewühlten Sand. Nach dem Erkalten des Teers entstand so etwas wie eine undurchdringliche Asphaltmasse, die einen großen Teil der Ladung mit einem festen Mantel umhüllte. So wurde vieles konserviert, was sich unter normalen Bedingungen kaum vierhundert Jahre gehalten hätte."

Zuerst einmal, das war eine der ersten

Arbeitsphasen unter Wasser, mußten die Wissenschaftler „Maß nehmen". Eisenstäbe wurden in den Erdboden gerammt, rund um das Wrack, jeweils in einem Abstand von einem Meter zueinander. Dann wurden mit einem festen Eisendraht die oberen Stabenden verbunden, so daß ein Planquadrat entstand. Nun konnte jedes Planquadrat für sich untersucht werden. Über Wasser wurden die maßstabgerechten Unterwasser-Zeichnungen zusammengefügt, wie ein Mosaik, so daß die Expertengruppe um Professor Smolarek einen genauen Überblick gewann. Nach jeder Arbeitsphase wurden die Zeichnungen wiederholt. So ist zu verstehen, daß es vier Jahre dauerte, ehe die Ladung vollständig gehoben war.

Erstmalig auf der Welt wurde mit dem Inhalt des „Kupferschiffes" eine vollständige Ladung zutage gefördert: etwa 3 Tonnen Kupfer in Scheiben, 10 Tonnen Eisenprofile, über 200 Bretter und an die 60 Fässer mit Harz, Wachs und Pottasche. Fachleuten gibt die Ladung Aufschluß über die polnischen Exportgüter des Mittelalters. Und die Bauweise des Schiffes – erhalten geblieben sind fast alle Bodenspanten, vollzählig die vom Mittschiff und die vom Achterschiff – weist es als typisch für das Baltikum aus, als ein Produkt aus der skandinavischen Schiffbauschule. Die geborgenen Holzteile des ursprünglich 25 Meter langen und acht Meter breiten Schiffes, das vermutlich gegen Ende des 15. Jahrhunderts gebaut worden war, werden noch einige Jahre in Süßwasserbecken liegen müssen, ehe das Wasser aus dem Holz ausgespült ist. Erst dann können die polnischen Wissenschaftler darangehen, die wertvollen Wrackteile zu konservieren. Bei den metallenen Gegenständen allerdings brauchen sie sich nicht dieser aufwendigen Mühe zu unterziehen. Schon jetzt sind im Zentralen Meeres-Museum der alten Hanse-Stadt einige Exponate der Ladung zu sehen, und sie bereisten auch schon internationale Ausstellungen.

In zwei Jahren erwarten die Experten eine neue Sensation, wenn in der Bucht von Oliwa das schwedische Flaggschiff „Solan" (Sonne) gehoben wird, ein Schiff, das in der Seeschlacht von Oliwa im Jahre 1627 von polnischen Kriegsschiffen versenkt wurde.

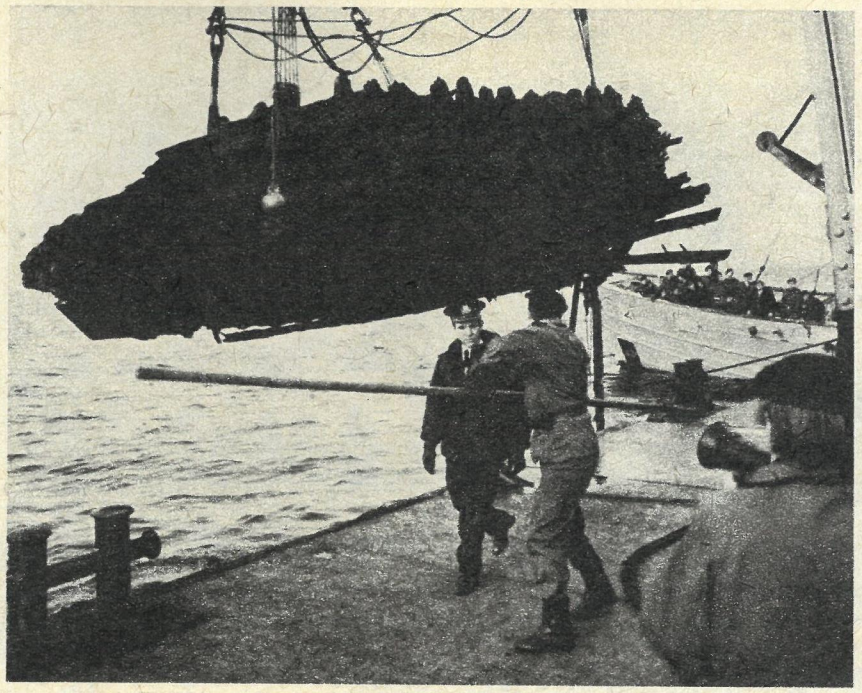
Wie beim „Kupferschiff" ist auch bei der „Solan" die Fundstelle durch Planquadrate markiert, der größte Teil der Ladung bereits ausgeräumt. Schmuckgegenstände fanden sich, auch ganze Kanonen, Kanonenkugeln, Waffen der verschiedensten Art und andere Gegenstände, die Aufschluß über den damaligen Stand der Technik geben.

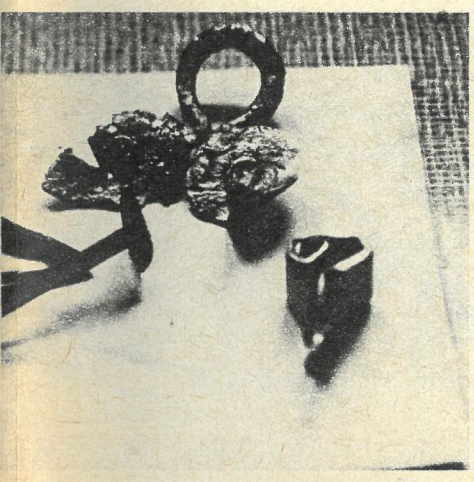
Professor Smolarek weiß, daß auch nach Hebung der „Solan" noch viel Arbeit auf ihn und sein kleines Wissenschaftlerkollektiv wartet. „Die Taucher entdeckten damals an die zweihundert Wracks", sagte er uns. Wir werden also in den nächsten Jahren noch viele Überraschungen erleben.

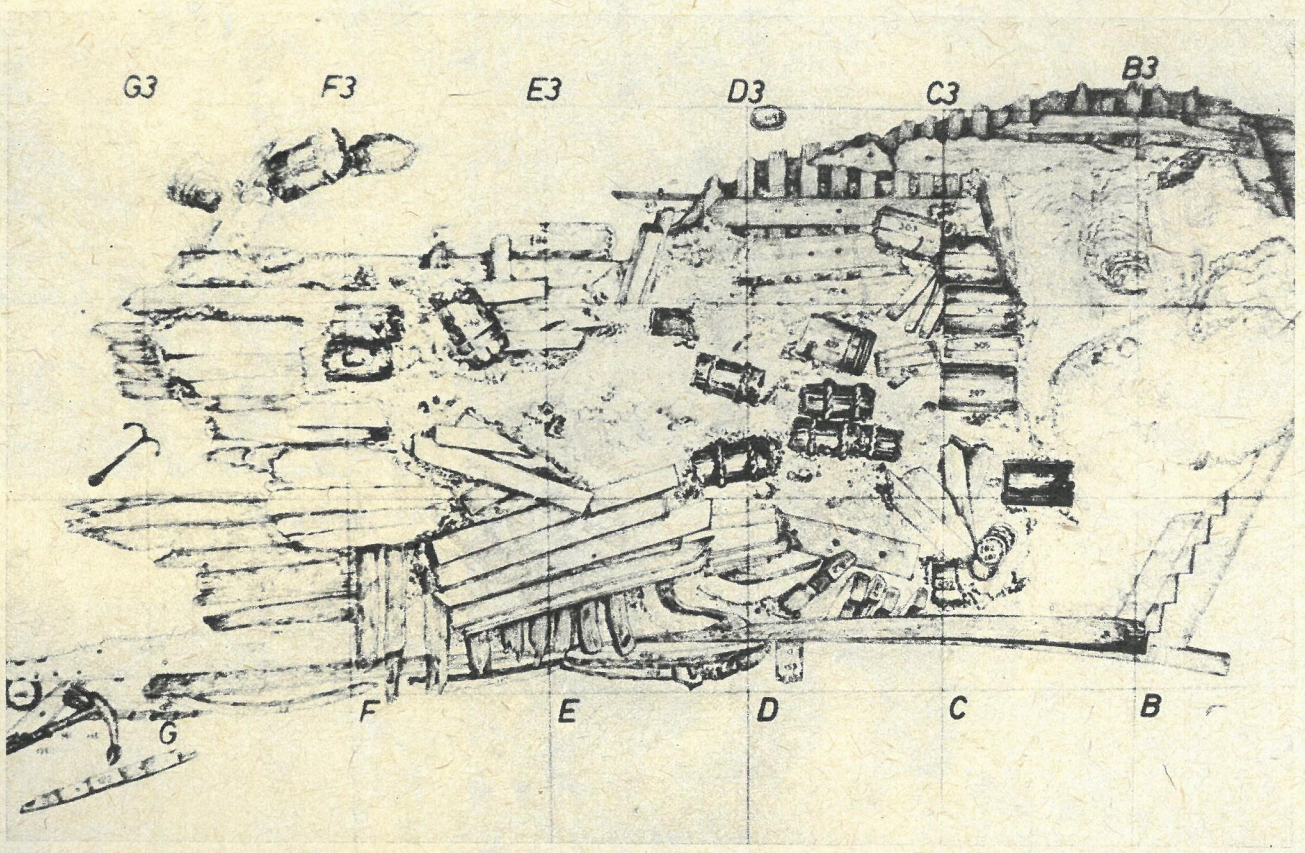
Andreas Ciesielski

Fotos: Ciesielski (4), Interpress (1); Graphik: Fischer

Magister Bojarowski (rechts) setzt die Bedeutung des „Kupferschiffes" mit dem Fund der legendären „Wasa" gleich.

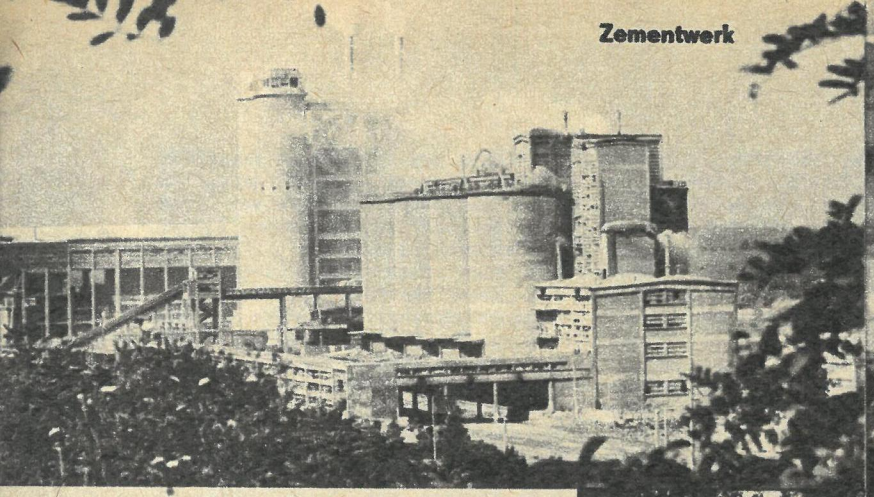






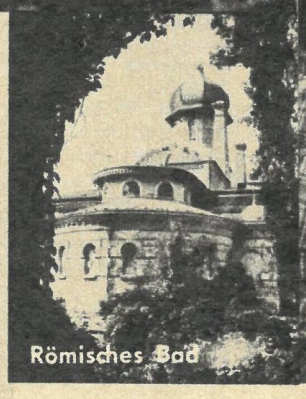
Auf der Planzeichnung ist die Lage der Fundstücke genau fixiert (Foto rechts). Nägel für den Schiffbau (Foto oben) und Teile der Takelage (Foto links), die nur für einen Foto-Moment aus dem Süßwasserbecken gehoben wurden, fanden sich im Bauch des „Kupferschiffes".

Zementwerk



Boulevard-Café

Neues altes Plewen

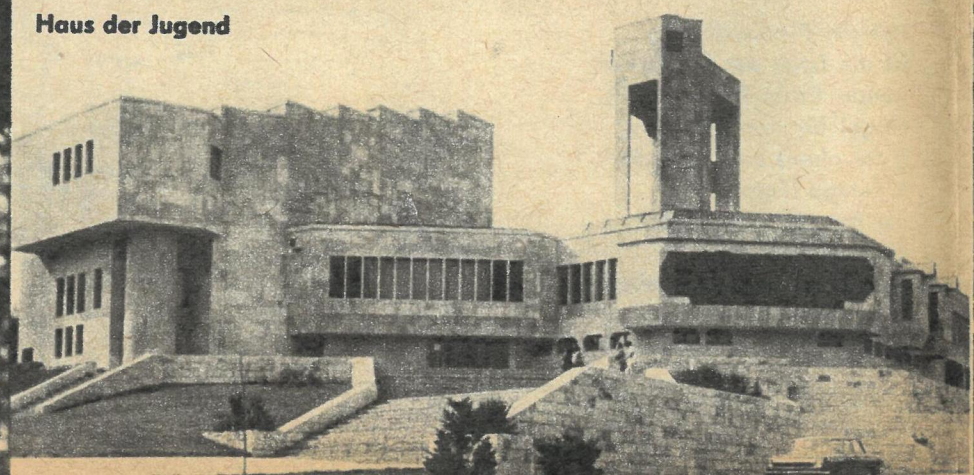


Römisches Bad

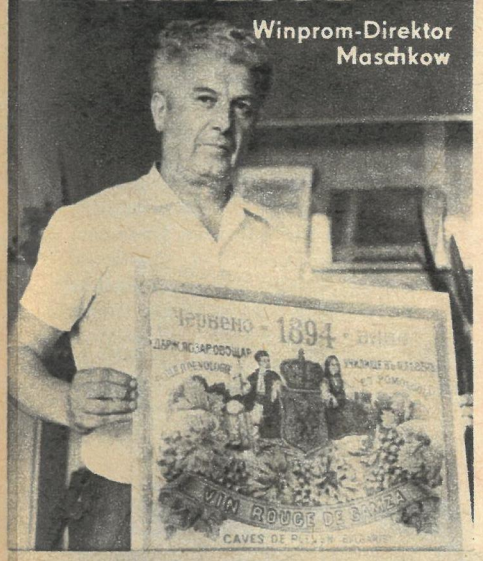
Den russischen und sowjetischen Befreiern

Altes Tor

Haus der Jugend



Marktszene

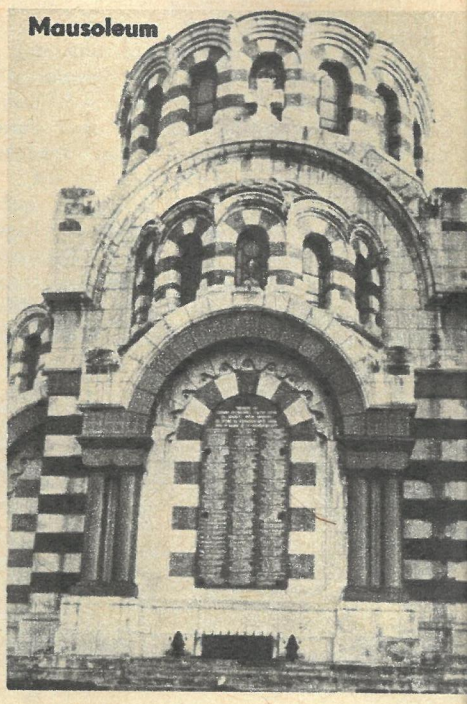


Winprom-Direktor Maschkow

Der genaue Geburtstag menschlichen Ausharrungsvermögens an diesem Ort läßt sich nicht mehr ermitteln, aber fest steht: Bereits vor Beginn unserer Zeitrechnung hatten sich die Thraker hier häuslich eingerichtet und ihrem Zuhause – bald zur Festung ausgebaut – den Namen Storgosia gegeben. Später wurde sie von den Römern in eine befestigte Station an der wichtigen Straße von Ulpia Eskus an der Donau nach Trimontium (heute Plowdiw) verwandelt. Im 5. Jahrhundert zerstörten Hunnen die Festung, im 8. Jahrhundert wurde sie von den Slawen wieder neu errichtet und erhielt wahrscheinlich von ihnen den bedeutungsvollen Namen Plewen. Denn Plewen, so ist zu vermuten, wird von einem slawischen Sammelbegriff für besonders zähe Pflanzen abgeleitet, die selbst auf Ruinengrund noch prächtig gedeihen.

PLEWEN

Plädoyer für ein zähes Kraut



Mausoleum

Malpause

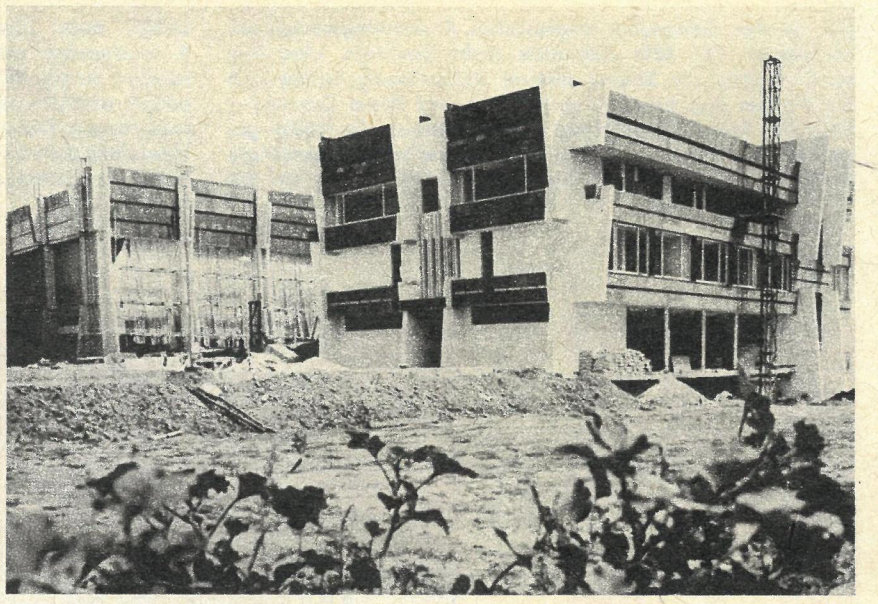
Petrolchemisches Kombinat

Ein gemütlicher Farbigkeit treibt das Leben auf den Straßen dahin, als wollte die Stadt ihren Gästen zuraunen: Nun mal nicht so eilig, setzt euch doch mal erst an den Straßenrand, trinkt einen anständigen Kaffee, gewöhnt euch ein und fühlt euch wohl, wenn es euch schon mal hierher verschlagen hat. Überhaupt scheinen die Plewener ein recht zwiespältiges Verhältnis zur Zeit zu haben. Da sitzt man also, gewöhnt sich an das Auskommen zwischen Fußgängern und Kraftfahrern, daran, daß es die Leute scheinbar gar nicht so eilig haben und es nichts Wichtigeres geben kann, als nach langer sorgfältiger Auswahl eine Melone zu betasten, zu beklopfen und zu behorchen, sie wegzulegen, wieder eine neue auszuwählen ... aber der Mann dort, ja der Grauhaarige, der diese Zeremonie endlich mit einem Lewaschein besiegeln will, – gehört er nicht zu denen, die die Zeiger der Uhren nachstellten, die hier lange stehengeblieben waren? Damals, vor drei Jahrzehnten, während seiner besten Jahre, damals schien sich der Rost der Jahrhunderte in den Zahnrädern der Plewener Geschichte festgefressen zu haben. Kaum eines der blutigen Gerangel auf dem Balkan war der Stadt erspart geblieben. Ein halbes Jahrtausend Türkenherrschaft, Kriege, Faschismus ...

Was hielten die 35 000 Plewener da schon in den Händen, als sie die Zeit selbst bestimmen sollten? Gerade eine befestigte Straße, ein paar Wasserrohre, ein paar elektrische Drähte, schlechte Wohnungen weit und breit und eine Handvoll kleiner Betriebe, die mehr mit Landwirtschaft als mit Industrie zu tun hatten. Aber die Plewener hatten sich immer beteiligt, wenn revolutionäre Bewegungen in Bulgarien zum Leben erwachten – im Kampf gegen die Türken, 1923 am ersten antifaschistischen Aufstand, und sie gründeten schon vor der Befreiung Kooperativen nach sowjetischem Beispiel; die sowjetischen Freunde halfen dann beim Aufbau einer Industrie – nun ist man Kooperationspartner. Wie ein modernes Präzisionsuhrwerk funktioniert heute das industrielle Leben der Stadt. Und wenn Plewen auch noch so unschuldig dreinschaut – sein Ticken hört man überall.

Das Pflänzchen mausert sich

Jetzt haben wir uns wohl doch verrannt mit den Uhren und der Zeit. Bürgermeister Andrej Romanow sieht bereits auf seine Armbanduhr. Wann ist hier Feierabend? Bleibt uns wohl nur noch die höfliche Verabschiedung? Gerade wissen wir, daß die Stadt heute 125 000 Einwohner zählt, die Zahl der Arbeitskräfte seit 1944 auf das 50fache, die Industrieproduktion auf das 90fache gewachsen ist. Bevor Genosse Romanow vor sechs Jahren zum ersten Mal als Bürgermeister gewählt wurde, war er im Stadtkomitee der Partei für Wirtschaftsfragen zuständig. Schnell nachgehakt. Also – die kleinen Betriebe wurden rekonstruiert, konzentriert, modernisiert, und aufgebaut wurde eine völlig neue ökonomische Basis. Die Industrie ist jung und wird ständig auf den neuesten Stand gebracht. – Nein, weitere Betriebe sieht der neue Fünfjahrplan für Plewen nicht vor. Eben deshalb. Das wichtigste sind neue moderne Maschinen, die mit größter Effektivität ausgenutzt werden müssen. Das ist der Weg, um bis zum Ende des Fünfjahrplans die Industrieproduktion der Stadt fast zu verdoppeln. Da wird nicht lange gefackelt. Was besser ist, wird eingekauft. – Ja, auch aus der DDR – Nähwirkmaschinen für die Trikotagenfabrik „Sanija", Maschinen aus Magdeburg für die Bierproduktion bei „Winprom", Anlagen für je mehr als eine Million Lewa von Bergmann-Borsig. Das sind nur einige Beispiele und nur aus einem der Partnerländer ...



Konstantin Tschudakow und Sheni Denew: Partner am Technischen Zentrum für sowjetische Straßenbaumaschinen

Früher wurden solche Posten mit Tomaten und Weintrauben bezahlt. Was das betrifft, liegt der Bezirk auch an der Spitze. Aber heute zahlt man mit gleicher Münze: zum Beispiel mit elektrischen Gabelstaplern – Bulgariens Spezialstrecke im RGW und darüber hinaus. 90 Prozent der Produktion des Elektrocar-Betriebes „Wit" werden in 44 Länder exportiert, auf Wunsch auch nach Sonderanfertigung. In Plewen wird die Gießereimaschine VP-630 in Serie gebaut, die einen vollautomatischen Produktionsprozeß ermöglicht. Sie arbeitet nach dem bulgarischen Gegendruckgießverfahren, dessen Patent in 25 führenden Industrieländern angemeldet ist. Im Ausland arbeiten Turbinen für Wasserkraftwerke und Pressen aus Plewen. Und nicht zu vergessen – das Erdölkombinat „Newtochim". Zwei Fünftel des zu verarbeitenden schwarzen Lebenssaftes werden direkt vor dem Werkstor, auf den Erdölfeldern von Dolni Dabnik, gefördert. Eingeführtes sowjetisches Erdöl sichert die umfangreiche Produktion von Kraftstoffen, Paraffinen, Bitumen und von Industriefetten, die ihrerseits polnische Schiffsmotoren, tschechische Transformatoren und ungarische Werkzeugmaschinen schmieren. Also, nicht ohne Stolz – Plewen hat sich inzwischen auf dem Weltmarkt etabliert.

Insgesamt ein gutes Polster für das Amt als Bürgermeister? Andrej Romanow schaut das zweitemal auf die Uhr. – Ja, sicher. Neue Kraftwerkskapazitäten, die der Industrie den nötigen Dampf machen sollen, werden auch für das Wohnungsbauprogramm genutzt. Haben sie schon unser Neubauviertel Storgosia gesehen? – Ja, wirklich schön. Und so schön grün. – Noch schöner wird das für 30 000 Plewener bestimmte Neubauviertel „Freundschaft" gebaut. Der dritte und für uns jetzt wohl letzte Blick zur Uhr. Doch der Bürgermeister verkündet beruhigend, daß gerade jetzt in Sofia über ein neues Denkmal der Freundschaft für Plewen entschieden wurde. Und da wir gerade beim Thema Freundschaft sind: Das Zentrum des künftigen Plewener Neubausatelliten wird Rostow heißen, wie die sowjetische Partnerstadt am Don. Schade, die Bauarbeiter aus Rostow, die dort gearbeitet hatten, waren gerade nach Warna unterwegs, um Kopf und Hände – beides braucht man heute für den Bau – im Schwarzen Meer erholsam abzukühlen. Überhaupt nur halb im Scherz: Gäste aus Rostow kommen meist, um zu arbeiten. Schon seit 14 Jahren. So alt ist der Partnerschaftsvertrag. Rostow ist eine Millionenstadt. Das sind zwar andere Dimensionen, aber hier wie dort schlagen die Herzen im gleichen Rhythmus.

Mehr als einmal war Andrej Romanow bei seinem Kollegen Wladlen Stscherbakow. Der hat immer die Karten aufgedeckt: Investitionen, Modernisierung, Architektur, Sozialprogramm ... Hierher kommen sowjetische Spezialisten, Plewener waren dort. Der Informationsfluß hin und her ist selbstverständlich, Erfahrungen werden vor Ort demonstriert. Und was von Vorteil ist, wird vom Partner übernommen.

Letzte Frage also: Welchen Beinamen würde der Bürgermeister seiner Stadt geben? – Das Denkmal der Freundschaft, von dem wir vorhin sprachen, wird eines von vielen sein, aber wie jedes erzählt es eine Geschichte, die uns lebendig und teuer ist. „Stadt der Freundschaft"! – ja, das wäre wohl der treffende Name!

PLEWEN

Plädoyer für ein zähes Kraut

Pilgerort internationaler Filmteams: das Kanion bei Plewen

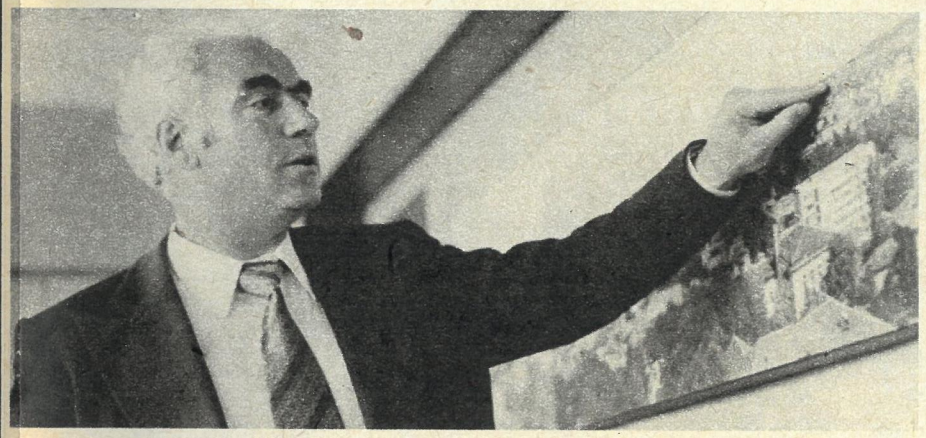
Rosen für die Namenlosen

Wenn das Zentrum das Gesicht einer Stadt prägt, scheinen wir gerade einer kosmetischen Operation beizuwohnen. Hier müssen morsche Wände weichen, dort werden altehrwürdige Fassaden in Gerüste gehüllt, zwischendurch werden Gräben ausgehoben oder zugeschüttet, Kabel gezogen, Platten gelegt. Verjüngt und verschönt wird die Stadt nach Sonderprogramm, Einwohnern und Gästen zur Freude, Freunden zur Ehre.

Zweimal kamen sie aus dem Osten und brachten um den hohen Preis gefallener Väter und Söhne dem bulgarischen Volk die heißersehnte Freiheit. Wenige Wochen trennen uns noch von dem Tag, an dem sich zum hundertsten Mal die Besiegelung der Freundschaft zweier Völker jährt, an dem russische

Soldaten nach fünfmaligem Ansturm die Stadt Plewen befreiten und das 500 lange Jahre währende osmanische Joch, das ihre Einwohner zur Rahja, zur Viehherde, degradierte, in die Geschichtsbücher verwies. Die Zeit eilte voran, das Leben veränderte sich, aber beklommen wird das Herz, wenn in der Stadt der über 180 Denkmäler aus dem namenlosen Strom der 30 000 toten Helden Schicksale aus der Anonymität auftauchen. Das des mutigen Generals Skobolew, der auf seinem Schimmel an der Spitze gegen die Türkenschanzen ritt und weithin sichtbar die Soldaten zum letzten Einsatz mitriß; das seines freiwillig in den Kampf gezogenen Adjutanten, des Malers Sergej Werestschagin, des Majors Gortalow, der den Rückzug vor dem erbitterten Widerstand des Feindes mit seinem Leben deckte, oder das des jungen russischen Soldaten, den die Locke seines kleinen Sohnes auf dem Herzen nicht vor seelenlosem Blei beschützen konnte. Wir erfuhren von ihnen im Skobolev-Park. Auf den ehernen Kanonen sind längst Kinder mit Münchhausengeschichten unterwegs, unser Blick aber verweilt noch einmal über dem Tal der Toten, und wir denken an das Gemälde Wassili Werestschagins „Totenmesse", gewidmet den über 6000 Gefallenen des dritten Ansturms. Heute erblüht in diesem Tal für jeden Helden ein Rosenstrauch. Zum Wahrzeichen der Stadt wurde ein Mausoleum. Stojan Semow, Kampfgefährte der bulgarischen Revolutionäre Wassili Lewski und Christo Botew im Kampf gegen die Türken, initiierte und organisierte seinen Bau Im Herzen Plewens von Spenden des Volkes. Hier ruhen die sterblichen Überreste russischer und auch rumänischer Soldaten, sind in langen Reihen die Namen der Helden des Befreiungskrieges eingemeißelt.

Als Wassili Galkin 1944 mit der III. Ukrainischen Front in das befreite Plewen zog, fand er die Locke seines Vaters, aufbewahrt im Skobolew-Park. Und noch heute reisen Söhne, Töchter und Enkel nach Plewen, um die Namen ihrer teuren Toten auf den vielen Steintafeln zu suchen.



Wirtschaftsfachmann und Kommunalstratege: Bürgermeister Andrej Romanow

Integration mit Vorgarten

Im Haus der Freundschaft lernen wir einen Moskauer kennen, der für die Plewener ein Bürger ihrer Stadt ist: Konstantin Tschudakow, Chefingenieur des Technischen Zentrums für Straßenbaumaschinen. Mit Baumaschinen war sein bisheriges Leben verbunden, zuletzt in Moskau, im zuständigen Ministerium, wo er sich vor allem mit Qualität beschäftigte. Und darum soll es für ihn auch in Plewen gehen. Vorgestellt werden im neuen Zentrum hocheffektive Maschinen, und gesichert wird ihr reibungsloser Einsatz im ganzen Land. Die UdSSR liefert für die großen Bauvorhaben in Bulgarien Maschinen und Ausrüstungen, aber nicht nur diese Technik – sie liefert gleichzeitig die Qualifizierung. Das bedeutet Ausbildung bulgarischer Kader direkt am Objekt im Bestimmungsland der sowjetischen Exporte. Um eine effektive Nutzung der neuen Technik zu gewährleisten, wurde dieser neue Weg in der Zusammenarbeit beschritten. Dazu zählen auch Garantie- und Service-Leistungen, die von Plewen aus gesteuert werden.

Doch ehe sich Konstantin Ewgrafowitsch seiner eigentlichen Profession widmen konnte, mußte er sich vorwiegend mit Fragen des Baus befassen. Und schon saß er hinterm Steuer seines Lada, denn von konkreten Dingen überzeugt man sich besser am konkreten Objekt. Und vor allem zusammen mit seinem bulgarischen Freund und Partner Sheni Denew, Leiter der Baustelle, die sich am Rande von Stargosia unschwer ausmachen läßt und eher einem Touristenkomplex ähnelt als einer technischen Einrichtung. Jetzt verstehen wir auch besser, was der Bürgermeister meinte, als er in seinem Arbeitszimmer auf einen Stapel holzähnlicher Platten gewiesen hatte und von neuen modernen Fassaden in Plewen sprach. Sicher nicht uninteressant für DDR-Architekten, denn wie wir unterwegs erfuhren, wurden zwischen der Sowjetunion und den anderen RGW-Ländern ebenfalls Verträge über den Bau von Technischen Zentren abgeschlossen. Bedarf und Nutzen im Zeitalter der Integration liegen auf der Hand (Bulgarien zum Beispiel will jährlich sein Autobahnnetz um etwa 100 Kilometer erweitern). Daher auch der Entschluß, das ursprünglich für eine zweijährige Bauzeit geplante 2,5-Millionen-Lewa-Projekt bereits nach einem Jahr zu übergeben.

Konstantin Tschudakow und Sheni Denew können das Einvernehmen gemeinsam verbrachter Abende nicht leugnen und erklären mit Schalk im Knopfloch: Unser Vorhaben ist so monumental wie unsere Freundschaft. Dann laden uns die Hausherren ins werkseigene Weinfeld ein ... Als das Gelände für den Bau übergeben wurde, gab es doch tatsächlich ernsthafte Überlegungen, wenigstens einen Teil der schönsten Reben zu retten. Das Ergebnis dieser Überlegungen dürfte nun der künftigen Belegschaft aktive Erholung sichern.

Sowjetliteratur hoch im Kurs: im größten Buchhaus Europas

Wieder ein Stichwort für Konstantin Tschudakow (für uns als „der wunderbare Mensch" zu übersetzen), seinen Wagen anzuwerfen, denn schließlich hätten wir ja noch nicht sein Lieblingsplätzchen in Plewen besichtigt ...

Epilog im Grünen

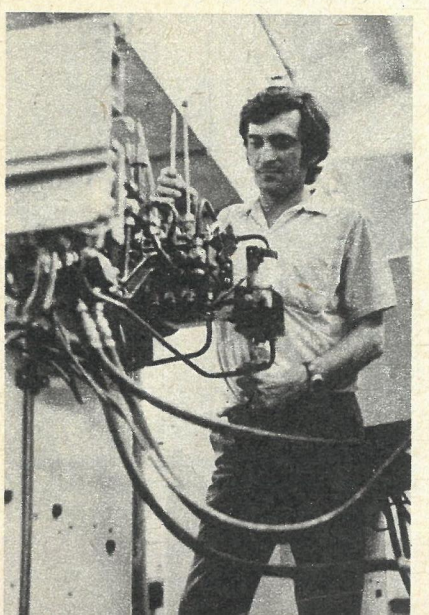
Dieses „Plätzchen" ist bereits weit über die Landesgrenzen unter dem Namen „Kailaka" bekannt und hat vom Stadtrand aus immerhin eine Ausdehnung von etwa 10 km. Doch den Park der Parks im Tal des Tutschenitza-Flüßchens wollen wir besser der Lyrik überlassen. Oder bitte, fahren Sie doch nach Plewen, hören Sie sich an, was Tutschenitza zu murmeln hat, denn schließlich hat sie Liebespärchen zu stimulieren, Pensionäre in Jugendträume zu begleiten, die Mühlräder des Folklore-Restaurants „Karadshejka" in Bewegung zu halten, Brunnen zu berieseln, Wassertreter zu befördern, Stauseen für Badegäste zu speisen ...

Wir jedenfalls – Bulgarienreisende wissen, daß es nicht gelogen ist – treffen im unbedingt sehenswerten Höhlenrestaurant „Peschterata" ganz zufällig auf eine unbedingt erlebenswerte bulgarische Hochzeitsgesellschaft, erklären dieses Erlebnis aber hiermit für privat und ziehen es vor, uns nochmals der Plewener Geschichte zuzuwenden ...

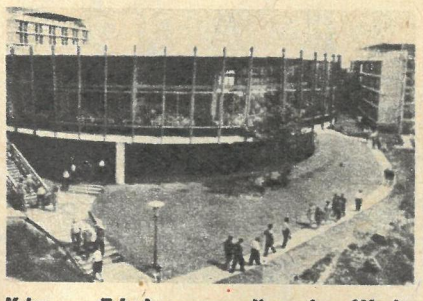
Denn zu prähistorischen Zeiten wußten Siedler auch schon, was gut und schön ist, wie einige Ausstellungsstücke, die eben in „Kailaka" ans Licht befördert wurden, dokumentieren. Nun ist ein guter Flecken Erde mit günstiger Verkehrslage, wie wir heute wissen, noch lange keine Garantie für das Glück auf den Weg einer Stadt. Erst auf dem gesunden Nährboden der sozialistischen Gesellschaft konnte sich das zähe und dauerhafte Pflänzchen des Ruinengrundes zu voller Kraft und Blüte entfalten. So kommen wir zum guten Schluß und setzen bei einem Fläschchen des in Plewen speziell nach DDR-Geschmack gekelterten Rosentaler Kadarka, Feuertanz oder Klosterkeller in Gedanken dem liebenswürdigen Kraut ein kleines Denkmal. Die Plewener haben es längst getan.

Fotos: Herbert Fiebig
Text: Tatjana Wolf

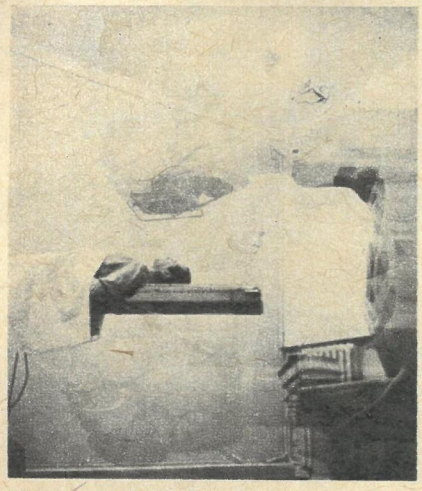
Garantiert Weltniveau: Iwan Giorgijew, Bestarbeiter bei Elektrocar



Und Anatoli zog die Jacke aus

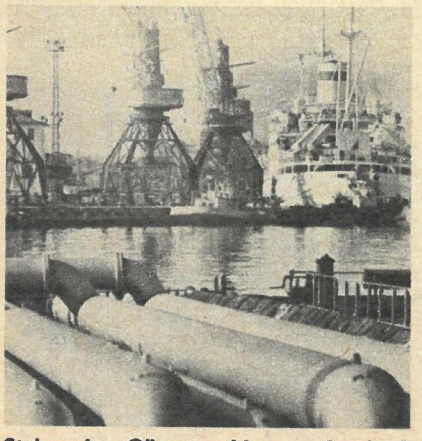


Krim – Erholungsparadies der Werktätigen aus allen Teilen des Landes.



Kiewer Onkologisches Institut – Forschungen im Dienst des Menschen.

Gasleitung „Nordlicht" – Taigagast bei den Trassen-Erbauern.

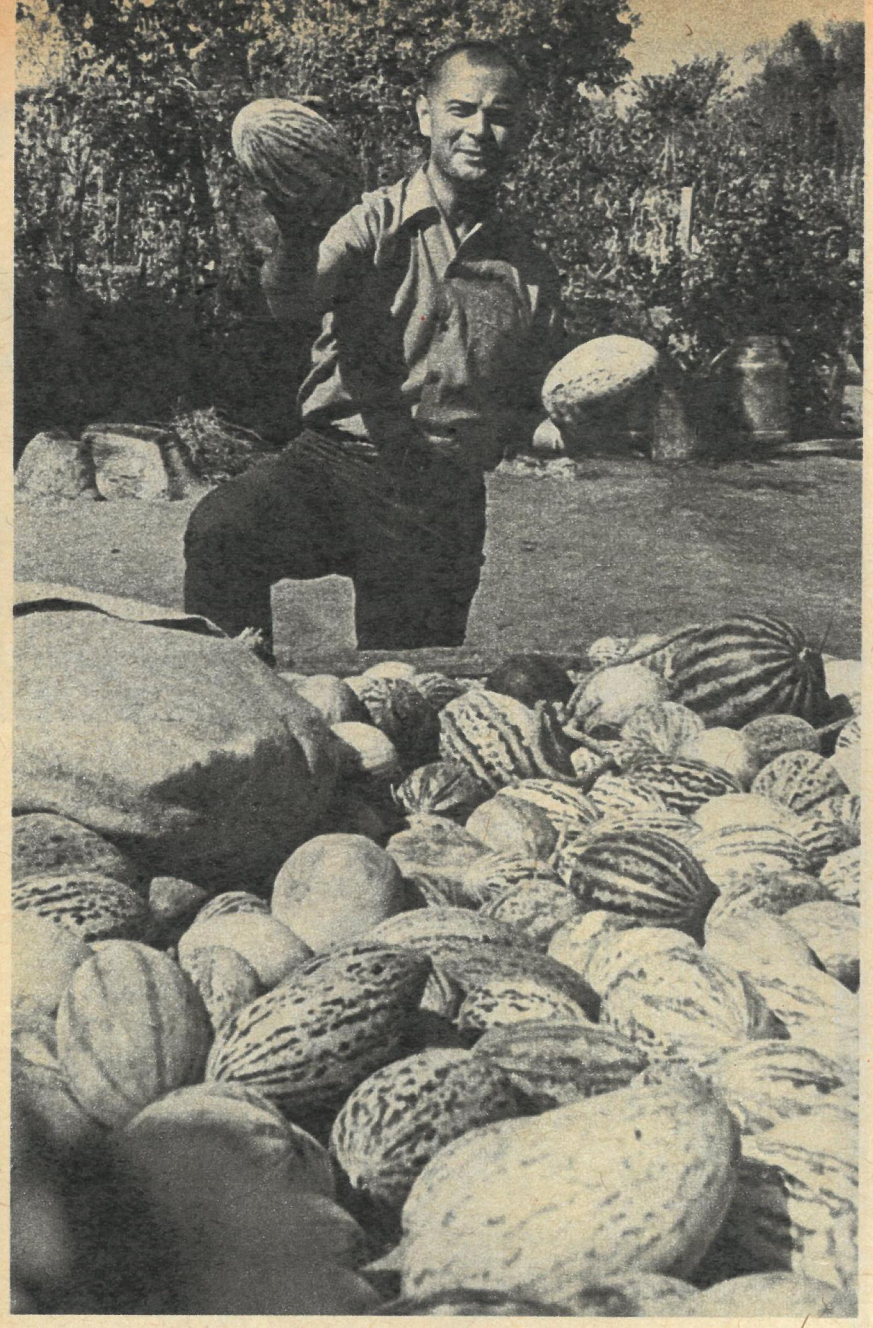


Steigender Güterumschlag – Ausdruck des stetig wachsenden Außenhandels.

Bauarbeiter sind nun einmal ein wenig rauhbeinig. Deshalb bedankten sie sich erst einmal ausgiebig für die Ehre, daß ein Mitglied einer sowjetischen Delegation sich ein paar Tage ausgerechnet auf ihrer Baustelle umsehen wolle. Doch einige meinten: „Wieder so'n Klugschnacker, der bloß rumsteht und uns bei der Arbeit hindert?" Aber schließlich stimmten auch sie brummend zu. Und so erschien eines Oktobermorgens 1969 Anatoli Surowzew auf der Großbaustelle am Leninplatz. In der Brigade von Kurt Bromberg musterten sie den Ankömmling natürlich erst einmal gründlich. Und weil er gar nicht so übel aussah, fingen sie an, ihn ein wenig „anzupflaumen". Ob er nicht auch mal ... Anatoli grinste nur und zog die Jacke aus. Da machten sie Augen und hatten natürlich bald heraus, daß Anatoli einer von ihnen war. Wo er denn her sei? wollten sie wissen. Aus Moskau. Na, dann müsse er doch was von dem Gennadi Maslennikow gehört haben, der als erster den Titel „Brigade der kommunistischen Arbeit" errungen habe. „Mein Brigadier seit 1961", antwortete Anatoli und freute sich, daß man Maslennikows Namen am Berliner Leninplatz kannte. Die Bromberger aber legten nun erst richtig los. Einem von Maslennikows Brigade mußte man natürlich zeigen, was man kann. Und Anatoli nickte, sah sich genau um, prüfte hier und da mit Kennerblick, nickte wieder und gab schließlich zu, daß sie beispielsweise beim Verfugen der Plat-

1966–1970
DER GROSSE PLAN

Moskau verjüngt sich zusehends. Vielerorts wachsen moderne Wohngebiete für die Bewohner der sowjetischen Metropole.



Reiche Melonen-Ernte in Turkmenien dank des Wasser-Segens.

ten und in der Gestaltung der Außenfassaden den Moskauern einen Schritt voraus seien. „Und wie lange braucht ihr?" fragte er dann. „Für ein 11stöckiges Haus 140 bis 145 Tage." — „Wir schaffen neungeschossige in fünfundvierzig bis sechzig Tagen." Da staunten die Bromberger und wollten es nicht glauben. Aber abends dann, beim gemütlichen Plausch in Kurt Brombergs Wohnung, brüteten Anatoli und Kurt zusammen einen Montageablaufplan aus und beschlossen, von Brigade zu Brigade in Wettbewerb zu treten ...

Mehr als alle anderen war der Zeitraum des 8. sowjetischen Fünfjahrplans auch eine Zeit der übernationalen Kooperation, die sich zum beiderseitigen Nutzen der Volkswirtschaften der befreundeten Partnerländer auswirkte. In dieser Zeit begannen nicht nur einzelne Betriebe, sondern ganze Industriezweige an gemeinsamen Projekten zu arbeiten. Immer öfter tauchten auf internationalen Messen Erzeugnisse auf, die mit einem Schild „Kooperationsprodukt" und den Landesfarben zweier oder mehrerer sozialistischer Staaten gekennzeichnet waren. Das „Interkosmos"-Programm lief an, und Wissenschaftler vieler Länder arbeiteten an umfangreichen Forschungsaufgaben, bei denen jeder ein eng umgrenztes Teilgebiet übernommen hatte.

Doch es war auch eine Zeit, in der noch andere Früchte — diesmal im wahrsten Sinne des Wortes — neu erblühten. In einstmals öden, wasserleeren Gebieten der mittelasiatischen und westsibirischen Steppen waren gewaltige landwirtschaftliche Nutzflächen neu entstanden, allein in der kasachischen Wüste waren über 50 000 Hektar Kulturboden, in Turkmenien und anderen Republiken ähnlich große Gebiete bewässert worden und trugen nun volle Früchte. Zu den Merkmalen der industriellen Entwicklung in der UdSSR gehörte vor allem die systematische Verbesserung der Standortverteilung und die Einführung des neuen Systems der Planung. Die Arbeitsproduktivität stieg um 37 Prozent, und die Gewinne der Betriebe wurden durch Selbstkostensenkung nahezu verdoppelt. Allein 56,8 Milliarden Rubel betrug der Zuwachs des Konsumtionsfonds, mit dem sich sowohl das materielle als auch das geistig-kulturelle Lebensniveau der Sowjetbürger weiterhin beträchtlich erhöhten. Das Nationaleinkommen erreichte allein im Jahre 1970 eine Höhe von 226 Milliarden Rubel. Gesundheits- und Bildungswesen wurden beträchtlich ausgebaut, so daß die Bewohner der Sowjetunion am Schluß dieser Planperiode mit Befriedigung feststellen konnten, daß sie den vom XXIII. Parteitag für diesen Fünfjahrplan gestellten Zielen voll entsprochen hatten.

Text und Chronik: Karl-Georg Eickenjäger
Fotos: APN (2), FW-Archiv
Information: APN

Die Erfolge des sozialistischen Aufbaus in der Sowjetunion liegen auf der Hand und sprechen für sich. Ich möchte aber besonders hervorheben, daß sich beim Aufbau des Sowjetstaates der sowjetische Mensch formiert hat, bei dem sich die Liebe zum Heimatland mit dem Gefühl der Verantwortung für die Zukunft der übrigen Welt paart. Er will ein besseres und gesichertes Leben nicht nur für sein Volk, sondern auch für die Völker, die hinter der allgemeinen Entwicklung zurückgeblieben sind.

Urho Kaleva Kekkonen — Präsident der Republik Finnland, 1967

Der 8. Fünfjahrplan

Die Entfaltung des im Programm der KPdSU vorgesehenen Aufbaus des Kommunismus wurde zu einem Leitgedanken des neuen volkswirtschaftlichen Perspektivplanes, dessen Direktive die Delegierten des XXIII. Parteitages der KPdSU im März/April 1966 in Moskau verabschiedeten. Im Plan war vorgesehen:

– Erhöhung des Nationaleinkommens um	38–40 Prozent
– des Realeinkommens der Werktätigen um	30 Prozent
– Steigerung des Produktionsgrundfonds um	60 Prozent
– der Produktionsgrundfonds der Landwirtschaft um	90 Prozent
– Aufwendung für Investitionen	300 Milliarden Rubel (Über 100 Mrd. Rubel mehr als im Siebenjahrplan)

Im Planzeitraum stieg die Produktion:

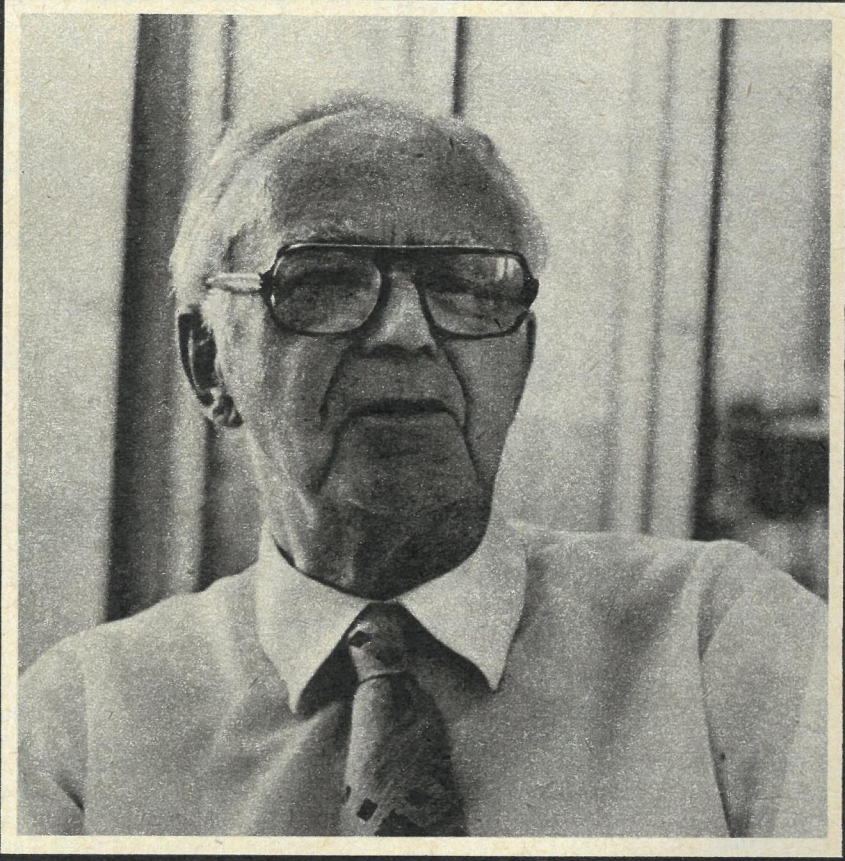
– des Maschinenbaus um	74 Prozent
– der chemischen Industrie um	78 Prozent
– der Elektroenergie um	54 Prozent
– von Erdöl auf	350 Millionen Tonnen
– von Stahl auf	116 Millionen Tonnen

Aus der Chronik des Planes:

3. Februar **1966**	LUNA 9 landet weich auf dem Mond.
März	Ministerrat beschließt „Plan der organisatorischen Maßnahmen zur Umstellung der Industrie auf das neue System der Planung und ökonomischen Stimulierung".
Juni	ZK und Ministerrat beschließen „Verstärkung der Bodenmelioration zur Erzielung hoher und stabiler Erträge an Getreide und anderen landwirtschaftlichen Kulturen".
Sommer	Preissenkung für Landmaschinen, Ersatzteile, Elektrizität und andere für die Landwirtschaft benötigte Industriegüter.
	In Wolshsk beginnt der Bau eines Rohrwerkes für elektro-geschweißte Rohre mit 1400 mm Durchmesser.
	Eisenhüttenkombinat Nowolipezk nimmt größte Sauerstoffkonverterabteilung der UdSSR in Betrieb.
7. März **1967**	ZK, Ministerrat und Zentralrat der Gewerkschaften beschließen Einführung der 5-Tage-Woche.
Juni	ZK-Plenum legt Maßnahmen zur weiteren Steigerung des Lebensstandards der Bevölkerung fest.
Oktober	Baubeginn der transkontinentalen Erdgasleitung Mittelasien – Zentrum mit 2750 km Länge und 10,5 Mrd. m³ Jahreskapazität.
1. Januar **1968**	Heraufsetzung des Mindesteinkommens der Werktätigen und Verlängerung des Grundurlaubs von 12 auf 15 Tage.
15. September	Start der automatischen Station „Sonde V", die nach Mondumkreisung als erster Raumkörper dieser Art zur Erde zurückkehrt.
31. Dezember	TU 144, das erste Überschallpassagierflugzeug der Welt, gestartet.
14. Januar **1969**	Erste Koppelung zweier bemannter Raumschiffe SOJUS IV und SOJUS V. Verbunden mit Umsteigemanöver.
Oktober	Im Spezialwerk Rostow am Don wird die millionste Getreidevollerntemaschine ausgeliefert.
11.–18. Oktober	Erster Gruppenflug dreier bemannter Raumschiffe.
14. Oktober	Start des Erdsatelliten „Interkosmos 1" mit Apparaturen aus der UdSSR, DDR und ČSSR.
Dezember	Erstes 75-Tonnen-Fahrzeug BELAS 549 im Automobilwerk Shodino montiert.
1.–19. Juni **1970**	Kosmonauten Nikolajew und Sewastjanow absolvierten Rekord-Dauerflug von 427 Stunden und 59 Minuten.
September	Wissenschaftler eröffnen in Kasachischer Wüste zehn ergiebige artesische Brunnen, mit denen Wasserversorgung mehrerer Millionen Menschen gesichert wird.

IMPULSE UND WIRKUNGEN

SCHRITTE AUF MEINEM LEBENSWEG (3)



von MAX STEENBECK

Prof. Dr. Dr. Max Steenbeck, weltbekannter Physiker und Vorsitzender des Forschungsrates der DDR, legt im Herbst dieses Jahres sein Erinnerungs-Buch „Impulse und Wirkungen – Schritte auf meinem Lebensweg" vor. FREIE WELT veröffentlicht daraus einige Auszüge jener Kapitel, die den Aufenthalt Max Steenbecks in der Sowjetunion schildern.

Endlich fand die Diskussion über meinen Trenndüsenvorschlag statt. An dieser Sitzung, die von einem mir damals noch unbekannten Minister geleitet wurde, nahmen wieder eine Anzahl Akademiemitglieder teil – Arzimowitsch übrigens nicht –, auch viele noch verhältnismäßig junge Wissenschaftler; die Zuhörer waren offensichtlich nach Fachkenntnissen ausgesucht und kamen keineswegs nur aus Moskau. Ich sprach vor diesem Forum deutsch ohne Dolmetscher; anscheinend verstanden alle etwas Deutsch, und die Thematik war ihnen genau bekannt. Natürlich gab es einige Zwischenfragen; zur Deutung half dann immer jemand von den Zuhörern. Dadurch erhielt das Ganze einen persönlichen Charakter.

Ich hatte zwar schon recht genau das Funktionsprinzip der Trenndüse durchdacht; aber um diese Vorstellungen mit allen noch offengebliebenen Details zu realisieren, war doch weit mehr an Mitteln und Wissen notwendig, als ich zur Verfügung hatte. Ich verknüpfte daher mit der Beratung große Erwartungen, doch verlief diese wesentlich anders, als ich es mir vorgestellt hatte.

Neuheit und eine wahrscheinlich gute Funktionsfähigkeit meines Vorschlages wurde zwar durchaus anerkannt, aber in sehr kritischer Analyse zeigten sich dann zahlreiche neue Gesichtspunkte für die technische Brauchbarkeit einer solchen Anlage, die ich vorher gar nicht gesehen und daher auch nicht beachtet hatte. Meine Idee würde deswegen gegenüber einem anderen Verfahren wahrscheinlich nicht konkurrenzfähig sein; auch dieses befände sich zwar noch im Entwicklungsstadium, habe aber sehr gute Aussichten. Vorläufig müsse als eine Art Reserve die Trenndüse im Auge behalten werden, funktioniere das andere Verfahren wirklich, dann brauche man sie nicht mehr. Bis dahin sei ihr Prinzip experimentell zu erproben, das könne auch mit leicht zugänglichen Isotopen in relativ einfachen Apparaturen gemacht werden.

Von der eigentlichen Trenndüse für Uranisotope war außer einigen Vorarbeiten mit Modellsubstanzen also zunächst nichts mehr übriggeblieben. Die Aufgaben für die experimentelle Prüfung wenigstens des Prinzips wurden sofort als Plan formuliert und die dazu nötigen Mittel bewilligt; zu gegebener Zeit solle ich über die Resultate berichten . – Meine Idee war jedenfalls keine Blamage, der erhoffte Erfolg war sie aber auch nicht.

„Meine Idee war jedenfalls keine Blamage, der erhoffte Erfolg war sie aber auch nicht."

Daß ich über dieses Ergebnis nicht gerade glücklich war, läßt sich denken. Es war mein erstes Zusammentreffen mit einer harten Planung von Forschungsarbeit, tiefgreifender als je zu meiner Siemens-Zeit, wo ich ja auch keineswegs immer gerade das hatte machen können, was ich selbst wünschte. Aber ich hatte mich auch noch nie einer so gründlichen Kritik stellen müssen wie hier, und deren Berechtigung konnte ich nicht bestreiten – ich hatte eine Menge hinzugelernt . . .

Übrigens: Daß man mit meinem Trenndüsen-Bericht noch einen weiteren Zweck verfolgte als nur die fachliche Diskussion, habe ich erst allmählich begriffen. Tatsächlich wollte man nämlich herausfinden, ob es mir bei der Arbeit mehr um die Sache oder um meine Person ginge; denn eine abwartende Haltung mir gegenüber lag im Grunde recht nahe. Von allen deutschen Spitzenkräften, die jetzt an unserem Thema in der Sowjetunion arbeiteten, war nur ich nicht freiwillig hergekommen, und ich hatte – höchst sonderbarerweise – einen Lösungsweg vorgeschlagen, der gar nichts mit dem Arbeitsgebiet zu tun hatte, auf dem ich als erfahrener Fachmann galt. Schon einige Tage vor meinem Trenndüsen-Vorschlag hatte mich der uns direkt vorgesetzte Minister, General Sawenjagin – heute ruht er schon längst an der Kremlmauer – verwundert gefragt, warum ich nicht versuche, für die Isotopentrennung die Eigenschaften des Plasmas auszunutzen, das ich doch so gut wie sonst wenige kenne. Meiner Antwort, gerade weil ich es zu kennen glaube, sähe ich hier keinen vernünftigen Weg, um Isotope in großen Mengen zu trennen, konnte er zwar nichts entgegenhalten; aber natürlich blieb damit die Möglichkeit offen, ich wolle die Entwicklung insgesamt bremsen. Als ich meinen Vortrag hielt, hatte ich von diesem Verdacht keine Ahnung, die meisten Zuhörer sicher auch nicht. Im Vergleich zu späteren Rechenschaftslegungen zeigte sich jedoch, wie sehr hier die Versammlungsleitung die Kritik immer wieder ermunterte – sicher nicht, um die Sache unbedingt schlechtzumachen, sondern um meine Reaktion zu testen. Das „Examen" habe ich anscheinend bestanden; denn meinen späteren Vorschlägen, nach denen meine Arbeit bei gleichbleibender Zielsetzung ganz andere Wege ging, wurde fast immer mit großer Bereitwilligkeit entsprochen. Ein gewisses Mißtrauen blieb dennoch lange Zeit bestehen; dazu nur ein kleines Beispiel: Ein NKWD-General sagte mir einmal, es sei natürlich nachgeprüft worden, ob ich nicht trotz meines Abstreitens Mitglied der Nazipartei gewesen sei; er habe nun die Nachricht bekommen, ich hätte darüber falsche Angaben gemacht. Meine Antwort, ich könne ihm nur raten, seinen Nachrichtendienst so bald wie möglich hinauszuwerfen, sonst könne durch diesen wirklich einmal Schaden entstehen, ließ er gelten – er hatte nur wieder einmal auf den Busch geklopft. Aber immer war das nicht so leicht. Als ich mit meinem großen Packen neuer Erfahrungen Ende Januar nach Suchumi zurückkehrte, existierte dort der von mir schon lange befürchtete Zaun um unser Institut. Er war nicht ringsum geschlossen; der Weg zu den Kaukasusbergen blieb offen, doch da standen Posten – meistens etwas verborgen – oder streiften dort im Gelände umher. Frei bewegen konnten wir uns im Park, zum Strand und in Richtung aufs Gebirge zu bis zum vierten Hügel. Außerhalb dieses Gebietes von etwas über einem Quadratkilometer Größe waren wir an die Begleitung sowjetischer Offiziere gebunden, die, zum größten Teil in Zivil, gleichzeitig unsere Dolmetscher waren; wegen der vielen deutschen Frauen gab es auch einige Dolmetscherinnen im glei-

„Frei bewegen konnten wir uns im Park, zum Strand und in Richtung aufs Gebirge zu bis zum vierten Hügel."

Vorabdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages der Nation, Berlin.
Hervorhebungen von der Redaktion. Foto: Volkmar Billeb

chen Rang. Natürlich herrschte nun Empörung und Verbitterung, sogar Arbeitsverweigerung wurde erwogen. In unserem Institut hatten von Ardenne und Thiessen schon Protestschreiben abgeschickt, das nutzte natürlich nichts, genausowenig wie ein Brief von mir: Es sei nicht Schuld des Vogels, wenn er im Käfig nicht so sänge wie im Wald. Gegen die Logik der Maßnahme konnte ich aber nichts einwenden; eigentlich bedrückte mich nur die Ungewißheit, wie lange dieser Zustand andauern solle. Doch darüber gab es keine Auskunft; wahrscheinlich wußte das auch selbst von ganz „oben" niemand, weil solche Umstände ja von der politischen Gesamtentwicklung in der ganzen Welt abhängen mußten. Noch war nicht klar, wie sich diese Maßnahme in der täglichen Praxis einlaufen würde; ich schrieb daher meiner Familie von den geänderten Lebensbedingungen, aber diese Zeilen erreichten sie nicht mehr.

Häufiger kamen jetzt Transporte mit Angehörigen aus der Heimat. Wir wußten vorher nie genau, wann sie ankommen würden; manches Mal mußte ich allein und enttäuscht vom Tor zurückkehren. Aber Ende Februar 1946 war es soweit. Schon aus der Ferne hatte ich meine Tochter erkannt; mit dem ganzen Ungestüm ihrer vierzehn Jahre lief sie allen voran, fiel mir um den Hals und drückte mich, als wolle sie meinen Kopf zerquetschen; meine Brille vertrug das nicht. Dann standen Marthi und die Jungs vor mir – Herrgott, war das schön! Endlich wieder beisammen, alle gesund mit glücklichen Augen. – Das Brillengestell war bald repariert; den irgendwie im Raum schwebenden Reichsbahnoberpostmatrosen gab es nicht mehr. Trotz aller Unklarheiten unserer Lage spürten wir wieder festen Grund.

Nun hieß es, sich auf das Leben einzustellen, seinen Alltag, seine Arbeit, seine Mühen, seine Freuden; die Kraft dazu war wieder da, die Aufgabe auch, manche Möglichkeiten mußten noch geschaffen werden. Der Ausbau des Institutes ging rasch voran. Hinzu kamen ein institutseigenes Elektrizitätswerk, eine Gaserzeugungsanlage sowie eine neue Wasserversorgung. Die ersten Wohnungen wurden fertiggestellt, ebenso ein kleiner Kaufladen für Lebensmittel und allen möglichen Kram, und sogar eine Bibliothek konnte eingerichtet werden. Natürlich stand das alles nicht sofort da, vieles wurde zunächst noch improvisiert.

Für mich war eines der wichtigsten Probleme, Mitarbeiter zu gewinnen; ich mußte mich darauf einstellen, ausschließlich zusammen mit sowjetischen Wissenschaftlern und Handwerkern an meine Aufgabe heranzugehen. Hin und wieder erhielt ich zwar Unterstützung durch deutsche Hilfs- und Werkstattkräfte, die Ardenne oder Thiessen aus der Heimat mitgebracht hatten; aber sie brauchten die jetzt zunehmend selbst, hatten ohnehin bald nicht mehr genug Kräfte für ihre eigenen Vorhaben. Doch dann trafen in beiden Instituten in kleineren oder größeren Schüben deutsche und österreichische Kriegsgefangene aus irgendwelchen Lagern ein, zum Teil aus der Nähe, aber auch aus Sibirien – Ingenieure, Physiker, Chemiker, Mathematiker, Techniker, Biologen, Handwerker, auch Ärzte und Lehrer, die nun bei uns arbeiten sollten. Wie sie ausgewählt worden waren, wer das getan hatte, weiß ich nicht. Es waren jedenfalls mit wenigen Ausnahmen durchaus fähige Leute, die ihre neuartige Umgebung mit Erstaunen musterten. „Mensch, habt ihr euch ein schönes Lager ausgesucht", sagte einer von ihnen zu mir. Wenn sie erfuhren, daß sie hier nicht in einem Kriegsgefangenenlager arbeiten würden, sondern in einem Forschungsinstitut unter deutscher Leitung, wenn auch unter sowjetischer Oberaufsicht, waren ihre Reaktionen sehr unterschiedlich. Einige legten Wert darauf, Kriegsgefangene zu bleiben mit dem Recht auf Rückkehr in die Heimat, und das je eher je lieber; andere dagegen wollten sogar ihre Familien nachkommen lassen. Unabhängig davon genossen jedoch alle während ihres Aufenthaltes bei uns die gleichen Rechte wie die direkt aus der Heimat Hergereisten, wurden wie diese bezahlt – übrigens durchweg höher als sowjetische Mitarbeiter vergleichbarer Ausbildung – konnten, sooft sie wollten, ihren Angehörigen in der Heimat schreiben und Post bekommen, monatlich ein Achtkilopaket und bis zur Hälfte ihres Gehaltes zu einem sehr günstigen Wechselkurs nach Hause schicken, wohnten und lebten wie die übrigen.

Nach eingehenden Aussprachen, die, wie ich glaube, wegen der Art meines eigenen Hierhergekommenseins mit mir besonders offen erfolgten, fand ich tüchtige Mitarbeiter. Selbstverständlich mußte erst eine anfängliche Spannung überwunden werden, bis sich klare Verhältnisse herausbilden konnten. – Bald vergrößerte sich meine Arbeitsgruppe noch weiter durch eine Anzahl sowjetischer, meist grusinischer und armenischer Wissenschaftler; einige hatten die Universitätsausbildung in Tbilissi oder Jerewan mit dem Diplom abgeschlossen und sollten nun hier nach Möglichkeit ihre Kandidatenarbeit durchführen, insgesamt drei besaßen schon diesen Grad ...

Das Klima unter uns Deutschen war nicht eben das beste; die Beschränkung unserer Bewegungsfreiheit und die inzwischen sehr groß gewordene Heterogenität der Zusammensetzung und Interessen führte schon bei kleinen Anlässen leicht zu einem unschönen und eigentlich ganz unnötigen Gereiztsein, das oft nur auf unerfüllte Geltungssucht zurückging. – Marthi, die in ihrer Bescheidenheit dazu überhaupt keine Veranlagung besaß, fühlte sich in dieser Atmosphäre ohne vertraute Gesichter außerhalb der Familie noch durchaus nicht heimisch; auch innerhalb meiner Arbeitsgruppe knisterte – nicht nur zwischen deutschen und sowjetischen Mitgliedern – ein fühlbares Mißtrauen, das nicht zuletzt aus politischen Vergangenheiten mit sehr vielfältigen Unterschieden herrührte. Anders als Ardenne und Thiessen konnte ich mich unter lauter zunächst völlig Fremden noch auf niemanden wirklich verlassen; das war bei den jetzt anlaufenden Arbeiten und Berichten mehr als nur psychisch belastend. Aus beiden Gründen bat ich Emmy, meine frühere Sekretärin, uns ins Ungewisse zu folgen; sie war in der eigentlich recht ähnlichen Situation zu Beginn meiner Werkleiterzeit bei Siemens eine zuverlässige Hilfe gewesen und hatte ja auch meine Familie nach deren Rückkehr nach Berlin kennengelernt und ihr vielfach beigestanden. Wieder wußten wir nicht, wann – ja nicht einmal, ob – sie kommen würde oder könnte; ich montierte gerade in unserer neuen Wohnung eine Gardinenstange, als sie plötzlich im Zimmer stand, und von diesem Augenblick an gehörte sie zur Familie.

Von ihr erfuhr ich manches, was inzwischen in „meinem" früheren Werk geschehen war ...

– Siemensstadt gehörte jetzt zum englischen Sektor von Berlin, und der britische Geheimdienst hatte sich sofort an sie herangemacht, als ihre Absicht bekannt geworden war, hierherzufahren. Was sie mir darüber erzählte, konnte

„Daß sich das Ganze heute wie eine schlechte Agentenstory anhört, kann ich nicht ändern."

allerdings gefährlich werden, obwohl sie sich auf gar nichts eingelassen hatte; aber offensichtlich hatten die Engländer gehofft, bei ihr auf ahnungslose Naivität zu stoßen.

Daß sich das Ganze heute wie eine schlechte Agentenstory anhört, kann ich nicht ändern.

Sie, die Engländer, wüßten zwar über unseren Aufenthaltsort am Schwarzen Meer ziemlich genau Bescheid, doch benötigten sie noch detaillierte Lageangaben, dann wollten sie uns auf dem Luftwege herausholen; ein bereitgestellter Lippenstift enthalte die Geheimtinte für die dazu nötigen Mitteilungen. Das war der Plan – oder besser, so wurde es gesagt. Doch daß ihnen tatsächlich nur an direkten Berichten über unser Institut lag, war unschwer vorstellbar, und klar war auch, daß allein schon eine Annahme des „Lippenstiftes" Möglichkeiten zu künftigen Erpressungen aller Art geboten hätten, darum war Emmy auf gar nichts eingegangen. Um aber Mißdeutungen von vornherein ausschließen zu können, berichtete sie über alles bald nach ihrer Ankunft dem bei uns für Sicherheitsfragen zuständigen, noch recht jungen und sehr gewandten Mann – wir kannten ihn nur als Iwan Iwanowitsch –, zu dem persönlich eigentlich jeder Vertrauen hatte, das er übrigens nie enttäuscht hat, obwohl wir seine Aufgabe fürchteten. Iwan Iwanowitsch wünschte, daß keinerlei Einzelheiten über diesen Fall weitererzählt werden sollten. Kurze Zeit später hörten

„Die zur Spionageabwehr getroffenen Maßnahmen waren also nicht unbegründet ..."

dann einige von uns im deutschsprachigen Londoner Rundfunk recht genaue Angaben über Ort und Personen unserer Institute. Die zur Spionageabwehr getroffenen Maßnahmen waren also nicht unbegründet, so lästig, unbequem und oft geradezu bedrückend ihre strenge Befolgung auch für uns war ...

☆

Mein Leben hatte jetzt wieder Ziel und Inhalt, vorbei die Zeit des leeren Wartens. Wir wußten nicht, was aus uns werden würde, sobald unsere Aufgabe gelöst sein würde, und so stand ich mit beiden Füßen in der damaligen Gegenwart. Klar war jedenfalls eines: Nur durch Leistungen konnten wir unsere Zukunft verdienen.

Diese auf das Heute ausgerichtete Einstellung galt nicht im gleichen Maße für meine deutschen Mitarbeiter; keiner von ihnen hatte seine Familie hier. Mit wenigen Ausnahmen waren sie inzwischen doch zu einer guten und zuverlässigen Gemeinschaft zusammengewachsen, nicht zuletzt durch Emmys stilles und klares Wirken. Aber die meisten lebten weniger in der Gegenwart als in der Hoffnung auf die Zukunft. Besonders Weihnachten ist dafür gerade bei uns Deutschen keine nur fröhliche Zeit. So luden Marthi und ich die ganze Gruppe zum Weihnachtsabend 1946 in unsere große Wohnung ein. Die Bescherung in der Familie hatte schon vorher am späten Nachmittag stattgefunden; als „Tannenbaum" diente eine Eibe, noch das Ähnlichste, was hier in der Nähe wuchs, allerdings mit recht schwachen Zweigen, die bloß sehr dünne Kerzen tragen konnten. Wir hatten die Lichter selbst gegossen; ihre Flammen verzischten oft in Wasserresten, auch beim „Kokeln" entstand nicht der Duft heimischer Tannen, aber sonst war es wie gewohnt: Die alten Weihnachtslieder, von Frau und Tochter gesungen und

„Mein Leben hatte jetzt wieder Ziel und vollen Inhalt, vorbei die Zeit des leeren Wartens."

am Klavier begleitet, kleine Geschenke bis zu den bunten Papptellern mit Nüssen, Äpfeln, Mandarinen und sonstigem Leckerwerk – für alle ein unvergeßliches Weihnachten.

Bevor wir zum Punsch übergingen, erzählte ich ein Märchen für Erwachsene, das ich früher irgendwo gelesen hatte und dessen Sinn gerade jetzt jeder verstand: Ein fleißiger Bauer, der nur ein sehr kleines Stück Land besaß, dachte einzig und allein an das, was noch kommen sollte: „Erst will ich den Acker nebenan dazukaufen, dann kann ich richtig leben." Aber als er diesen Acker besaß, wollte er eine Scheune bauen, ein größeres Haus, noch ein Pferd und ein weiteres Stück Land erwerben. So wurde er älter und älter, schließlich kam der Tod zu ihm. „Ich habe gar nichts vom Leben gehabt, will jetzt erst richtig damit beginnen", sagte der Bauer zum Tod. Der aber erwiderte: „Das war dein Leben, du Dummkopf. Du hattest selbst schuld, wenn du nichts daraus gemacht hast." Mit dem Wunsch, wir alle hier sollten lernen, immer schon in der Gegenwart zu leben und nicht nur Zukunftsplänen nachzuhängen, trank ich das erste Glas Punsch, und dann wurde der Abend viel lustiger, ja ausgelassener, als es sonst für ein deutsches Weihnachtsfest üblich ist.

Silvester saßen wir sechs ruhig in der Familie beisammen und dachten daran, wie anders es vor einem Jahr aussah. Insgesamt war 1946 ein gutes Jahr für uns gewesen.

Fortsetzung im nächsten Heft

Trotz ihrer blonden Haare ist Georgietta eine echte Georgierin. Ihre Liegewiese ist nicht weit von der Stadt entfernt, über die Pablo Neruda sagte: Wenn ich von der Höhe des Mtazminda-Berges auf die nächtliche Stadt hinunterschaue, denke ich, der Himmel habe sich mit seinen tausend Sternen auf die Dächer gesenkt. — Tbilissi. — FW-Mitarbeiter Astrid Kloock (Text) und Günter Rössler (Foto) besuchten

Georgietta im

Sommerlich
ist Georgiettas Strandkombination
aus bunter Kunstseide mit
weiten Dreiviertelhosen und
kurzem Jäckchen mit Kapuze.

Für den Schnitt verantwortlich: Tissana Zorigischwili

das Haus der Modelle in der kaukasischen Millionenstadt, informierten sich über den georgischen Zuschnitt der Mode und fotografierten die neuesten Modelle. Das erste Modell:

Grase

Bestimmend für das modische Profil: die Gestalter vom Haus der Modelle

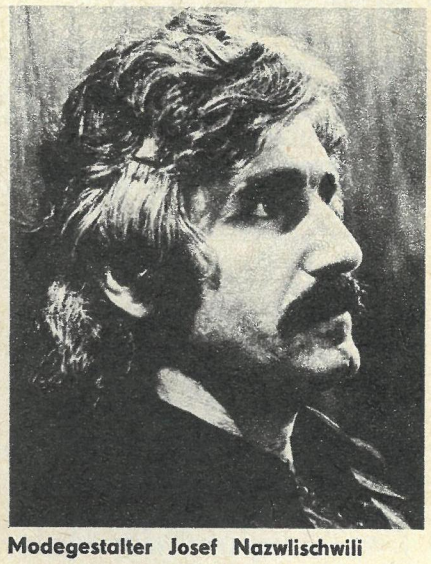
Georgiettas sommerlicher Anzug hat dreiviertellange Hosen und ein Jäckchen mit Kapuze. Eine Schnittform, die uns aus dem eigenen Angebot bekannt ist. Das hatten wir nicht erwartet. – Den Irrtum, daß woanders alles anders sei und bei Entfernungen von Tausenden Kilometern wahrscheinlich ganz ganz anders, schleppen wir beharrlich mit uns herum. Gott sei Dank; denn für Erfahrungen, die nicht erwartet werden, ist die Wahrnehmung schärfer. Wir wußten, daß die georgische Frau wie wir Kleider für die Arbeit und für den Abend braucht, daß sie wie wir nicht unabhängig vom Wohlgefallen des männlichen Geschlechts ihre Garderobe wählt, daß sie aber subtropisches Klima atmet und die Emanzipation in ihrem Land noch nicht so viele Jahre zählt wie die Platane vorm Haus der Modelle. Bekanntes mit Exotischem vermischt.

Die georgischen Modegestalter fügen ihre modischen Linien immer wieder zu sommerlichen Entwürfen. Es triumphiert das Kleid. Hosen setzen sich nur zaghaft durch. Georgiettas Anzug ist eine Ausnahme. Die Gestalter ringen die Hände und weisen auf die Journale aus Moskau, Paris und auf unsere Pramo – wie gern würden sie auch Hosen kreieren! Aber das Kleid hat den Vorzug, und daran ist die erbarmungslose Sonne schuld. Unauffällig sind die Kleider in ihrer Fasson, auffällig – vielleicht nur für unsere neidischen Blicke – im Material: Seiden, Chiffons, Georgettes ... – Der internationale Jeanstrend macht auch vor den Kaukasusbergen nicht halt. Jeansstoffe werden aus Moskau geliefert, und im Haus der Modelle überlegt man, ob es nicht praktisch sei, eine neue Schulkleidung aus Jeansstoff zu entwickeln.

Eine Jugendmode haben wir vergeblich gesucht. Das mag daran liegen, daß es ein sogenanntes jugendliches Alter bei der georgischen Frau nicht gibt. Der Übergang vom Schulmädchen zur Frau vollzieht sich nahtlos. Viele unserer verspielten Firlefänzchen würden die Georgierin, die auch schon in jungen Jahren von üppiger, stattlicher Statur ist, nicht kleiden. Man kann ihr nachsagen, daß sie sich um die Kunst der Harmonie von Inhalt und Form bemüht. Das ist wohltuend. Und so ist ihre Mode – nicht auffällig, aber angenehm.

Der König und der Maler

Das Haus der Modelle in Tbilissi wird es in dieser Form nicht mehr lange geben. Ein neues wird gebaut, im Zentrum der Stadt. Gearbeitet wird hier wie in anderen Modehäusern auch. Modegestalter und Konfektionsbetriebe sind ein Kollektiv. In gegenseitiger Beratung entstehen etwa 200 Modelle im Jahr. Jeden Monat wird das Arbeitsergebnis vom hauseigenen technischen Rat eingeschätzt. Jeden zweiten Monat gibt es eine höhere Ratssitzung: Vertreter des Ministeriums für Leichtindustrie, der Konfektionsbetriebe und Modekünstler begutachten die Probemodelle und entscheiden über ihr weiteres Leben. Werden sie in die Serienfertigung kommen und das Licht der



Modegestalter Josef Nazwlischwili

Elegant wirken die Nachmittagskleider aus blau-weiß-gelbem und schwarz-weiß-gelbem Georgette.

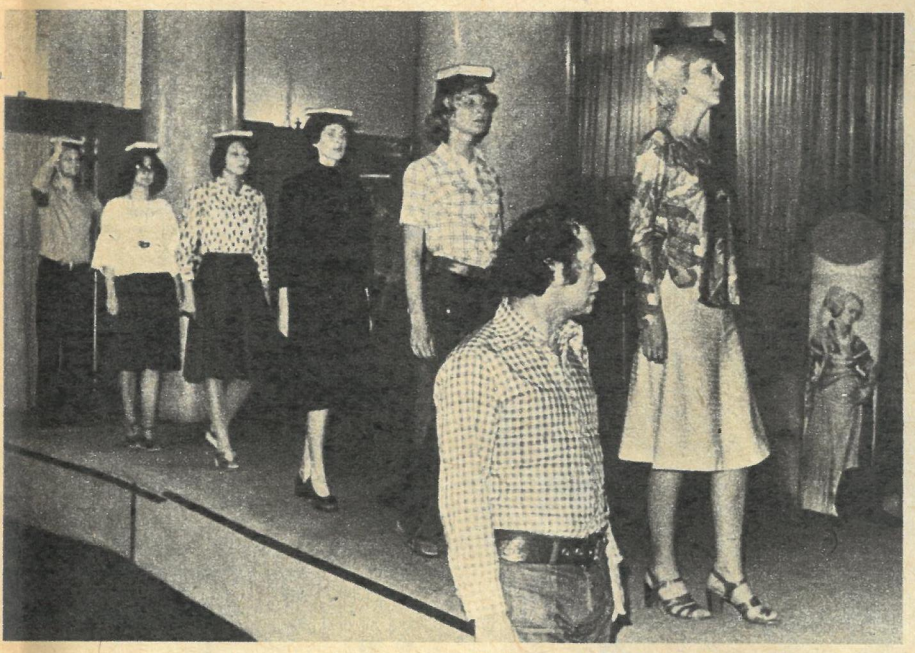
Rustikal präsentiert sich Georgietta in Lederweste mit bäuerischer Ornamentenborte.

Georgietta im Grase

Kaufhäuser erblicken, oder bleibt es beim Experiment? – Wir durften einen solchen Tag miterleben: künstlerische Ratstagung. Einschätzung der Sommer-, Herbst- und Wintermode '77. Das hohe Gericht putzte die Brillen. Die Mitarbeiter des Hauses setzten sich im Parkett in Positur. Die Modegestalter, Dichter in Samt und Seide, hatten eine Mischung von unanfechtbarem Selbstbewußtsein und der Bitte um gut Wetter im Gesicht. Mannequins betraten den Laufsteg. Die Modelle baten um Punkte ... 40 war die höchste Note. Wer in der Bewertung zwischen 37 und 40 lag, hatte sich den Weg in die Serienfertigung erkämpft. In der Mehrzahl waren es Kleider aus Naturstoffen in fraulich-elegantem Zuschnitt und dunklen, verhaltenen Farben, die der Sieg davontrugen. So jedenfalls war unser optischer Eindruck. Akustisch konnten wir die Ratssitzung nicht verfolgen, denn im Eifer des Gefechts war man zur georgischen Sprache übergegangen, und wir erahnten nur aus Mimik und Gestik, mit welchen Begründungen man um Dekolletés und Längen stritt. Hin und wieder wurde die Szene heftig und hatte etwas Basarhaftes, aber scheinbar heftiger Streit löste sich – unverständlich für uns – im Handumdrehen auf. Man erklärte uns das mit der sprichwörtlichen Pfiffigkeit der Georgier, die aus jeder Situation einen Ausweg findet, und erzählte uns eine Anekdote ihres verehrten Dichters Orbeliani: „Der König von Laodikea war auf einem Auge blind. Er hatte einen geschickten Maler, dem befahl er: Ich möchte, daß du mein Gesicht genauso malst, wie es ist. – Der Maler dachte: Mein letzter Tag ist gekommen. Wenn ich ihn blind male, wird er mich töten. Wenn ich ihn zweiäugig male, wird er mich gleichfalls töten. – Aber er fand einen Ausweg. Er malte einen Hirsch, gab dem König ein Gewehr in die Hand und ließ ihn das blinde Auge schließen, als ziele er. Das Bild überreichte er dem König. Der war darüber sehr zufrieden."

In Samt und Seide

Überall in den subtropischen Gefilden des georgischen Landes wachsen Maulbeerbäume. Ihre brombeerähnlichen Früchte waren gerade reif, und wir haben unseren Durst mit ihnen gelöscht. Ihre Blätter werden bald den Seidenraupen zum Fraß vorgeworfen. Georgien ist das Geburtsland der Naturseiden. Das Kombinat von Kutaissi liefert Stoffe in alle Unionsrepubliken. In den kommenden Jahren werden die Seidenkombinate erweitert wer-



Buch auf dem Kopf: üben, üben, üben...

Luftig
für Vergnügungen am oder auf dem Wasser bietet sich der Kunstseidenanzug mit dem Bikinioberteil an.

Folkloristisch
verzieren weiße Spitzen das knöchellange Cordkleid an Passe und Ärmelblenden.

Der Direktor des Hauses der Modelle in Tbilissi

den, denn die Georgiettas tragen am liebsten Georgette. Modegestalterinnen Nana und Maria haben das herausbekommen am Puschkinplatz, nachmittags zwischen fünf und sieben. Sie saßen hier an ihrem schöpferischen Tag, von denen jeder Gestalter zwei hat im Monat, eine Art Haushaltstag für künstlerische Beobachtung und Experimente. Der Puschkinplatz ist ein Verkehrsknotenpunkt der Millionenstadt. Er liegt unterhalb der alten Kirche Metechi und nicht weit von Tbilissis Hauptstraße, dem Rustaweli-Prospekt, entfernt. Über diesen Platz geht man ins Univermag und zum Pirosmani-Denkmal, zur alten Festung, in die Philharmonie und in die Theater.

Und um diese Stunde scheuen die Menschen die Straßen nicht mehr. Die Sonne macht durch die Platanen hindurch ihre Schattenspiele. Die Arbeit ist beendet. Der Abend beginnt. Zeit zur Geselligkeit; man bereitet sich vor zum Flanieren. – Hier, wo Ort und Zeit gleichermaßen repräsentativ für die Absicht waren, zählten Nana und Maria an 150 weiblichen Passanten 97 Georgettekleider. Was ihre Zählung im kleinen feststellte, ergab auch die umfassende wissenschaftliche Analyse über Stoffangebot und -nachfrage: In der Stadt, über die am Abend der Himmel seine Sterne breitet, hüllen sich die Frauen weniger in Samt, dafür um so mehr in Seide.

Spionageroman von
WLADIMIR BOGOMOLOW

Aus dem Russischen von
Günter Löffler
Illustrationen von Karl Fischer

Der Abdruck erfolgt
mit Genehmigung des
Verlages Volk und Welt, Berlin

5

AUGUST 1944

Wenigstens eine Minute verharrte er dort, dann schlich er, die Pistole schußbereit in der Hand, um die Waldwiese herum zu der Stelle, von der aus er beschossen worden war. Dort sah er haufenweise leere Patronenhülsen, aber sie lagen schon länger im Gras, wie er an der dunklen Verfärbung erkannte, und stammten aus sowjetischen Maschinenpistolen. Es dauerte eine Weile, ehe er fand, was er suchte: vier, danach – etwas abseits – noch einmal fünf frische deutsche Patronenhülsen. Er sah sich weiter um und entdeckte an Halmen und auf den unteren Blättern Blutstropfen. Sie waren oval geformt, mit Spritzerchen an den Enden. So erkannte er, in welche Richtung der Verletzte gelaufen war und daß er sich ziemlich schnell von der Wiese fortbewegt hatte.

Jetzt bestand kein Zweifel mehr, daß zwei Leute geschossen hatten und daß sie mit deutschen Maschinenpistolen ausgerüstet waren. Einen hatte er verwundet, und sie hatten sich aus dem Staub gemacht und keine Lust mehr verspürt, ihn umzubringen oder seiner habhaft zu werden. Höchstwahrscheinlich war er auf zwei versprengte Fritzen oder AK-Leute gestoßen, die durch den Wald irrten.

Im ersten Augenblick fühlte er sich versucht, sie zu verfolgen und zu stellen, aber nach einem Blick auf die Uhr besann er sich eines anderen. Die Sonne eilte dem Horizont zu, bald würde es dunkeln, und nach Anbruch der Abenddämmerung im Wald eine kleine Menschengruppe oder einen einzelnen Gegner aufzuspüren, das war äußerst schwierig, wenn nicht unmöglich.

Hart am Waldrand strebte er Schilowitschi zu, überdachte noch einmal alles, was vorgefallen war, und haderte mit sich. Er hatte sie nicht kommen hören. Also waren sie schon vor ihm dagewesen, hatten seine Schritte vernommen und sich verborgen, und er hatte sie nicht rechtzeitig entdeckt. „Du Einfaltspinsel!" schalt er sich, „Anfänger – Hornochse, elender ..."

9. Operative Dokumente

Mitteilung über „HF"

Eilt!

An Poljakow
Betr. Nr.... vom 13. 8. 44

1. Die Frequenz des in der Sache „Neman" gesuchten Senders entspricht einem der Bereiche des AK-Funkverkehrs. Außerdem werden am Anfang des zweiten Funkspruchs drei gleiche Ziffernkombinationen wiederholt, die man als 999 oder 555 dechiffrieren kann. Bei einer Funkverbindung der AK-Leute mit der Londoner Zentrale bedeuten die entsprechenden, den Text einleitenden Zeichen „operativ" oder „an den Oberbefehlshaber persönlich".

2. Der Schilowitschier Wald befindet sich 140 km vom Ort der ersten Sendung entfernt. Die Verlagerung der Funkstelle entspricht der Bewegungsrichtung der deutschen Truppenreste, die versuchen, durch die Wälder zur Front vorzustoßen.

Teilen Sie mit, ob diese Umstände bei der Einleitung der Aufklärungsmaßnahmen berücksichtigt wurden.

Über den Verlauf der Untersuchung erstatten Sie täglich Meldung.

Ustinow

Mitteilung über „HF"
An Ustinow
Moskau
Betr. Nr.... vom 14. 8. 44

Die Umstände, auf die Sie unsere Aufmerksamkeit lenken, haben bei uns bereits Berücksichtigung gefunden, und alle Organe der Frontspionageabwehr sind über beide Versionen informiert.

Poljakow

10. Pawel Wassiljewitsch Aljochin

Meine Beziehungen zum Chef der Lidaer Abteilung der Staatssicherheit, einem Major, waren besonderer Art.

Eigentlich, nach dem Gesetz, war er in keinem Fall befugt, mir ohne offizielle Anfrage irgendwelche Auskünfte zu erteilen. Jedoch hatten wir ihm mehrmals unter die Arme gegriffen (nicht nur mit Fahrzeug und Treibstoff, womit es bei ihnen trübe aussah), und nun war er seinerseits redlich bemüht, mir entgegenzukommen.

Für den Fall, daß er zugänglich blieb, wollte ich über eine Reihe von Leuten etwas in Erfahrung bringen, darunter über Pawlowski und Swirid. Sodann trug ich mich mit der Absicht, einige Untersuchungsakten einzusehen, vor allem die jener Personen, die während der letzten Tage und Wochen im Gebiet des Schilowitschier Waldes verhaftet worden waren, und, wenn es sich einrichten ließ, einige der Inhaftierten zu sprechen.

Zu meinem Leidwesen traf ich im Büro trotz der späten Stunde außer dem Major noch seinen Vorgesetzten an, einen mir unbekannten Oberstleutnant aus Baranowitschi. Ich stellte mich vor und war gezwungen zu erwähnen, daß ich mich für Schilowitschi und Kamenka interessierte.

Als der Oberstleutnant das hörte, stand er auf, wanderte gemächlich durchs Zimmer und hielt mir dabei eine Rede, deren Sinn es war klarzustellen, daß der Schilowitschier Wald wie ein Holzsplitter im „Fleisch" des Gebiets saß und daß es seine Kräfte und Möglichkeiten überstieg, das Gebiet zu säubern oder, wie er sagte, den Fremdkörper „zu entfernen". Dies sei Sache der Armee, aber uns scheine das überhaupt nicht zu interessieren, da ja die Verbindungswege zur Front nicht durch diese Gegend führten, so daß ihr Schicksal und das Wohl und Wehe der Einwohner sowie der örtlichen Machtorgane, bitte schön, nicht in unseren Aufgabenbereich falle. So war das immer. Die Armee sah in uns Organe der Staatssicherheit, die Staatssicherheitsorgane betrachteten uns als Einheiten der Armee.

Er sprach laut und pathetisch, als stände er auf einer Rednertribüne. Ich fiel aus allen Wolken, denn er schien in mir zumindest einen Armeebefehlshaber zu vermuten, der nur die erforderlichen Kräfte bereitzustellen brauchte (nach meiner Schätzung mindestens dreitausend Mann), um den Schilowitschier Wald zu „befrieden".

Ich hätte ihm vieles sagen können, aber sich in solcher Situation zu rechtfertigen, wäre sinnlose Zeitverschwendung gewesen. Außerdem war ich zum Umfallen müde.

Er redete, und ich saß vor ihm auf einem Hocker und machte ein Gesicht, als hörte ich andächtig zu: nickte sogar zustimmend, und einmal, als der Major ein Lächeln auflegte, lächelte ich ebenfalls wie nicht recht gescheit. Am meisten fürchtete ich einzuduseln, die Kontrolle über mich zu verlieren und vom Schemel zu rutschen.

Endlich verstummte er. Sie gingen beide hinaus. Ich lief hinterher, die Treppe hinab, suchte krampfhaft nach einem Vorwand, den Major beiseite zu bitten und ihm reinen Wein einzuschenken.

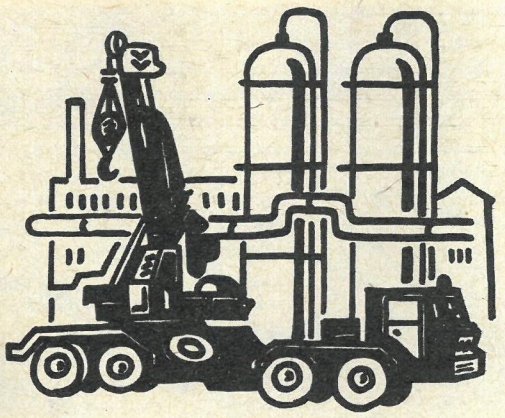
Unten entschuldigte er sich bei seinem Vorgesetzten, trat auf einen Sprung in das Zimmer, wo der Diensthabende saß, ein schnurrbärtiger Hauptmann mit Purpurwangen und einem Roten Stern auf der Feldbluse. Ich folgte dem Major, schloß die Tür hinter mir und erklärte ohne Umschweife, daß ich meinen Chef umgehend über HF anrufen müsse. Der Major hängte den Schlüssel ans Brett. „Schließ ihm das Arbeitszimmer auf", befahl er dem Diensthabenden.

„Und sei so gut, laß mich einen Blick in die Untersuchungsakten tun", ergänzte ich.

„Gibt man ihm den kleinen Finger, nimmt er gleich die ganze Hand", bemerkte der Major boshaft, indem

er sich zu mir umdrehte. „Sentschila soll sie ihm zeigen", befahl er dem Diensthabenden, „bestell's ihm – die von den Strafexpeditionsleuten und ihren Komplizen", und er wandte sich wieder mir zu.
„Entschuldige schon – der Chef." Er nickte zur Tür hin und drückte mir eilig die Hand. „Laß dich morgen mal sehn."
Herzlichen Dank auch dafür! Mehr wollte ich ja nicht.
„Einen Augenblick noch." Ich hielt seine Hand fest und vertrat ihm einfach die Tür. „Kennst du in der Gegend von Kamenka den buckligen Stanislaw Swirid – so einen Schwarzhaarigen, das reinste Nervenbündel?"
„Nicht daß ich wüßte", sagte der Major, entwand mir seine Hand und ging um mich herum. „Der Name ist mir nie begegnet."
„Und Pawlowski?"
„Welcher? Einer sitzt bei uns."
„Das ist der Vater." Ich staunte über meine eigene Unverfrorenheit, als ich den Major an der Tür von hinten am Ärmel festhielt. „Und der Sohn?"
„Er hat zwei Söhne." Der Major öffnete die Tür, überschritt ganz schnell die Schwelle und mahnte mich aus sicherer Entfernung: „Wirklich, komm morgen vorbei."
Wenig später saß ich in einem verräucherten Arbeitszimmer und durchblätterte beim trüben Schein einer Petroleumfunzel die Akten ehemaliger Dorfstarosten, Polizisten und anderer Helfershelfer der Deutschen.
In den Vernehmungsprotokollen fand ich stereotype Fragen und nahezu gleichlautende Antworten der Untersuchungsgefangenen. Die meisten von ihnen waren bereits vor Wochen verhaftet worden. Nichts, was für uns interessant gewesen wäre.
„Erzählen Sie, wann und unter welchen Umständen Sie die Familie des Partisanen Józef Tyszkewitsch an die Deutschen verraten haben."
„Nennen Sie die Namen derjenigen, die außer Ihnen im August 1941 an den Massenerschießungen sowjetischer Kriegsgefangener in Kaschary beteiligt waren."
„Bei der Haussuchung wurden bei Ihnen Goldgegenstände gefunden."
Begreiflicherweise kämpften sie um ihr Leben, leugneten, stritten ab, einförmig und einhellig; Zeugenaussagen, Gegenüberstellungen, Dokumente überführten sie.
Schergen, Mörder, Marodeure – was konnten sie mit der von uns gesuchten Funkstelle und überhaupt mit Spionage zu tun haben? Wozu brauchten wir sie? Warum sollte ich Zeit mit ihnen verschwenden?
Wenn sie uns aber doch weiterhalfen?
Dieses „Wenn aber doch" ermuntert einen Aufklärer stets bei der Arbeit, weckt Hoffnungen, spornt an. Mir fielen freilich im Sitzen die Augen zu, und ich war eines klaren Gedankens kaum noch fähig. Um nicht einzuschlafen, versuchte ich zu singen. Nach anderthalb oder zwei Strophen gab ich es auf. Die Akte Pawlowskis des Älteren sah genau wie die übrigen Akten aus: grauer Deckel, Beschluß seiner Inhaftierung, Vernehmungsprotokolle und Arbeitsmaterialien.
Er wurde als Volksdeutscher wegen Vaterlandsverrat verhaftet; jedoch daß er sich außer der Unterschriftsleistung für die Volksliste und dem Versuch, mit den Deutschen abzurücken, eines kriminellen Vergehens schuldig gemacht haben sollte, konnte ich nicht erkennen.
Aber in diesem Punkt ging es nicht nur mir so. Den Protokollen folgte ein Zettel mit der Bemerkung: „Gen. Zaizew, praktische verräterische Tätigkeit des P. ist nicht erwiesen. Unbedingt klären und belegen!"
Die Notiz stammte von den oberen Stellen.
Unter anderem war Pawlowski nach seinen Söhnen befragt worden und hatte zu Protokoll gegeben: „Meine Söhne Kasimir und Nikolai haben auf polnischem Territorium tatsächlich in deutschen Diensten gestanden. Es waren Bauorganisationen – welche genau, weiß ich nicht. Einzelheiten ihrer Tätigkeit bei den Deutschen sind mir nicht bekannt."
Soso, in Bauorganisationen. Swirid hatte behauptet, bei der Polizei, auf verantwortlichem Posten.
Eigentlich interessierten uns die Polizisten und sonstigen Kollaborateure wenig, aber mich beschäftigte die Frage, was Kasimir Pawlowski und seine beiden Begleiter an dem Tag, als der Sender funkte, in der Nähe des Schilowitschier Waldes zu suchen hatten. Und wie kam es, daß sie alle drei einheitlich sowjetische Offiziersuniform trugen? Beim Durchstreifen der Wälder war das nicht nötig – mehr noch, war es gefährlich. Übrigens hielt ich es für möglich, daß Swirid in der Aufregung einige Äußerlichkeiten durcheinandergebracht hatte. Zehn Minuten später saß ich im Zimmer des Abteilungschefs am Apparat für „HF" und wartete darauf, mit Oberstleutnant Poljakow verbunden zu werden.
Ich rief an, um über den Gang der Nachforschungen zu berichten, und in der geheimen Hoffnung, daß die Verwaltung schon im Besitz des Klartextes oder neuer Informationen über den Sender mit dem Rufzeichen KAO und die gesuchte Funkstelle wäre.
Solche Hoffnungen hat man immer, und keineswegs müssen sie ein Eingeständnis der Ohnmacht sein. So erfolgreich die eigene Tätigkeit verlaufen mag – warum sollte man darüber vergessen, daß man mit seinem Trupp nicht allein dasteht, daß auch anderswo für einen gearbeitet wird, und nicht nur in der Verwaltung? Zumindest würde Poljakow nicht versäumen, sich stets zu vergewissern, daß überall, auch in Moskau, das Menschenmögliche geschah.
Endlich klang mir die ruhige, leicht belegte Stimme des Oberstleutnants aus dem Hörer entgegen, und ich konnte ihn mir genau vorstellen, den kleinen Mann mit der gewölbten, buckligen Stirn und den etwas abstehenden Ohren. Ich sah ihn in seiner weiten, beutelnden Feldbluse mit den knittrigen Schulterklappen schief in seinem Schreibtischsessel sitzen und das vor ihm liegende Notizblatt vollschreiben, während er mir zuhörte und dabei von Zeit zu Zeit wie ein beleidigtes Kind leise durch die Nase schnuffelte.

Fortsetzung im nächsten Heft



Werdet Facharbeiter im Chemieanlagenbau!

Schulabgänger 1978!

Der Betrieb VEB IMO Merseburg erwartet Euch!

Wir verfügen über ausgezeichnete Einrichtungen und Möglichkeiten zur

- Berufsausbildung in einem Grundberuf für Abgänger der 10. Klasse der POS
- Berufsausbildung für Abgänger der 8. Klasse der POS

Ausbildungsort
BBS IMO Merseburg in Meuselwitz/Kr. Altenburg. Unterbringung im Internat.

Für die Jugendlichen aus den Kreisen Merseburg, Halle, Leipzig, Halle-Neustadt besteht eine Ausbildungsmöglichkeit in Schkeuditz (tägliche Heimreise).

Freizeitgestaltung
Auf dem Gebiet der Volkskunstarbeit bestehen Zirkel, die den vielfältigen Interessen und Neigungen der jungen Menschen entsprechen. Entsprechende Einrichtungen bieten vielgestaltige Möglichkeiten für Sport und Erholung in der Freizeit.

Ausbildungsvergünstigungen
Lehrlinge mit sehr guten Leistungen und guten Ausbildungsergebnissen können im Rahmen des sozialistischen Berufswettbewerbes ihren Facharbeiterbrief vorzeitig erwerben.

Einsatzmöglichkeiten
Alle Lehrlinge werden nach erfolgreichem Abschluß der Facharbeiterprüfung auf unseren Montagebaustellen in der Republik eingesetzt.
Bei entsprechender Eignung kann ein Montageeinsatz ins Ausland erfolgen.

Weiterbildungsmöglichkeiten
Bei positivem Gesamtverhalten und guten Leistungen bestehen vielfältige Möglichkeiten zur Qualifizierung in der eigenen Betriebsakademie. Auch eine Delegierung an eine Hoch- oder Fachschule durch den Betrieb ist möglich.

Entlohnung
Die Lehrlingsentlohnung erfolgt nach den gesetzlichen Bestimmungen. Nach der Grundausbildung werden unsere Lehrlinge auf einer unserer Baustellen gemeinsam mit den Montagekollektiven eingesetzt. Hier erhalten sie zusätzlich

9,– M Auslösung
Wegegeld
Fahrgeldrückerstattung
14tägliche Bezahlung der Heimreisezeit
Erschwerniszuschlag

Im Betrieb VEB IMO Merseburg können sie in folgenden Berufen zum Facharbeiter ausgebildet werden

Beruf	Voraussetzung	Dauer der Lehrzeit
Maschinen- und Anlagenmonteur	10. Klasse	2 Jahre
Spezialisierungsrichtung Rohrleitungs- und Behälterbau		
Facharbeiter für Rohrleitungselemente	8. Klasse	3 Jahre

Erforderliche Bewerbungsunterlagen

Bewerbungskarte
Bewerbungsschreiben
Lebenslauf
Beglaubigte Zeugnisabschrift der 9. Klasse

Eure Bewerbungsunterlagen zur Aufnahme einer Lehre in unserem Betrieb sind zu den vorgeschriebenen Bewerbungsterminen an folgende Anschrift zu richten:

VEB Industriemontagen Merseburg
42 Merseburg, von-Harnack-Str. 15
Direktion Kader und Bildung

Wer kannte sich aus?

Auflösung unserer philatelistischen Preisumfrage zum Jubiläum des Roten Oktober.

„Spannend". „Wie in einem Geschichtsbuch geblättert . . ." So kennzeichnen Teilnehmer der internationalen philatelistischen Preisumfrage diese „Rätselnuß" (FW Nr. 14/77). Sieben Fragen waren zu beantworten, und was uns dann auf den Tisch kam, waren oft seitenlange Beiträge unserer Leser. Die Fragestellung nach Jahresereignissen, Ausgabeanlässen für spezielle Briefmarken, ihre grafische Gestaltung und wer die betreffenden Marken entworfen hat, das alles regte unsere Leser an, auch einmal „aus philatelistischer Sicht" die sechzigjährige Wegstrecke seit der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution zu durcheilen. Insgesamt haben 68 Prozent der Teilnehmer alle Fragen richtig beantwortet.

Doch hier die Auflösung:

FRAGE 1: Wann erschien die erste Briefmarke zur Erinnerung an die Große Sozialistische Oktoberrevolution und was wissen Sie über Ihre Entstehungsgeschichte?

Sie erschien zum 1. Jahrestag des Roten Oktober. Der Entwurf entstand schon 1917 unter der Kerenski-Regierung, von Richard Sarrinsch (der u. a. auch die erste russische Zuschlagsserie 1905 und die folgende Freimarkenserie 1909–11 entworfen hatte). Sie wurde von einer Kommission des Volkskommissariats für Post und Telegrafie bestätigt und 1918 als „Jubiläumsmarke" herausgegeben.

FRAGE 2: Welche sowjetische Sonderbriefmarke zum Roten Oktober ist Ihrer Meinung nach am besten gelungen?

Hierzu wurden hauptsächlich die Gemäldemotivmarken aufgeführt, vor allem solche, die an revolutionäre Ereignisse und gravierende Maßnahmen der jungen Sowjetmacht erinnern. Oft hervorgehoben wurden die Motive zum 50. Jahrestag des Roten Oktober, darunter „Lenin verkündet die Sowjetmacht", „Lenin vor der Karte des GOELRO-Plans".

FRAGE 3: Wann erschienen in den Ländern der heutigen sozialistischen Staatengemeinschaft die ersten Sonderbriefmarken zum Roten Oktober?

Es wurde daran erinnert, daß bereits zum 30. Jahrestag Sonderbriefmarken in der ČSSR und in der Ungarischen VR aufgelegt wurden. Es folgten zum 35. Jahrestag VR Bulgarien und die VR Polen, zum 40. Jahrestag die DDR, SR Rumänien, SR Jugoslawien, die Mongolische VR und zum 50. Jahrestag die SR Vietnam und die SR Kuba.

Die Zusatzfrage lautete: Welches Markensujet erschien besonders gelungen? Aus den DDR-Marken wurde hierzu auf das Sujet der von John Heartfield gestalteten Markengrafik zum 40. Jahrestag der Oktoberrevolution verwiesen.

FRAGE 4: Wann, wo und unter welchen historischen Bedingungen erschien die erste Briefmarke der Welt mit dem Porträt Karl Marx'?

Sie erschien innerhalb der Serie „Kopfbilder von Revolutionären" 1919 in der Ungarischen Räterepublik. Hierzu hatte die „Rote Zeitung" einen Wettbewerb ausgeschrieben. Ferenc Bokros schuf diese Marke, obwohl ihm keine geeignete Bildvorlage zur Verfügung stand.

FRAGE 5: Wann erschien die erste Briefmarke mit einem Porträt von W. I. Lenin?

Am 28. Januar 1924, wenige Tage nach dem Tode Lenins. Sie wurde kurzfristig von dem Grafiker I. I. Dubassow entworfen.

FRAGE 6: Auf welcher Briefmarke wurde erstmals der Kreuzer „Aurora" dargestellt, auf den Sturm auf das Winterpalais hingewiesen und wann wurde der Orden der Oktoberrevolution im Markenbild vorgestellt?

Dies war die komplizierteste Frage. Die richtigen Antworten hierzu lauten: Die „Aurora" ist erstmals als Bildhintergrund des 15-Kop.-Wertes der Serie zum 10. Jahrestag der Roten Armee anzutreffen, der Sturm auf das Winterpalais auf dem 5-Kop.-Wert der Serie zum 15. Jahrestag des Roten Oktober. Der Orden der Oktoberrevolution wurde anläßlich der 50-Jahrfeier verliehen und im Markenbild ein Jahr später – 1968 – vorgestellt.

FRAGE 7: Nennen Sie drei Großbauten des Kommunismus, die in jüngster Zeit auf sowjetischen Briefmarken zu Gedenktagen des Roten Oktober dargestellt sind?

Am meisten genannt: der Bau der Baikal-Amur-Magistrale, das Eisenhüttenwerk Nowolipezk, das Chemiekombinat Newinomysk, das LKW-Werk „Kamas" und das Wasserkraftwerk „Nurek".

Die Anregung zu diesem Wettbewerb gab uns die sowjetische philatelistische Zeitschrift „FILATELIJA SSSR". Er wurde in der DDR in Gemeinschaft zwischen der Fachzeitschrift „sammler express" und FREIE WELT veranstaltet, die Preise stellte der Philatelistenverband im Kulturbund der DDR zur Verfügung.

Die Preisträger dieser internationalen philatelistischen Umfrage sind: W. Sehlke, Neubrandenburg (DDR-Briefmarkenzusammenstellung 1949/1950). Je eine 2-Tage-Reise zum Besuch der SOZPHILEX 77 in Berlin: K. Redenz, Bestensee; E. Mann, Jena; R. Meyer, Leipzig; H. Teichmann, Gröditz; K. Meier, Stendal.

Je eine Motivzusammenstellung UdSSR: I. Meyer, Stendal; AG Philatelie, Lenin-OS Halle-Neustadt; E. Martin, Dresden; Kollektiv im Forschungsinstitut des Verkehrswesens Berlin.

Je einen DDR-Briefmarkenjahrgang: A. Schlicke, Aue; R. Kästner, Olbernhau; A. Lindig, Pößneck; R. Jung, Wernigerode; U. Marquardt, Berlin; H. Seiler, Berlin; H.-J. Lange, Frankenberg; W. Torgiel, Rangsdorf; Ernst Sobottka, Halle; A. Barth, Zwenkau.

In die zweite Runde des Wettbewerbs und in die engere Wahl für die zu gewinnende Moskaureise gelangten: K. Rechenbach, Prenzlau, und Gerd Clausen, Dessau. – Allen Beteiligten gilt ein Dankeschön fürs Mitmachen! Und Auf Wiedersehen bei der Sozphilex 77, vom 19.–28. August 1977 in unserer Hauptstadt.

Henri Hamann

1. Oft umstritten als „Jubiläumsausgabe", da im LIPSIA-Briefmarkenkatalog nicht als solche aufgeführt: die erste Marke zur Oktoberrevolution (erster Jahrestag 1918) mit dem Motiv „Gesprengte Ketten". In der Wertung ließen wir auch die zweite Serie (1921) gelten.

2. Die erste Leninmarke vom 28. Januar 1924.

3. Lenin vor der Karte des GOELRO-Plans – eine jener Markengrafiken aus der Serie zum 50. Jahrestag des Roten Oktober, die als besonders beeindruckend bezeichnet wurde.

John Heartfield als Markenschöpfer: gelungene DDR-Grafik zum 40. Jahrestag des Roten Oktober.

5. Orden der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, gestiftet durch einen Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR am 31. Oktober 1967, aus Anlaß des 50. Jahrestages der Revolution. 4-Kopeken-Marke aus dem Jahre 1968.

AUSSCHNEIDEN – HERAUSNEHMEN UND DIE SEITE ALS DECKBLATT DER SERIE VERWENDEN!

NA WARTE!

DIE LUSTIGE FW-SERIE VOM HASEN UND WOLF! EIN SPASS FÜR GROSSE UND KLEINE LESER!

FREIE WELT

SAMMELSERIE

Nach Ideen von Chait und Kurljandski
Bildgeschichten für Kinder von Swjatoslaw Russakow und Wjatscheslaw Kotjunuschkin, aus dem Kollektiv des Filmstudios Sojusmultfilm, Moskau
Texte: Helmuth H. Reich

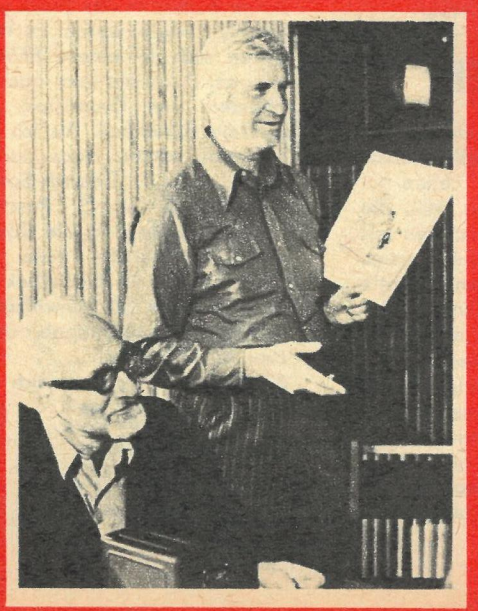
Swjatoslaw Russakow

(links)

Von Millionen Fernsehschirmen –
über Länder, über Meere –
kennen Kinder mein: „Na warte!",
und das ist mir eine Ehre ...

Darum kam ich dreißig Wochen
exklusiv auf diese Seiten.
Und das heißt: Es können alle
mich, den Wolf, besonders leiden ...

Sicher, auch der falsche Hase
schlich sich dauernd ins Geschehen.
Doch ich weiß, ihr Kinder wolltet
stets nur mich, den Helden, sehen ...



Wjatscheslaw Kotjunuschkin

(rechts)

Allerdings – das ist mein Kummer:
Wo ich bin, ist auch der Hase!!!
Haaah, jetzt kennt ihr seine Streiche
und die freche Hasennase ...

Oh, ich könnte friedlich leben
ohne diesen Ubeltäter ...
Doch mein Schicksal: ihn zu jagen,
ist Idee der Serien-„Väter" ...

Unsre Jagd hat nie ein Ende –
mag es auch am Schluß so scheinen ...
Mich: den Guten – ihn: den Bösen,
kann kein Mensch jemals vereinen ...

FW-Ratgeber

Heute: Reisen

Kann man die UdSSR mit dem Fahrrad bereisen?

Otto Klose, Spremberg

Ich habe von Touristen gehört, daß man in der Sowjetunion als Mann keine kurzen Hosen tragen darf. Stimmt das?

Ulrich Seitz, Schwerin

Lieber Herr Klose!
Fahrradtouren sind durch die und in die Sowjetunion nicht möglich. Die Sowjetunion steht erst am Beginn der Breitenentwicklung des Auslandstourismus und möchte ihren Gästen eine Erholung mit Niveau bieten. Hierfür wählt man die klimatisch, geographisch und von den Sehenswürdigkeiten her geeignetsten Teile, so daß dem Tourismus bestimmte Zentren zur Verfügung stehen. Des weiteren müssen Sie berücksichtigen, daß durch die Größe des Sowjetlandes ganz andere Entfernungen von Ortschaft zu Ortschaft und andere Straßenverhältnisse vorliegen als in Ländern, wo Sie alle zwei bis zehn Kilometer durch eine Ortschaft fahren. Weitere Gründe gehen von der Verkehrssicherheit aus.

Lieber Herr Seitz!
Ihre Information stimmt. In der UdSSR fehlen kurzbehoste Männer und Frauen im Straßenbild. Wenn man sie sieht, dann sind es Ausländer, die natürlich ein bißchen Aufsehen erregen. Bekanntlich hat jedes Volk nationale Eigenheiten und Auffassungen von schicklicher und unschicklicher Kleidung. Das sollte man respektieren. In den Badeorten an der Schwarzmeerküste hat man sich an kurze Hosen längst gewöhnt, so daß Sie am Strand nicht darauf verzichten müssen.

Ihr Karl-Heinz Gummich

Liebe Leser!
Bitte schreiben Sie uns Ihre Fragen zu Touristenreisen in die Sowjetunion. Jeder 50. Einsender erhält eine Reisetasche oder einen Koffer, jeder 10. eine Prospektmappe.

Herzlichen Glückwunsch!
Prospektmappen unserer Leseraktion „Reiseratgeber 1977" erhalten: Gert Zitelmann, Groß-Gaglow; Eva Apfelbaum, Dresden; Luise Dittrich, Leipzig; Klaus Eisemann, Potsdam; Sabine Walther, Karl-Marx-Stadt; Helmut Permer, Mügeln; Helga Diener, Profen; Gerhard Sterzel, Niesky; Rosel Seipenbusch, Pömmelte; Groß, Leipzig; Ruth Maczutajtis, Garz; Joachim Rhode, Magdeburg. Reisetaschen bzw. Koffer erhalten: Marlies Beck, Halberstadt und Hans Hauer, Magdeburg.

Professor Dathe vom Berliner Tierpark war im vergangenen Jahr auf dem großen Solidaritätsbasar der Berliner Journalisten auf dem Alexanderplatz viel umlagerter Gast.
Insgesamt konnten **105 000 Mark** auf das Solidaritätskonto überwiesen werden. Sie, liebe Leser, haben mitgeholfen, daß diese Aktion ein voller Erfolg wurde. Sind Sie in diesem Jahr auch mit dabei? Am 2. September 1977 ist es wieder soweit. Natürlich freuen wir uns auf Ihre Anregungen, auf Ihren Besuch.

Das Urteil der Kollegen

Ich bin Student der Fakultät für Journalistik der Moskauer Universität. Als Euer zukünftiger Kollege lese ich natürlich die Presse, besonders die FREIE WELT gehört dazu. Es wird Sie wahrscheinlich interessieren, daß unsere Studenten Ihre Zeitschrift prima finden.

Anatoli Jelkin, Moskau

Wer schreibt uns?

– Dainora Scheryté, 15 Jahre alt, Panevéžys, Lit. SSR, Klaipédos 94a–107. Hobbys: Kino, deutsche Sprache, Schallplatten, Schauspieler

– Valdek Kikkas, Rayon Parnu/Estn. SSR, Elesken Vandra 203 461. Interessiert sich für die deutsche Sprache, für Sport und Literatur

– Górzena Zdzistawa, 17 Jahre alt, 64–950 Krzyż wlkp., VR Polen, ul Daszyńskiego 43/2. Liest gern und sammelt Ansichtskarten

– G. Baikowa, UdSSR 45 00 36 Ufa, Dt. Donskoj 73a, 12. Studiert die deutsche Sprache und möchte die DDR näher kennenlernen

– Alida Balčuna, 17 Jahre alt, 229 011 Riga, Lett. SSR, Post „Katlakalns", Haus „Daugaviesi". Sammelt Ansichtskarten, Briefmarken und Abzeichen. Interesse an Sprachen, Literatur und Büchern.

Haben die Schüler in der Sowjetunion am Sonnabend unterrichtsfrei?

Manfred Eichstädt, Tribsees

?

Wie auch bei uns in der DDR ist in der Sowjetunion der Sonnabend nicht unterrichtsfrei.

!

Aus Moskau ein Beitrag zur Chronik der Verbundenheit:

Das „Kind mit dem langen Namen"

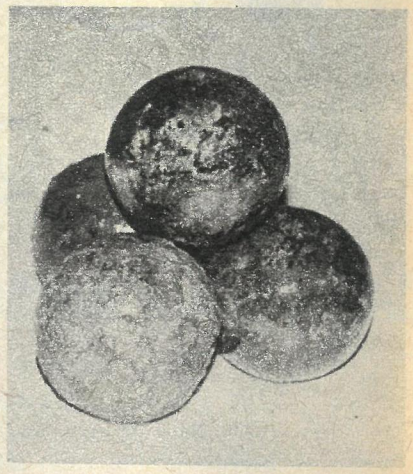
Als Chef der Kulturabteilung der Sowjetischen Militäradministration habe ich die Anfänge des Wirkens der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft im Land Sachsen-Anhalt miterlebt. Am 23. Juli 1947 fand die Gründungsversammlung der Ortsgruppe Halle statt. Dazu waren im Rundsaal der Moritzburg ganze 80 Mann erschienen! Andere Orte folgten dem Beispiel. Arbeiter und Bauern, Professoren und Studenten, Künstler und Angestellte schlossen sich an. Die Organisation, die damals noch Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion hieß, stellte sich vor allem das Ziel, zunächst falsche Vorstellungen über das Leben im Sowjetland zu berichtigen. Wir, die Mitarbeiter der SMA, verfolgten mit größter Anteilnahme die ersten, noch nicht ganz sicheren Schritte des „Kindes mit dem langen Namen" und bemühten uns nach Kräften, ihm auf die Beine zu helfen. Ein kultureller Mittelpunkt für Halle wurde das Klubhaus der Gesellschaft in der Heinrich-Heine-Straße. Gewiß, es war nicht groß, und seine Einrichtung war schlicht und bescheiden. Einmal brachte ich einige Bücher in das Haus und muß zugeben, viele waren es nicht, sie ließen sich in einem PKW unterbringen. Doch wie dem auch sei, sie bildeten den Grundstock für die künftige Bibliothek. Als ich vor kurzem das schöne Haus der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft „A. S. Puschkin" in Halle besuchte und die Räume, vor allem die große, viele tausend Bände zählende Bibliothek bewunderte, mußte ich unwillkürlich an unsere im Auto mitgebrachten Bücher zurückdenken . . . In den 30 Jahren verwandelte sich das einstige „Kind mit dem langen Namen" in eine mächtige Massenorganisation.

Wladimir Gall, Moskau

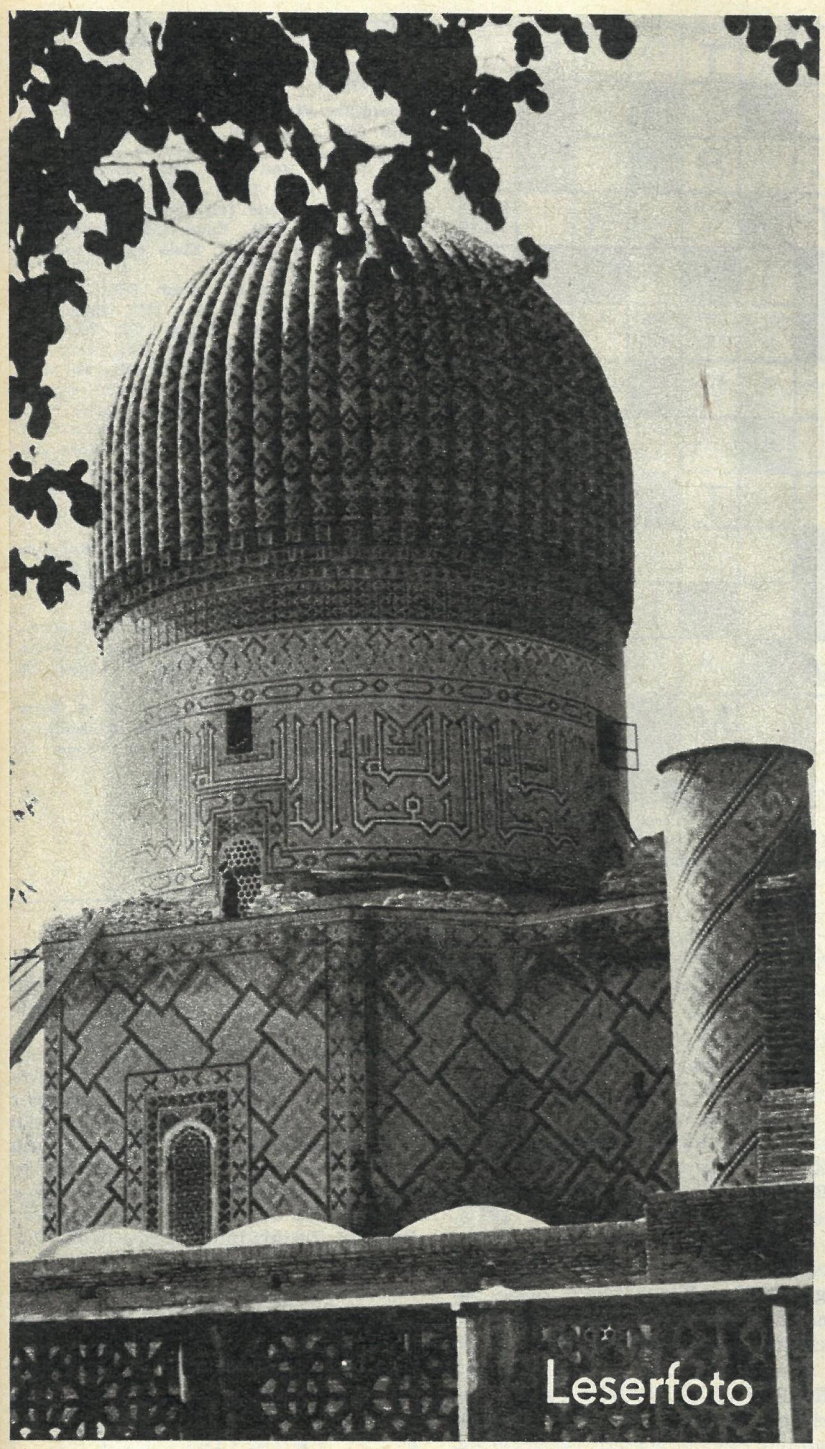
PREISFRAGE

Heft 31/77

Zu welchem Beitrag dieses Heftes gehören die hier abgebildeten Kanonenkugeln?



1 × 50,– M sind zu gewinnen. Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung Heft 35/77.
Ihre Postkarte (mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort) schicken Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91 (Briefe werden nicht gewertet). Einsendeschluß: 17. August 1977.
Auflösung Heft 27/1977: mehr als 5000. Wir gratulieren **Gustav Bollmann aus Magdeburg.**



Mit diesem Foto belegte **Frowalt Lösch, Freiberg,** *auf einer Kreisfotoschau in Vorbereitung des 2. Festivals der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft einen dritten Platz. Bis Samarkand reiste unser Leser, um das Mausoleum Gur-Emir zur Erinnerung festzuhalten.*

Menschen im Konflikt

Viktor Koslow, Student und Bergführer, muß sich verantworten. Ist er schuld am Tod seines Freundes? Hat er während des Schneesturms in den Bergen aus Angst und Feigheit nicht versucht, den Abgestürzten zu retten? Oder blieb er aus Verantwortung bei den erschöpften Touristen in der Schutzhütte? Wäre er moralisch verpflichtet gewesen, sechs Menschen in gefährlicher Situation allein zu lassen, um das Leben eines einzelnen zu retten? – Menschliches Verhalten in außergewöhnlicher Bewährungssituation stellte FREIE WELT im Heft 23/77 zur Diskussion.

Schuldig oder unschuldig?

Isolde Müller, Lehrerin der Käthe-Kollwitz-Oberschule Potsdam, verwendete diesen Beitrag im Deutschunterricht ihrer 8. Klasse. „Die Problematik fand das lebhafte Interesse der Schüler, und es kam sehr schnell zu einem ergebnisreichen Austausch. Die Schüler erhielten die Aufgabe, ihre Meinung auch schriftlich zu formulieren." Hier einige Auszüge zur Frage

Viktor hat keine Schuld. Wäre er seinem Freund noch zu Hilfe gekommen, hätte er sechs Menschen allein lassen müssen. Wenn ihnen in der Zwischenzeit etwas passiert wäre, hätte sich Viktor bestimmt auch vor Gericht verantworten müssen.

Gabi G.

Ich glaube, man kann Viktor allein nicht alle Schuld geben. Die äußeren Umstände, der Sturm, die Panik der Touristen, all dies wirkten auf ihn ein. Angst und Feigheit waren bestimmt zwei wichtige Kriterien in seinem Handeln, aber nicht die wichtigsten. Wer hätte in Viktors Situation keine Angst gehabt? Wer hätte ihm die Verantwortung für die Touristen abgenommen? Er mußte sich entscheiden: sechs – oder einer.

Katrin K.

Viktor ist schuldig am Tod Shenjas. Er hat sich von den Touristen beeinflussen lassen und nur so getan, als ob er Shenja suchen wollte, und zu schnell aufgegeben.

Mario P.

Viktor ist nicht schuld an Shenjas Tod. Er wollte allen helfen, kümmerte sich um die in Panik geratenen Touristen und dachte immer an seinen Freund. Es muß schrecklich für ihn gewesen sein, als er nach all dem, was schon vorgefallen war, gemerkt hat, daß er im Kreis gegangen war. Leider dachten fast alle Touristen in dieser Situation nur an sich selbst. Ich glaube, ich hätte mich als Tourist bei einer solchen Katastrophe auch nicht sehr vernünftig verhalten.

Ulrike M.

Daß ein Menschenschicksal in ihrer Hand lag, daran dachten die Touristen nicht. Und nun soll die Schuld auf e i n e n Menschen geschoben werden. Das ist nicht richtig.

Brigitta F.

Viktor trägt auf jeden Fall einen Teil der Schuld, weil er sich von den Kopflosen überreden ließ, zu bleiben. Er hätte Shenja noch retten können und müssen.

Lothar M.

Viktor ging das Unglück des Freundes bestimmt nahe. Trotzdem fühlte er sich verantwortlich für die in der Hütte Verbliebenen.

Dorin H.

Man darf bei solchen Konfliktsituationen nicht nur die bloßen Tatsachen sehen, sondern den Menschen, der in dieser Situation ist. Nach den vielen Stunden war die Wahrscheinlichkeit des Überlebens für Shenja sehr gering. Daß er so lange gelebt hat, war ein Zufall, der Viktor nicht zur Last gelegt werden darf. Wenn man Viktor verurteilt, würde die Touristen auch eine Schuld treffen.

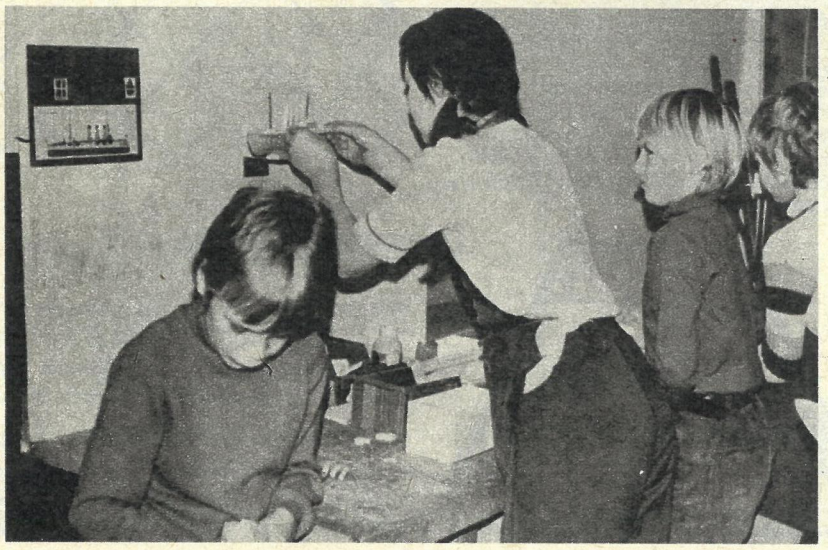
Birgit R.

Redaktion: Heidi Mäder; Reportagefoto: Gerhard Kindt

Leser-forum

Ohne Fleiß – keine „AURORA"

Viel Spaß und Freude gab es für die Schüler der dritten und vierten Klassen der 40. und 47. Polytechnischen Oberschule Lütten-Klein. An den Gruppennachmittagen stand Bastelarbeit auf dem Programm. Der legendäre Kreuzer „Aurora" wurde mit viel Geschick, natürlich unter fachkundiger Anleitung und nach einer Vorlage, gefertigt.
Wenn auch nicht alle Kreuzer die Abnahme bestanden hätten, der Einfall des Modellbauzentrums ist lobens- und nachahmenswert im 60. Jahr der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution.
Text und Foto: Heinz Dittmann, Rostock



SCHACH

Entscheidend

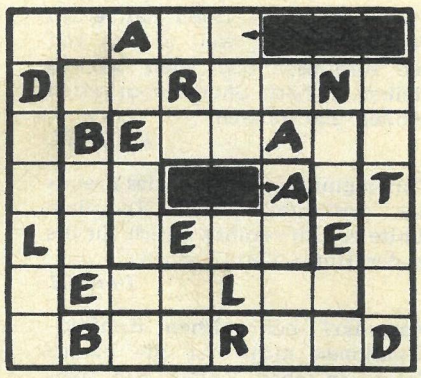
ENGLISCH, I. Csom (Ungarn) — R. Keene (England), Turnier in Dortmund 1977:

1. c4 b6 2. Sc3 Lb7 3. e4 e6 4. Sf3 Lb4 5. Db3 c5 6. Sb5 d6 7. Dd3 d5 8. e5 dc 9. D:d8+ K:d8 10. Sg5 Ke7 11. a3 La5 12. S:f7 K:f7 13. Sd6+ Ke7 14. S:b7 Sc6 15. L:c4 S:e5 16. La6 Sf6 17. b3 Sc6 18. Tb1 Sd5 19. S:a5 S:a5 20. b4 Sc7 21. Le2 Sb7 22. Lb2 Thg8 23. Le5 Tac8 24. 0-0 g6 25. Tfe1 Tgd8 26. Tb2 Kf7 27. h4 Td7 28. bc Sd5 29. c6 T:c6 30. Lb5 Se7 31. Tb3 T:d2 32. Tf3+ Kg8 33. Lf6 Tc7 34. T:e6 Sf5 35. g4 Td1+ 36. Kg2 Sbd6 37. gf S:b5 38. fg hg 39. Lg5 Tc2 40. Te8+ Kg7 41. Te7+ Schwarz gab auf. Diese Partie entschied den Turniersieg für István Csom.

WÖRTERBAND

Von innen nach außen: Baumstraße — Kreisstadt nordöstl. von Berlin — Zahlungsmittel — senkrechter Mauerstreifen — Strauchfrucht — Bettfedernhülle — Raubvogel — jugoslaw. Adriainsel — dramatisch-episches Gedicht — jugoslaw. Währungseinheit.

Von außen nach innen: Papageienart — Fußhebel, Tretkurbel — Ferment — engl./amerik. Hohlmaß — Frucht einer Palmenart — inneres Organ — Flachland — kleiner Heringsfisch — Kammeidechse — Weinstock — Mädchenname.



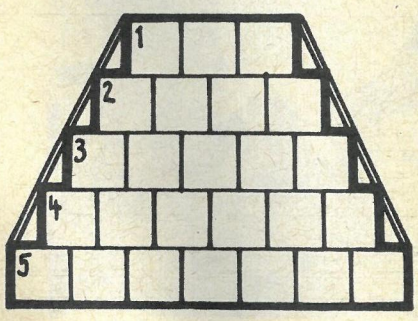
BUCHSTABENTAUSCH

Jedem der folgenden Wörter ist an gleicher Stelle ein Buchstabe auszutauschen, so daß andere Begriffe entstehen: Egon — Ende — List — Gleis — Ottern — Rast — Emse — Siele — Falter — Eule

Die neu eingesetzten Buchstaben — nacheinander gelesen — ergeben die Bezeichnung für ein Halbleiterbauelement.

RÄTSELPYRAMIDE

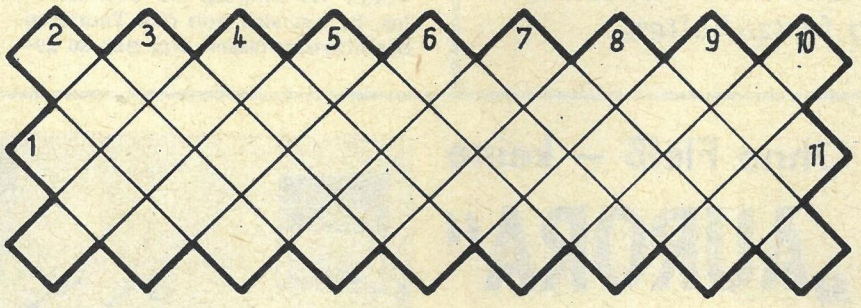
Für jedes der folgenden Wörter sind die Buchstaben des vorangegangenen Begriffs (zusätzlich eines weiteren Buchstabens) zu verwenden:
1. Nische vor Hochgebirgsgipfeln, 2. Währungseinheit der DDR, 3. Warenzeichen; Postwertzeichen, 4. Filmaufnahmegerät, 5. bis zum Bräunen erhitzter Zucker.



KREUZGITTER

Wörter folgender Bedeutung — hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt — sind in die Felder einzutragen:

1. Spaltwerkzeug, 2. Hinweis, 3. Bewohner eines Erdteils, 4. Lasttier, 5. Badeort in Belgien, 6. Gebirge auf Kreta, 7. Zupfinstrument, 8. Hülsenfrucht, 9. Wanderpause, 10. Moskauer Kaufhaus, 11. Staatshaushalt, 12. weibl. Stimmlage, 13. Theaterplatz, 14. Stockwerk, 15. Jungtier, 16. Begriff beim Fußballspiel, 17. Gebirgsweide, 18. europ. Inselbewohner, 19. Körperteil, 20. Prüfversuch, 21. Flüßchen in Thüringen, 22. Provinzhauptstadt in Belgien, 23. Autor des Romans „Lotte in Weimar", 24. span. Nationalheld des 11. Jh., 25. Schwanzlurch, 26. Hauptstadt der Estnischen SSR, 27. Eisenspat, 28. längster Fluß Zentralasiens, 29. kleiner Heringsfisch, 30. kaukasische Wildziegenart, 31. Heil- und Gewürzpflanze, 32. duftende Gartenpflanze, 33. Rollbrief (Geheimschreiben) im alten Sparta, 34. Tierkadaver, 35. Blutgefäß, 36. weltberühmter sowj. Klaviervirtuose, 37. Hauptstadt der Aserbaidshanischen SSR, 38. Fluß im sowj. Fernen Osten, 39. konzentrierter Pflanzenauszug, 50. Fluß in der Kasachischen SSR, 41. Antilope, 42. Wolganebenfluß, 43. Schauspielerin und Theaterleiterin in Berlin/DDR (gest. 1971), 44. Bewohner (Mz.) eines Nationalen Kreises im Krai Krasnojarsk, 45. Gebirge in der Kirgisischen SSR, 46. Muse der Liebesdichtung, 47. armenisch-sowj. Schriftsteller (1878—1964), 48. Stadt im SO der Ukrainischen SSR, 49. Fluß in Westeuropa, 50. Bezeichnung der Eskimos für aus dem Inlandeis herausragende Einzelberge, 51. westsibir. Stadt am Irtysch, 52. jugoslaw. Bezirksstadt in Serbien, 53. süditalien. Hafenstadt, 54. Donaunebenfluß, 55. westsibir. Stadt i. d. Oblast Tjumen, 56. ostrumän. Regionshauptstadt.



SCHRÄGE REIHEN

Von der Zahl nach rechts unten: 1. Windschatten, 2. Gestalt aus der Mozart-Oper „Die Entführung aus dem Serail", 3. Krankentransportgerät, 4. Abwesenheitsnachweis, 5. leichteste Holzart, 6 Klavierteil, 7. Herkommen, Brauch, 8. Feldbahnwagen (Mz.), 9. musikal. Halbton.

Von der Zahl nach links unten: 3. Gebirgseinschnitt, 4. ein chem. Element, 5. Hohlorgan, 6. größtes Waldgebiet der Erde, 7. cremeart. Arzneimittel, 8. Mädchenname (Kurzf.), 9. Buchhändler und Verleger Goethes und Schillers (1764—1832), 10. Hüter einer Tierherde, 11. Gewässer.

AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 30/1977

Kreuzgitter. Waagerecht: Alba (2), Rades (52), Laib (36), Lasur (38), Tenor (62), Igel (32), Bison (13), Tann (60), Vietnam (66), Achsen (4), Tamino (64), Erz (18), Ernesto (20), Anemone (6), Esino (24), Galilei (31), Granada (30), Nie (45), Salami (55), Forest (28), Monitor (42), Rand (54), Nasal (48), Ader (10), Gagen (29), Kiele (35), Elen (22), Nante (44), Prau (51).
Senkrecht: Amiga (1), Blech (14), Aal (5), Rubin (53), Arie (7), Eton (23), Senat (56), Lot (40), Arasi (8), Banjo (12), Star (57), Vers (65), Mate (41), Car (15), non (49), Eosin (21), Zange (67), EEG (19), Nil (46), Tee (61), Nor (47), Oka (50), Eva (26), Ara (3), Lamm (37), Amor (9), DNS (17), Iris (34), Sorbe (58), Longe (39), Ionen (33), Folie (27), Ender (25), Tartu (63), Nana (43), Takt (59), Dan (16), Alp (11).
Füllrätsel: 1. Segel, 2. Spass, 3. Olive, 4. Sport, 5. Tango, 6. Salem, 7. Magen, 8. Aster, 9. Tenne, 10. Rolle. — Spirometer.
Vom Kern zum Wort: 1. Telemark, 2. Rabelais, 3. Einstein, 4. Thailand, 5. Jenissej, 6. Anatomie, 7. Kabarett, 8. Oistrach, 9. Wartburg. — Tretjakow.
Schräge Reihen. Von der Zahl nach rechts: 1. ATA, 2. Beate, 3. Krepp, 4. Erpel, 5. Kalla, 6. Kairo, 7. Spule, 8. Salto, 9. Longe, 10. Kanin, 11. Dan.
Von der Zahl nach links: 3. Kea, 4. Erato, 5. Kreta, 6. Kappe, 7. Salep, 8. Spill, 9. Laura, 10. Kollo, 11. Dante, 12. Tango, 13. Nie.
Raten und Rechnen:

3780	:	28	= 135
—	×	+	
822	+	69	= 891
2958	—	1932	= 1026

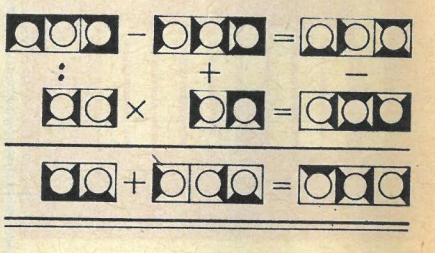
VOM KERN ZUM WORT

In die waagerechten Reihen sind Wörter folgender Bedeutung einzutragen:
1. Nachname der Titelgestalt einer Oper von Flotow, 2. zweitgrößte Stadt der UdSSR, 3. feinkörniger Gips für Bildhauerarbeiten, 4. ein Äthylalkohol, 5. altröm. Bezeichnung für Herrscher; Sieger, 6. Güterabfertigungsbetrieb, 7. Behälter zur Pflege und Zucht von Kriechtieren; 8. svw. Zeitabstand; Unterbrechung, 9. Gewehr.
Die Anfangsbuchstaben der Lösungswörter ergeben die Bezeichnung für die Wissenschaft von Kultur, Kunst, Geschichte und Sprache der slawischen Völker.

1		R	A	D				
2	E	N	I					
3	L	A	B					
4		I	N	G	E			
5			E	R	A			
6		E	D	I				
7			R	A	R			
8		T	E	R				
9		R	A	B				

RATEN UND RECHNEN

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die — in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt — die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.



● Woche vom 8. 8. bis 14. 8. 1977

FERNSEH TELEVISION

★ = Farbsendung
● = Farbsendung mit Schwarzweißanteil

MONTAG
8. August

Erstes Programm

★ 8.50 **Programmvorschau**
★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
★ 9.30 **Metello**
Ital. Film
★ 11.20 **Beethoven-Ehrung der DDR**
★ 12.00 **Nachrichten**
14.20 Ferienprogramm
Kostja und der Funker
Fernsehfilm
15.20 **Entdeckungen im Theater**
★ 15.45 **Programmvorschau**
15.50 **Lebt wohl, Freunde!**
Bulg. Spielfilm
★ 17.25 **Nachrichten**
17.30 **Telethek – die bunte!**
Ferienmagazin
★ 18.00 **Medizin nach Noten**
★ 18.10 **Sportreporter**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Das Verkehrsmagazin**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
20.00 Für den Filmfreund
Zweimal Perikles
ČSSR-Kriminalkomödie
● 21.15 **Der schwarze Kanal**
anschließend
★ **Aktuelle Kamera**
★ **Verkehrskompaß**
★ **Versuche**
★ **Nachrichten**

Zweites Programm

★ 18.40 **Was – wann – wo?**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Auf den Spuren alter Kulturen**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Wenn die Erde bebt ...**
Bericht der neuen Fernseh-Urania
● 20.40 **Im Stadion**
21.25 **Der Tod kommt in die Berge (5)**
★ 22.25 **Nachrichten**

DIENSTAG
9. August

Erstes Programm

★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
9.30 **Zweimal Perikles**
● 10.45 **Der schwarze Kanal**
anschließend
★ **Das Verkehrsmagazin**
14.05 Ferienprogramm
Der Troll und der Musikant
Märchen
★ 15.25 **Budapest**
● 15.45 **Im Stadion**
★ 16.30 **Der Wunschbriefkasten**
★ 17.25 **Nachrichten**
★ 17.30 **TV-Expreß**
★ 18.00 **Medizin nach Noten**
★ 18.10 **Ein Sommerabend am Leuchtturm**
Musik nonstop
★ 18.40 **Verkehrskompaß**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Am Waldsee**
Tierbeobachtungen
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Vergiß Deinen Namen nicht**
Sowj.-poln. Spielfilm
★ 21.40 **Porträt per Telefon – 6 76 23 23**
Zu Gast:
Prof. Dr. Dr. Stephan Tanneberger, Direktor des Zentralinstituts für Krebsforschung der Akademie der Wissenschaften der DDR Berlin-Buch

Zweites Programm

18.50 **Unser Sandmännchen**
19.00 **Greif zur Kamera!**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **RUND**
21.35 **Meine Frau macht Musik**
DEFA-Spielfilm
★ 23.00 **Nachrichten**

MITTWOCH
10. August

Erstes Programm

★ 8.50 **Programmvorschau**
★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
★ 9.30 **Vergiß Deinen Namen nicht**
★ 11.10 **Porträt per Telefon**
★ 11.55 **Nachrichten**
14.15 Ferienprogramm
Die Hauptmannstochter
Sowj. Spielfilm
★ 15.55 **Programmvorschau**
★ 16.00 **Porträt**
Susannne Kandt-Horn
Malerin auf Usedom
★ 16.35 **Nachrichten**
16.40 **Das Schicksal heißt Kamila**
ČSSR-Kriminalfilm
★ 18.15 **Guckkastenkino**
★ 18.45 **Programmvorschau**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Alles Trick**
Trickfilme
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Schlager-Studio**
★ 20.45 **Fernsehgalerie**
★ 20.50 **Erfurt zwischen Rostbrätl und Risiko**
Reportage
★ 21.30 **Aktuelle Kamera**
21.40 Etappen eines großen Weges
Die Mutter
Spielfilm aus dem Jahre 1926
★ 22.50 **Nachrichten**

Zweites Programm

★ 18.40 **Was – wann – wo?**
18.50 **Unser Sandmännchen**
● 19.00 **Der schwarze Kanal**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Freie Hand für Barlow**
Engl. Kriminalserie
★ 20.50 **Bitte vormerken!**
★ 21.05 **Laß meinen Bart los!**
Ungar. Filmsatire

DONNERSTAG
11. August

Erstes Programm

★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
★ 9.30 **Schlager-Studio**
★ 10.15 **Fernsehgalerie**
★ 10.20 **Erfurt zwischen Rostbrätl und Risiko**
11.00 **Die Mutter**
★ 12.10 **Nachrichten**
★ 14.20 Ferienprogramm
Hallo, Brüderchen!
Ung. Spielfilm
★ 15.40 **Programmvorschau**
15.45 **Höre mit füneff**
16.15 **Profil**
Freizeitmagazin für junge Leute
★ 17.00 **Im Donaudelta**
★ 17.25 **Nachrichten**
17.30 **Guckkasten für kleine Leute**
18.00 **Aus erster Hand**
★ 18.45 **Programmvorschau**
18.50 **Unser Sandmännchen**
19.00 **Fragen Sie Prof. Kaul!**
★ 19.25 **Das Wetter**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
20.00 **Prisma**
★ 20.35 **Mach mit – bleib fit!**
★ 21.35 **Aktuelle Kamera**
★ 21.45 **Kaleidoskop**
★ 22.15 **Nachrichten**

Zweites Programm

★ 18.40 **Was – wann – wo?**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Die Männer von Saint Malo**
Fr. Abenteuerserie
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 Für Freunde der russischen Sprache
Die Erben
Sowj. Fernsehfilm 3. und 4. Teil
★ 22.15 **Streiflichter aus dem Soldatenalltag**
★ 22.35 **Die „Tautropfen" aus Susun**

FREITAG
12. August

Erstes Programm

★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
9.30 **Prisma**
★ 10.00 **Mach mit – bleib fit!**
★ 11.00 **Kaleidoskop**
11.30 **Fragen Sie Prof. Kaul!**
★ 11.55 **Nachrichten**
★ 14.10 Ferienprogramm
Jim Hawkins wundersame Abenteuer
Sowj. Spielfilm
★ 15.35 **Internationales Liederfestival**
★ 16.35 **Die nackten Jungfern von Drebach**
★ 17.00 **Das Wochenend-Mosaik**
★ 17.25 **Nachrichten**
17.30 **Ferien in Lipizza**
Jugosl. Fernsehserie
★ 18.00 **Medizin nach Noten**
18.10 **Berufe im Bild**
★ 18.40 **Mini-Kino**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Alltag im Westen**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Sintflut (5)**
Hist. Abenteuerfilm
★ 21.00 **Kulturmagazin**
★ 21.30 **Aktuelle Kamera**
★ 21.40 **Angela**
Niederl.-belg. Spielfilm
★ 23.20 **Nachrichten**

Zweites Programm

★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Das Wochenend-Mosaik**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Dokumentaristen sehen die Welt**
★ 20.45 **Der verschwundene Phönix**
USA-Kriminalfilm
21.55 **Musik aus dem Respirium**
★ 22.30 **Nachrichten**

SONNABEND
13. August

Erstes Programm

8.40 **Aus erster Hand**
★ 9.25 **Aktuelle Kamera**
★ 10.00 **Sintflut (5)**
★ 10.50 **Kulturmagazin**
★ 11.20 **Zwischen Operette und Schlager**
★ 11.55 **Nachrichten**
12.05 **Treffpunkt Kino**
12.50 **Bei Prof. Flimmrich**
★ 14.15 **Nachrichten**
● 14.25 **Leichtathletik-Europapokal**
Finale
Direktübertragung
★ 16.40 **Abba**
★ 17.30 **Nachrichten**
● 17.35 **Sport aktuell**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Oh, diese Mieter!**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Kompliment Berlin**
★ 21.05 **Betrachten wir die Angelegenheit als abgeschlossen**
Ital. Spielfilm
★ 22.40 **Aktuelle Kamera**
22.50 **1 000 000-Pfund-Note**
Veronika Fischer zu Gast im ungarischen Schlagerstudio
★ 23.10 **Nachrichten**

Zweites Programm

16.10 **Versuche**
16.40 **Weidmanns Heil!**
17.10 **Vernunftehen (3)**
ČSSR-Fernsehfilm
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Nordseewasser für das Katharinenkloster**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Das gelbe Fenster, der gelbe Stein**
Schauspiel
★ 22.15 **Belcanto aus Warschau**
★ 22.45 **Nachrichten**

SONNTAG
14. August

Erstes Programm

★ 9.25 **Aktuelle Kamera**
10.00 **Mach mit – mach's nach – mach's besser**
★ 11.00 **Die goldene Note**
★ 12.30 **Von Sonntag zu Sonntag**
★ 13.00 **Nachrichten der AK**
★ 13.10 **Alltag im Westen**
★ 13.35 **Kraken**
★ 14.25 **Leichtathletik-Europapokal**
Finale
Direktübertragung
★ 16.40 **Unterwassergeschichten**
★ 17.30 **Mein Thüringen, mein Heimatland**
Musikalische Urlaubswanderung
● 18.00 **Sport aktuell**
18.45 **Die Glückszahlen**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
19.00 **Tele-Lotto**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Umwege ins Glück**
Schwank
★ 21.05 **Das Ende der Traumzeit**
Bericht
21.30 **Berühmte Briefe**

Zweites Programm

Für Freunde der russischen Sprache (16.30–18.40 Uhr)
★ 16.40 **Die Prinzessin auf der Erbse**
Sowj. Spielfilm
★ 18.05 **Tartu – Stadt des Frühlings**
★ 18.30 **Löwe und Schildkröte im Duett**
★ 19.00 **Von Sonntag zu Sonntag**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Heute geh'n wir in die Oper**
★ 21.05 **Es gibt kein zurück**
Sowj. Spielfilm

Redaktionsschluß: 20. 7. 1977

Für Freunde der russischen Sprache

(II. Programm des Fernsehens der DDR)

Donnerstag, 11. August 1977:
Mit dem 3. und 4. Teil wird der fünfteilige sowjetische Fernsehfilm „Die Erben" (Regie: W. Kostromenko und W. Isakow) um 20.00 Uhr fortgesetzt. Viktor Sarubin, der die Arbeit des Komsomolsekretärs übernimmt und mit den Jugendlichen an einem freien Wochenende ein dringend benötigtes Anschlußgleis verlegt, steht vor schwierigen Aufgaben. Mit dem ersten Zug wird zwar der äußerst wichtige Zement transportiert, jedoch erreicht er nicht seinen Bestimmungsort. Dieser Film trägt ebenso wie die weiteren Beiträge Untertitel. Um 22.15 Uhr bringt das Armee-Magazin „Streiflichter aus dem Soldatenalltag", und um 22.35 Uhr sind wir zu Gast bei den „Tautropfen' aus Susun".

Sonntag, 14. August 1977:
Nach „Neues vom Tage" um 16.30 Uhr beginnt um 16.40 Uhr der sowjetische Spielfilm „Die Prinzessin auf der Erbse". Der Aushang „Prinzessin gesucht" bleibt unbeachtet, und deshalb muß sich der Königssohn selbst auf die Suche begeben. Um 18.05 Uhr führen uns Impressionen aus Estland nach „Tartu – Stadt des Frühlings". Der Zeichentrickfilm „Löwe und Schildkröte im Duett" (18.30 Uhr) beschließt das Programm.

REDAKTIONSKOLLEGIUM:

Joachim Umann — Chefredakteur
Inge Albrecht — Stellvert.
Günter Bonow — Chefredakteure
Georg Walter — Red.-Sekretär
Heinz Bartel — Wissenschaft
Hans Frosch — Chefreporter
Wolfgang Scheel — Politik und Wirtschaft

Kultur: ★ Jürgen Geltner
Leserprobleme: Gisela Reller
Reportage: Barbara Karadshow
Auslandsverbindungen:
Bild: Hermann Hupperz
Gestaltung: Volkmar Billeb
Nachrichtenmagazin: Horst Wustrau
Moskauer Büro: Ina Stritzke
Dr. Paul Wurche
Elisabeth Klutschewskaja

Herausgeber: Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft

Verlag: Berliner Verlag
Verlagsdirektor: Rudolf Barbarino
Redaktion: FREIE WELT
1056 Berlin
Karl-Liebknecht-Str. 29
Postfächer 91—94
Fernschreibsammelnummer:
011 48 54
Telefon über: 24 40

Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit und 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold ausgezeichnet.

Lizenz: Veröffentlicht unter Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR Berliner Druckerei

Druck:
Artikel-Nummer (EDV): 500405
Anzeigenannahme: DEWAG Berlin
1026 Berlin
Rosenthaler Str. 28—31
PSF 29
Telefon: 2 26 27 75
sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR
(Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 1. 1976)

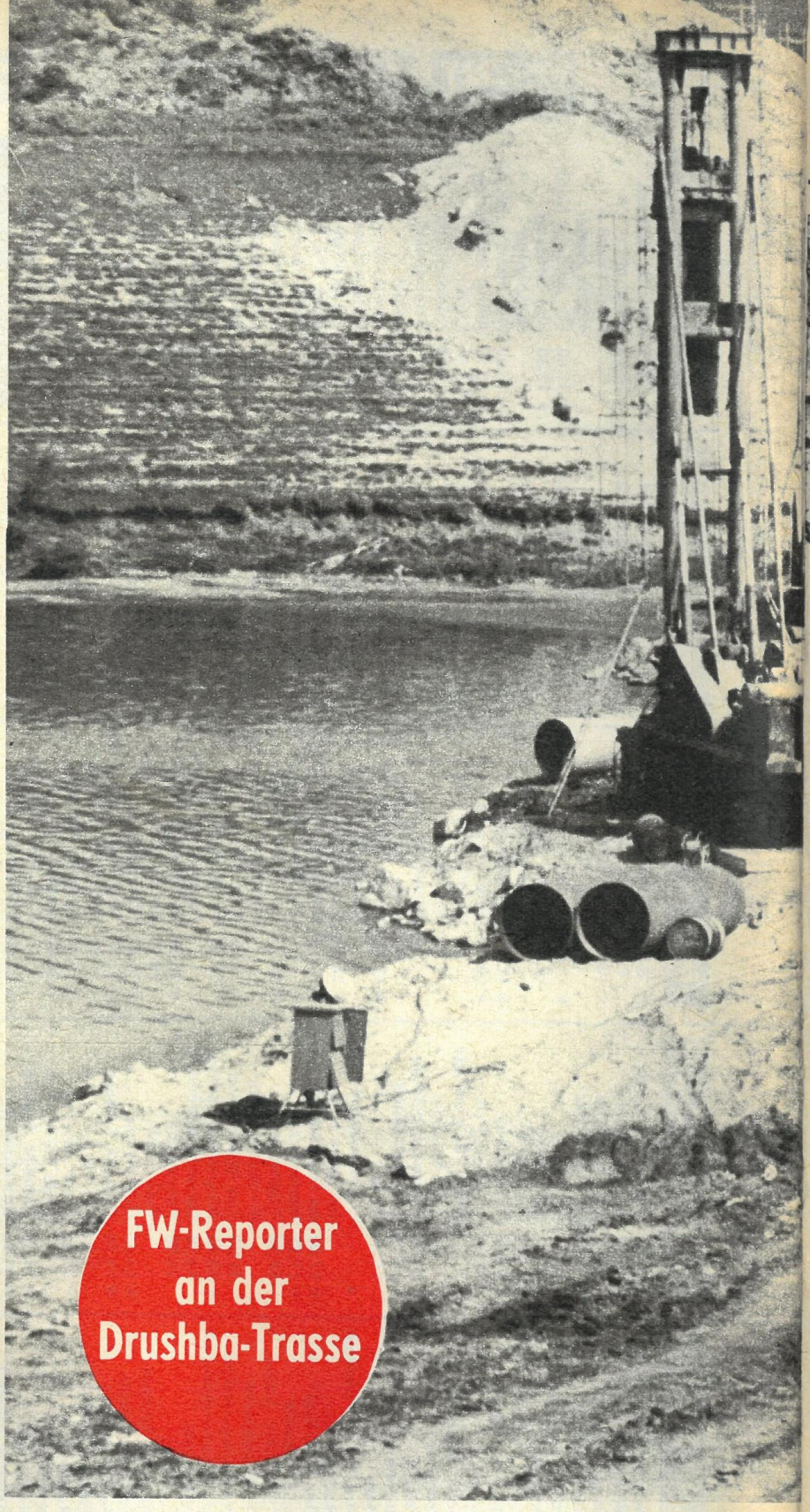
Redaktionsschluß für dieses Heft: 22. 7. 1977

Jetzt geht alles ums

RIV

An einem heißen Sommertag, als sich das Rohr der künftigen Erdgasleitung unter der Sonnenglut so aufheizte, daß man Spiegeleier darauf brutzeln konnte, besuchten FW-Reporter Klaus Hurrelmann (Text) und Volker Ettelt (Bild) das Gewerk RIV. Was diese drei Buchstaben bedeuten, weiß an der Trasse jeder: Reinigen, Isolieren, Versenken.

Diese schnurgerade Riesenfurche klafft nur wenige Tage in der Erde. Wenn das Rohr versenkt ist, wird der Graben wieder geschlossen und mit Muttererde bedeckt.



FW-Reporter an der Drushba-Trasse

Rückwärtige Verbindungen sind „Stückwerk". Auch sie verlangen ganzes Können.

Überall am DDR-Abschnitt der Trasse stehen Wettbewerbstafeln. Sie informieren jedermann darüber, was er selbst geschafft hat, vor allem aber bekommt der Betrachter Auskunft, wie es an den anderen Bauplätzen zwischen Krementschug und Bar steht. Das Interesse verlagert sich allerdings stetig. Bis zum 23. Mai galt es den Trakten, wo die Rohre vorgestreckt und verschweißt werden. Am Kilometer 1976, unweit der ukrainischen Stadt Uman, wurde unlängst die letzte Schweißnaht gezogen. Seitdem konzentrieren sich die fragenden Blicke vor den Wandzeitungen auf die Buchstaben RIV.

Es sieht aus, als ob ein scharfer Löffel einen Streifen Schokoladenüberzug von einem goldgelben Kuchen gekratzt hat — so zieht sich der Trassenverlauf über das weite ukrainische Land, durch schier unübersehbare Felder.

Beiseitegeschoben der satte Mutterboden — wichtigstes Produktions-

Der Tikitsch ist nicht der Dnepr. Selbst dieses Wasserhindernis hat es in sich. Ein zeitweiliger Damm hilft darüber hinweg.

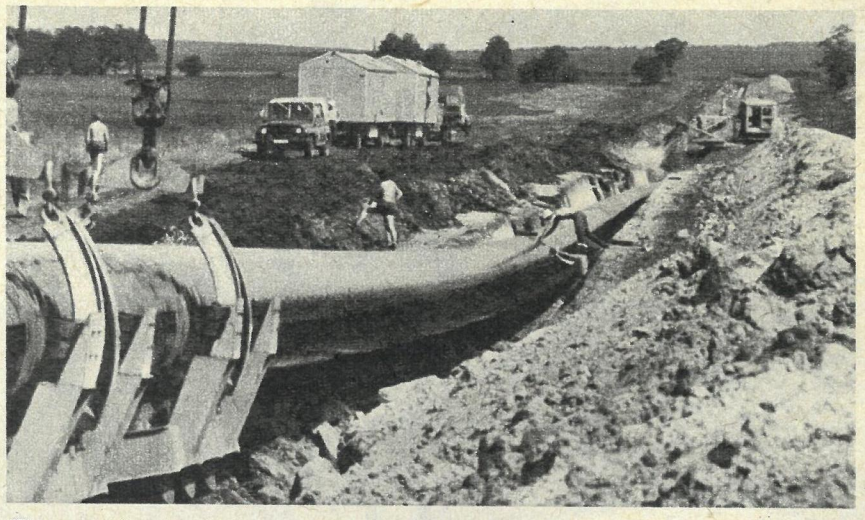
Die Kranfahrer und andere von der Truppe am RIV.

mittel ukrainischer Sowchosen und Kolchosen. Darunter in gleißendem Sonnenlicht goldgelber Lehm. Brummend zieht ein gewaltiger Raupenschlepper in weniger als Schritttempo eine Fräse hinter sich her. Sie schneidet eine glattwandige Furche ins Erdreich, mehr als zwei Meter tief und ebenso breit. Das glänzende Rohr, geschmeidig wie ein Gartenschlauch, wird ein paar Tage darauf behutsam in dieses kühle Bett gelegt — für Jahrzehnte. An anderer Stelle löffeln Bagger aus Nordhausen den Rohrgraben aus — nicht ganz so exakt wie die Spezialmaschine modellieren sie die Böschung. Insgesamt ist die zeitweilige Rinne im Antlitz der Mutter Erde nach zwei Schichten an jedem Tag um 1300 Meter länger. Zeitweilig, das bedeutet: Wenn das isolierte Rohr versenkt ist, wird der Graben geschlossen und anschließend die Muttererde behutsam wieder über das Geschehen gebreitet — im Frühjahr darauf wird nichts mehr die Kolchos-Traktoren bei der Frühjahrsbestellung behindern.

Angenehm kühl ist heute der Weg auf dieser Grabensohle, mehr als mannshoch unter dem Bodenniveau — ein Pfad, der sich nur für wenige Tage auftut. Vorher waren wir auf dem noch neben der Trasse liegenden glühheißen Strang kilometerweit bis zu den Baggern balanciert. Abends sahen wir im Wohnlager Schpola, am Minimum-Maximum-Thermometer, daß es 38 Grad im Schatten gewesen waren. Aber rings um das Rohr gibt es keinen Schatten ...

Meister Udo Blümchen kommt aus Leipzig. Zum Namen Blümchen und Sachsen würden mir zwar andere Gedankenverbindungen einfallen, er aber heißt nun mal bei seinen Kollegen „Pluto“. Mit diesem Namensvetter, dem griechischen Gott der Unterwelt (dessen Attribut in mancher Darstellung das Füllhorn ist!),

Fortsetzung Seite 38



Biegsam wie ein riesiger schwarzer Gartenschlauch, so wird das gereinigte und isolierte Rohr in die Erde gelassen.

Jetzt geht alles ums

RIV

hat er wohl nur das finstere Aussehen gemeinsam. Das macht das schwarze Haar und der dichte schwarze Bart. Später merkst du, da hast du einen sehr Oberirdischen, gar nicht Finsteren kennengelernt.

Er war dabei, als in Wolgograd das Freundschafts-Festival Jugendliche der UdSSR und der DDR vereinte. „Dieses Treffen hat uns sehr aufgemöbelt bei der Planerfüllung", sagt „Pluto". Zehn Kilometer über dem Plan hat das RIV zum Festivalbeginn abgerechnet. „Und was liegt, das liegt! Damit helfen wir, den Endtermin sichern. Jetzt bei dem günstigen Wetter, da können wir ranklotzen beim Reinigen, Isolieren und Versenken. 1500 bis 1600 Meter kommen wir im Durchschnitt in einer Zehnstundenschicht voran."

Am 27. Mai wurde Udos RIV-Kollektiv mit dem Staatstitel „Hervorragendes Jugendkollektiv der DDR" ausgezeichnet. Die Kollegen Schaarschmidt, Kranfahrer, und Trägner, Montagefacharbeiter, waren in Berlin, um die Auszeichnung entgegenzunehmen.

Wie fühlt ihr euch so? frage ich den Udo. „Langeweile kennen wir nicht, wir haben immer viel, viel Arbeit. Da vergeht die Zeit. Besonders wenn's gut läuft. Und du siehst, heute sind wir wieder fast zwei Kilometer weiter, da kommt die gute Laune von allein."

Zwei Kilometer?

„Am Sonntag haben wir eine Sonderschicht gefahren. Ergebnis: drei Kilometer. Da biste hinterher frischer als an einem Tag, an dem es nur hundert Meter weiterging, weil es regnete oder an der Maschine was nicht in Ordnung war ..."

Kommt ein junger Mann vorbei, Schirmmütze aus blaugestreiftem Leinen waagerecht über der Stirn. Flachsblonde Haare, flinke Augen. Wer ist das?

„Na, der Anatoli, unser Abnahme-Ingenieur von INTERGASPROM." Moment mal, den muß ich was fragen. Wie ist er zufrieden mit der Arbeit des Gewerkes?

„Die Qualität, die die Jungen bringen, ist einwandfrei, sie legen ein hohes Tempo vor."

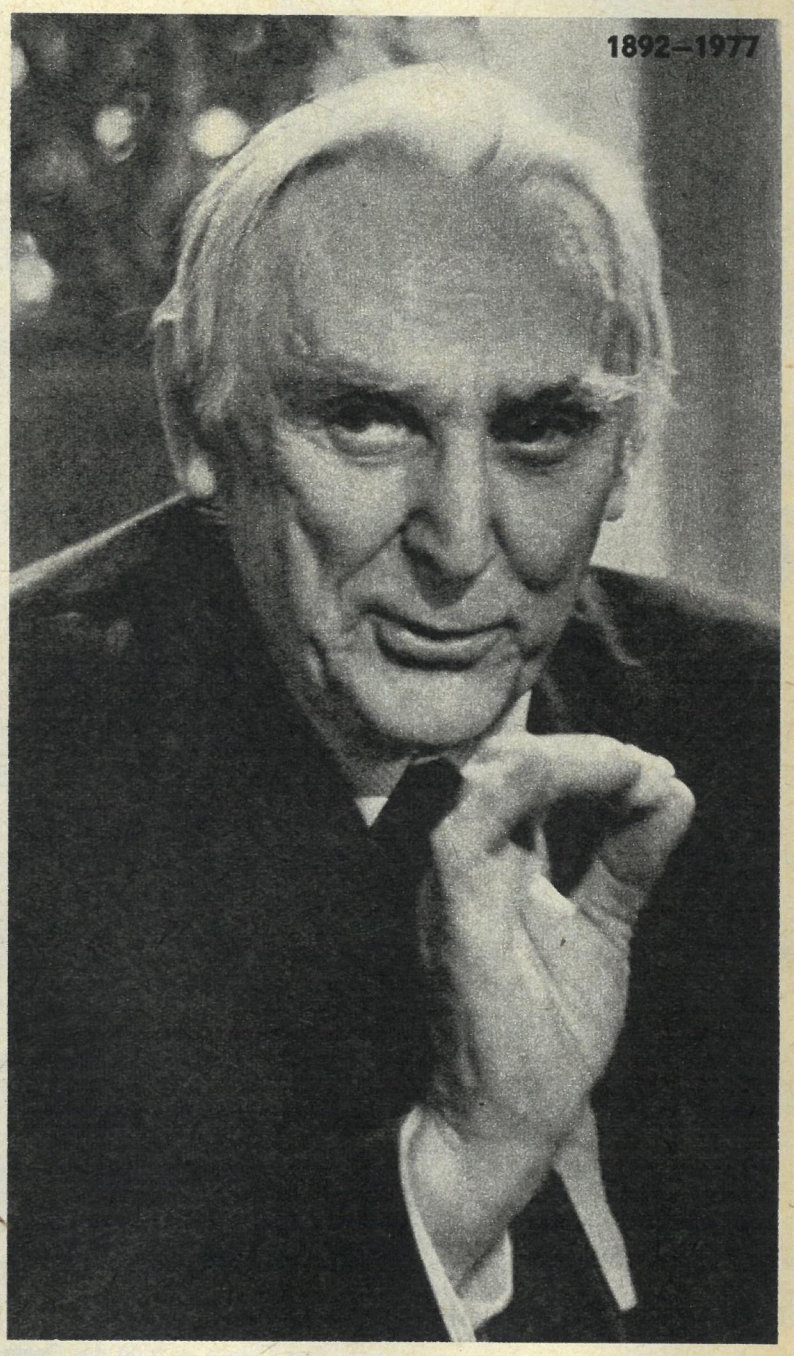
Wie klappt es mit der Verständigung? „Nun, immer besser. Ich habe zwar am Technikum Englisch gelernt, aber hier habe ich mir schon eine ganze Menge deutsche Wörter angeeignet", antwortet Anatoli. „Wir brauchen keinen Dolmetscher." Und Udo: „Russisch geht's bei mir auch immer besser. Mensch, wenn ich an die Schule denke, wie wenig ich damals dafür getan habe ... Jetzt kann ich aber, behaupte ich, mit jedem über jedes Thema sprechen. Das habe ich hier im täglichen Leben in der Ukraine gelernt. Und wenn mal ein Wort fehlt, da umschreibe ich es eben."

Das stumpfgrau-rostige Rohr, wie ich es schon seit Jahren kenne, wird hier am RIV mit blankschwarz-glänzenden Isolierbinden aus Kunststoff umwickelt. Eine haushohe Maschine macht das, neben der ein Hänger rollt, auf dem Rollen mit Binden zum „Nachladen" liegen. Die „Nachstecker" haben alle Hände voll zu tun heute.

Dicht an dicht stehen Rohrlegekräne, über deren Rollen-Ausleger das Rohr gleitet. Erst wird es etwas angehoben, um es zärtlich wickeln zu können, wie einen Säugling, dann gleitet es in den Rohrgraben. An der Elastizität, mit der der viele Tonnen schwere Strang diese Prozeduren über sich ergehen läßt, erkenne ich, daß der Kollege vom Fach nicht geflunkert hat, der mir erzählte, man könne ein genügend langes Rohr zu einem Kreis mit zehn Kilometer Durchmesser zusammenlegen.

Nur der beobachtende Reporter kann sich Zeit lassen für solche Überlegungen. Brummend, zischend und ratternd zieht das RIV-Aggregat seine Bahn, den Rohrgraben als Richtschnur nutzend. Klar, daß im Wettbewerb der Trassenbauer „60 Rote Nelken zum Roten Oktober" dieses Gewerk mit seinen Leistungen eine besondere Verantwortung hat. An den Wettbewerbstafeln, an allen Standorten des DDR-Abschnittes der Drushba-Trasse, gehen die Blicke dieser Tage deshalb vor allem zu den Buchstaben RIV ...

Er verkörpert ein Stück Geschichte



„Was

Er, der Sohn eines Schreibwarenhändlers aus Saratow, hat die Schreibwaren, deren Verkauf er einst erlernen sollte, etwas anders verwandt, als der Vater erhoffte. Und die Scholastik einer alten Moskauer Handelshochschule hat andere Ergebnisse gezeitigt als das Betreiben eines Krämerladens.

„Ich mußte viel auf Kreuzwegen herumstreifen", schreibt er einmal, „und diese Kreuzwege sind die Geschichte meines Werdens als Schriftsteller."

Dieser Weg begann eigentlich in Deutschland, wo Konstantin Fedin die ersten Anregungen zum Schreiben empfängt. Neunzehnhundertvierzehn reist er durch Sachsen und Schlesien, um seine Sprachkenntnisse zu vervollkommnen, arbeitet als Chorist und Schauspieler an den Theatern von Görlitz und Zittau, absolviert als Zivilinternierter seine „langjährige Schule zum Studium des deutschen Spießbürgers" und hält jene Jahre dann in grimmig satirischen Bildern im Roman „Städte und Jahre" fest, in einem ersten großen Buch, das seinen Einfluß auf den deutschen Antikriegsroman hatte.

★

Fedin hatte zeitlebens stärkere Beziehungen zu Deutschland als alle anderen sowjetischen Schriftsteller. Er war Russe und hatte seine Erfahrungen mit den Deutschen. Er kannte es genau, dieses Land, wo Weimar und Buchenwald nebeneinander lagen, und wir brauchten darüber niemals zu sprechen. Glück und Tragik meiner Heimat kannte er genau. Der Schriftsteller Konstantin Fedin gehörte den ersten an, die nach dem mörderischen Krieg zu uns kamen, uns ihre aufrichtige Freundschaft anzu-

der sowjetischen Literatur. Und sein Leben ist ein ganzer Abschnitt davon.

tragen, die mit ihren aus der Emigration heimgekehrten Kollegen sprachen über das, was werden sollte aus dem ausgebrannten Land mit den ausgebrannten Herzen. Der Vorsitzende der Sowjetischen Gesellschaft für Freundschaft mit der DDR und Vorsitzende des sowjetischen Schriftstellerverbandes, Konstantin Fedin, setzte an bedeutender Stelle dieses Werk fort.

Zeit seines Lebens hat er unserem Volk liebevoll-kritisches Interesse entgegengebracht, er, der Betroffene zweier von Deutschland ausgegangener Weltkriege, er, dessen literarische Arbeit im Feuer faschistischer Bücherverbrennung aufging und der als Iswestija-Korrespondent in Nürnberg faschistische Kriegsverbrecher vor sich sah. Und meiner Muttersprache doch niemals die Sympathie versagte. Dieser Sprache, in der Beethoven das Heiligenstädter Testament schrieb, Karl Marx das „Kapital" und Tucholski jene tragische Feststellung: „Es ist sehr schwer, aus Deutschland zu sein. Es ist sehr schön, aus Deutschland zu sein."

Fedin wagte sich über ungesicherten Boden. Sein tiefschürfendes Interesse an Zeit und Umwelt, seine profunde Kenntnis von Menschen und Ländern sind es, die seinen Büchern die Weite des Blickfeldes leihen.

★

Unter den Passagieren des zwanzigsten Jahrhunderts gibt es Leute, die finden, daß ein Künstler hart, verbissen und humorlos um die Kunst zu ringen habe. Fedin war das Gegenteil davon. Ein heiterer, gelöster, geistvoller Mensch, selbstkritisch und erneuerungsfähig, selbst im hohen Alter. Einem Gesicht wie diesem begegnet man auf Rubljows Fresken. Es war hager geworden in den letzten Jahren, und hinter den hellen Augen ging manches vor, was die Weisheit des Alters nicht mehr zu sagen gestattet. Wo man voll Unruhe zurückblickt, ob das Geleistete zum Gültigen sich rundet . . .

★

In früher Jugend geschult an Tolstoi und Dostojewski, ging Fedin mit sanfter Wortgewalt sehr bald eigene Wege. Ohne Einschüchterung durch die Klassizität seiner Vorbilder. Er holte seine

Konstantin Fedin 1972 in seiner Moskauer Wohnung im Gespräch mit unserer Autorin

bleibt, stiften die Dichter"

Zum Tode von Konstantin Fedin

Gestalten, mit Ausnahme von Randfiguren, sämtlich aus dem Schicksalsarsenal der Revolution. Das ist einer der großen Kunstgriffe, die ihm in seinem Lebenswerk gelangen. Sie gestatteten Fedin, logisch und ohne Zeigefinger all die Erkenntnisse zu vermitteln, auf die es ihm ankam.

„Denn die Geschichte bestätigt", sagte er einmal, „daß nur solchen Kunstwerken ein langes Leben und vielleicht sogar Unsterblichkeit zuteil wird, die in der Epoche ihrer Schöpfer wurzeln und sie in ihren Gestalten verkörpern . . . Nimmt man einem Künstler die Zeitbezogenheit, man nimmt ihm die Kunst."

Fedin hatte am Beginn seines Weges einen Ratgeber, wie man keinen besseren finden konnte: Maxim Gorki. Dessen Anleitung war Fedin in den frühen Arbeitsjahren moralische und ästhetische Stütze und sollte Geltung behalten für sein ganzes Leben. „Der lebhafte Gorki mit seinem persönlichen Zauber, seiner künstlerischen und moralischen Autorität war häufig der erste Richter meiner Erzählungen und Novellen."

★

Fedin arbeitete sein tägliches Pensum wie ein Arbeiter die Schicht. Seine Manuskripte gleichen hartkantiger, penibler Laubsägearbeit: scharfe Zäsuren, Übersicht mit einem Blick, wie es der große Gedankenbogen des Romanciers verlangt.

Anna Seghers charakterisierte ihn einmal so: „Er bringt mit seinem hellen Gesicht . . . weite Ausschnitte seines durchlebten russischen Lebens mit, seines russisch durchlebten Lebens, seiner Sowjetheimat, seiner Geschichte, seiner Gesellschaft, seiner Landschaften . . . weil er alle Art Menschen sehr genau und geduldig betrachten und anhören kann, mit einer aufmerksamen, gütigen, festen Gerechtigkeit . . ."

Was Fedin in seinem Gesamtwerk großformatig ausstellt, hat das Format seiner Epoche. Er zeigt das Große, und er zeigt es ohne sich spreizende Großartigkeiten. Seine Roman-Trilogie „Frühe Freuden", „Ein ungewöhnlicher Sommer" und „Die Flamme" zählen zu den bedeutendsten Kunstwerken unserer Jahrhundertmitte.

„Was bleibt, stiften die Dichter." Dieses Wort Hölderlins gilt im zwanzigsten Jahrhundert auch für Konstantin Fedin, für ein Lebenswerk voll sozialer Wärme.

Ingeburg Kretzschmar

Fotos: Viktor Sack

Im nächsten Heft:

„Sewastopol" an der Moskwa

Natalie besichtigte einen neuen Hotelriesen und gibt „heiße" Urlaubstips

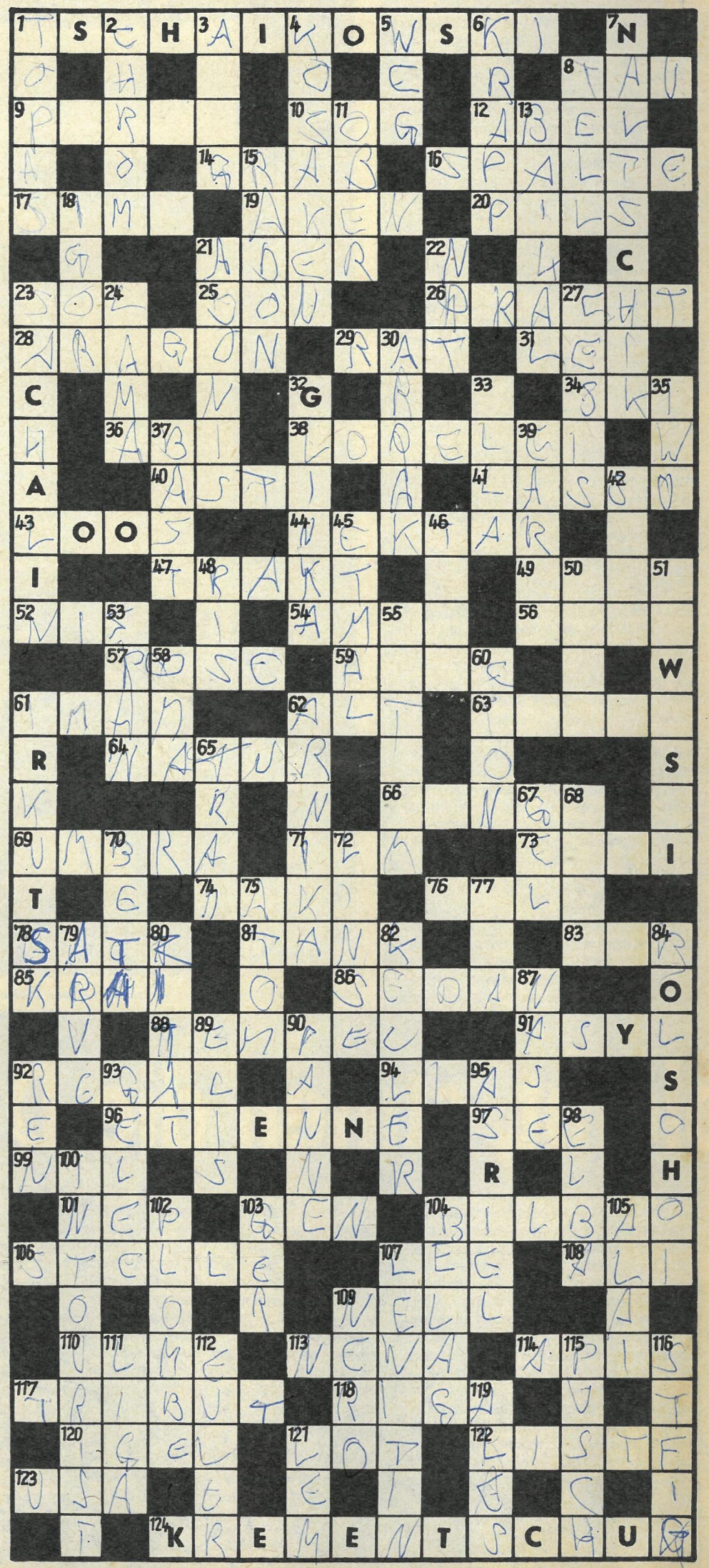
F. A. Cook, Schwindler oder Polarheld?

Plädoyer später Gerechtigkeit für einen nahezu vergessenen Forscher

Änderungen aus aktuellem Anlaß vorbehalten

31 737

Welt FREIE

Waagerecht: 1. russ. Komponist (1840–1893), 8. Niederschlag, 9. kugelförm. Schmuckelement, 10. saugende Strömung, 12. genialer norweg. Mathematiker (1802–1829), 14. letzte Ruhestätte, 16. Erdriß, Kluft, 17. Teil der Unterkruste der Erde (Kurzw.), 19. Stadt a. d. Elbe/DDR, 20. umgangssprachl. Bezeichnung für Pilsner Bier, 21. Blutgefäß, 23. Währungseinheit in Peru, 25. sowj. Fluß zum Asowschen Meer, 26. großartige Aufmachung; Prunk, 28. Autor des Romans „Die Glocken von Basel", 29. Hinweis, 31. Schiefer, Fels, 34. Wintersportgerät, 36. Abk. für Arbeiter-und-Bauern-Inspektion, 38. Rheinfelsen, 40. oberital. Weinbaustadt, 41. Wurffangleine, 43. Theater- und Filmschauspieler früherer Jahre (1883–1954), 44. zuckerhaltige Blütenabsonderung, 47. Straßenzug; Gebäudeteil, 49. Öl- und Faserpflanze, 52. jugoslaw. Stadt in Serbien, 54. Doppeltreffer im Lottospiel, 56. Speicherhaus, 57. gezierte Haltung, 59. schweizer. Rheinnebenfluß, 61. islam. Gelehrter, 62. weibl. Stimmlage, 63. ital. Dichter des 16. Jh. (Titelgestalt bei Goethe), 64. Wesensart, 66. indische Schleichkatze, 69. dunkelbraune Malerfarbe, 71. sowj. Fluß in Mittelasien, 73. Mädchenname, 74. eine Halbaffenart, 76. Stadt südl. von Moskau, 78. die zu Zeilen und Seiten zusammengestellten Druckbuchstaben, 81. Flüssigkeitsbehälter, 83. jugoslaw. Adria-Insel, 85. Verwaltungseinheit i. d. UdSSR, 86. Stadt in NO-Frankreich, 88. antiker Kultbau, 91. Obdach, 92. Büchergestell, 94. geolog. Abteilung des Erdmittelalters, 96. französ. Männername, 97. Binnengewässer, 99. afrikan. Strom, 101. bekanntes Stadion in Budapest, 103. Erbfaktor, 104. nordspan. Provinzhauptstadt, 106. Platz, Stand, 107. Windschatten, 108. arab. Männername, 109. DDR-Schriftsteller (gest. 1957), 110. Laubbaum, 113. Abfluß des Ladogasees, 114. heiliger Stier der alten Ägypter, 117. Zwangsabgabe, 118. Hauptstadt der Lettischen SSR, 120. Stacheltier, 121. Senkblei, 122. tabellenförm. Zusammenstellung, 123. Staat in Nordamerika (Abk.), 124. ukrainische Stadt am Dnepr.

Senkrecht: 1. ein Halbedelstein, 2. ein chem. Element (Schwermetall), 3. Sanddünenwüste, 4. Bezeichnung für die Angehörigen eines Militärstandes im vorrevolutionären Rußland, 5. Straße, Gang, 6. Wurzel der Färberröte, 7. Hauptstadt der Kabardinisch-Balkarischen ASSR, 8. Titelheld bei Schiller, 11. deutsche Spielkarte, 13. See im südl. Ostsibirien, 15. ein Edelgas, 18. russ. Männername, 21. schöner Jüngling der griech. Sage, 22. Abk. für Nationalpreisträger, 23. Insel im sowj. Fernen Osten, 24. südamerikan. höckerloses Kamel, 27. sowj. Stadt nordöstl. von Riga, 30. Reisbranntwein, 32. russ. Komponist (gest. 1857 in Berlin), 33. russ. Mädchenname, 35. jugoslaw. Männername, 37. Pflanzenfasern; Geweihhaut, 39. engl. Adelstitel (Mz.), 42. Ausdrucksweise, 45. Schiffstagereise, 46. Straßenbaumaterial, 48. Vorgebirge, 50. Zahlwort, 51. sowj. Presseagentur, 53. Hobelabfall, 55. Hauptstadt der Adsharischen ASSR, 58. Großmutter (Kosef.), 60. engl. Schulstadt, 61. sowj. Stadt a. d. Angara, 62. eine Heilpflanze, 65. englisch: Straßenbahn, 67. gallertartige Masse, 68. Gefährte Mohammeds, 70. griech. Buchstabe, 72. eine Hülsenfrucht, 75. Elementarteilchen, 77. Hauptstadt der Baschkirischen ASSR, 79. Bergkiefer, 80. bekannter Spruch; Ausspruch, 82. schweizer. Schriftsteller (1819–1890), 84. weltberühmtes Theater in Moskau, 87. Sinnesorgan, 89. altgriech. Küstenlandschaft, 90. Fahrzeugdefekt, 92. nord. Hirsch, 93. eingedickter Fruchtsaft, 95. Komponist der DDR, 98. ital. Mittelmeerinsel, 100. sowj. Reisebüro, 102. Zahnfüllung, 103. Wurfspieß, 104. Brotzutat, 105. sowj. Gebirge in Asien, 107. russ. Landschaftsmaler (gest. 1900), 109. altröm. Kaiser, 111. Klasse im Sport, 112. schweizer. Mathematiker (gest. 1783), 115. Dominostein mit Doppelzahl, 116. Weg im Gebirge, 119. südfranzös. Bergbaustadt, 121. poln. Schriftsteller.